

**Die Rolle der Bibliothek in der
geschlechterspezifischen Leseförderung bei Kindern**

Diplomarbeit

Zur Erlangung des Grades Diplombibliothekarin (FH)
am Fachbereich Informationswissenschaften
der Fachhochschule Potsdam

vorgelegt von
Birte Meiners

Erstgutachterin: Prof. Dr. Dagmar Jank
Zweitgutachter: Prof. Dr. Hans-Christoph Hobohm

Eingereicht am 02.07.2007

Gliederung

Einleitung	1
1. Lesen und Lesekompetenz	2
2. Körperliche Voraussetzungen	6
3. PISA und die Reaktionen	8
4. Leseförderung – Instanzen und Möglichkeiten	9
5. Leseinflüsse	15
5.1 Geschlechtsspezifische Einflüsse – was bedeutet das?	16
5.1.1 Risikogruppe Jungen	20
5.2 Der Einfluss der Umwelt	21
5.3 Lesekurve bei Jungen und Mädchen	23
6. Leseinstanzen	25
6.1 Das Elternhaus als Bildungshintergrund	25
6.2 Vorlesen und Buchfreude	31
6.3 Bildung im Kindergarten ?	34
6.4 Die Schule – mehr als Lesenlernen	36
6.4.1 Leseförderung in allen Fächern	44
6.4.2 Schulbibliotheken als Leseförderungsinstanz	45
6.5 Öffentliche Bibliotheken und Leseförderung	47
6.5.1 Jungen als Zielgruppe der Bibliotheken	52
6.6 Kooperation Schule – Bibliothek	55
7. Wie wichtig ist das Lesen im Informationszeitalter?	58
8. Medien und Nutzergruppen	61
8.1 Das Buch und andere Printmedien	61
8.2 Andere Medien – Konkurrenz oder Erweiterung ?	65
8.3 Wandel und Wichtigkeit der Kindermedien	67
8.4 Leseförderungsschwerpunkt Jugendliche	71
9. Wie wichtig ist fiktionale Literatur ?	74
10. Ausblick	76

1. Einleitung

Frauen waren von jeher diejenigen, die Bücher lasen. Im späten Mittelalter waren die weiblichen Adligen oft die einzigen, die lesen konnten, von den Geistlichen einmal abgesehen. Auch wenn die Autoren früher fast nur Männer waren, lasen, wenn sie es beherrschten, vor allem Frauen.¹ Da sie sich dessen bewusst waren, schrieben die Autoren für ihre weibliche Kundschaft, was diese lesen wollte, wogegen die Männer dies nicht lasen. Ihnen standen genug andere Freizeitbeschäftigungen zur Verfügung, von denen Frauen ausgeschlossen waren

Und bis in die heutige Zeit hat sich daran nicht viel geändert. Viele Bücher sind für Frauen gestaltet. Ihre Cover sollen weibliche Käufer ansprechen und arbeiten mit den entsprechenden Schlüsselreizen. Männer finden sich hier nicht wieder.²

Die Buchauswahl von Jungen und Mädchen ist so unterschiedlich wie ihre Herangehensweisen an die Bücher. Dazu kommt, dass sich die Auswahl an Medien in Freizeit und Schule mit dem Maß an Freizeit deutlich erweitert hat. Muss nun unbedingt noch gelesen werden?

Ausgelöst von den Ergebnissen der PISA-Studie im Jahr 2000 ging ein Aufschrei durch die Bevölkerung. Wie konnten die Kinder so schlecht abschneiden? Und vor allem: Was kann daran geändert werden? Viele Probleme schienen in der Lesefähigkeit begründet zu liegen. So wurde die Forderung nach Leseförderungsprogrammen laut. Wer lässt sich dafür einsetzen und wie kann diese aussehen? Wer ist überhaupt dafür verantwortlich, dass ein Kind lesen lernt? Sind dabei wirklich nur die Schulen in der Pflicht?

Auf diese Fragen möchte diese Arbeit eine Antwort geben, wobei sie keinen Anspruch auf Vollständigkeit hat und haben kann. Das Thema der Leseförderung ist in verschiedenen Fächern ein Hochaktuelles, wie nicht nur die aktuelle Ausgabe der Zeitschriften „BuB“(07/05) und „Pädagogik“(06/07) beweisen.

¹ vgl.:Haug, Katja: Risikogruppe: Jungen – das männliche Geschlecht ist im stärkeren Maße von Leseschwäche betroffen. (<http://lesen-in-deutschland.de/html/content.php?object=journal&lid=619> Letzter Zugriff: 28.6.2007).

² vgl.:Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen: und wie wir das ändern können. Campus Verl., Frankfurt/Main 2005, S.110.

So gibt es verschiedene Sichtweisen, die nicht alle in dieser Arbeit Platz finden können, da sie nicht zwangsläufig Bezug auf Bibliotheken nehmen, auf denen der Schwerpunkt liegen soll.

Auch auf andere Problemgruppen, wie Migranten oder leseschwache Erwachsene, kann im Rahmen dieser Diplomarbeit nicht eingegangen werden, da dies selbigen überschreiten würde.

Um die Probleme der geschlechterspezifischen Leseförderung erläutern zu können, sollten zuerst die Voraussetzungen für das Lesen selbst dargelegt werden und die wichtigsten Einflüsse auf die allgemeine Leseförderung erklärt werden.

2. Lesen und Lesekompetenz

Die Fähigkeit des Lesens hat zwei Wurzeln:

1. Wortentschlüsselung und Leseverständnis
2. Fertigkeiten im Umgang mit Printmedien und Übung im Erzählen

Ersteres vermittelt die Schule. Allerdings bedeutet es nicht, dass jemand, der Worte ablesen kann, im eigentlichen Sinn lesen kann. Solange er nicht versteht, was er liest, kann er nicht als lesekompetent bezeichnet werden.

Die verschiedenen Formen von Printmedien machen verschiedene Verständnisebenen notwendig, die zu erlernen sind. Will jemand dazu noch schreiben können oder das, was er gelesen hat, weitergeben, muss er erzählen können.³ Lesen kann als ein Dialog zwischen dem Autor und dem Leser verstanden werden.

Zum Lesen gehören Buchstabenkenntnis, die Fähigkeiten zu analysieren und Sätze zu bilden und die Umwandlung von Gesagtem in Buchstaben. Leseschwache Menschen haben oftmals Probleme mit Kleinbuchstaben, der Zusammensetzung von Worten aus Lauten und der Umsetzung von Buchstaben in Laute und umgekehrt.⁴

³ vgl.:Lundgren, Ingvar: Lese(r)forschung in Schweden, S. 114f. In: Lesen im internationalen Vergleich: ein Forschungsgutachten der Stiftung Lesen für das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft. (Hrsg. Stiftung Lesen). Quintessenz, Berlin (u.a.)Teil 2. Dänemark, Finnland, Israel, Japan, Kanada, Niederlande, Rußland, Schweden, Spanien, USA. 1995.

⁴ vgl.:Willenberg, Heiner: Lesestrategien: Vermittlung zwischen Eigenständigkeit und Wissen, S.9. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht – 187 (2004). 1182.

Wird in der Freizeit gelesen, ist dies häufig nur ein Anlesen, was auf die hohe Reizflut und die mangelnde Konzentration zurückzuführen ist. Die Masse der verfügbaren Printmedien verführt zum flüchtigen, überfliegenden Lesen.⁵

Wie gerne und gut jemand liest, hängt von der jeweiligen kognitiven Entwicklung ab und davon, inwieweit er zum Erwerb, zur Speicherung und Verarbeitung von Informationen in der Lage ist. Dazu gehört auch die sprachliche Entwicklung, die wiederum von der Intelligenz, aber auch von der sozialen Schicht und dem Erziehungsstil abhängt.

Kinder lesen häufig mehr als Erwachsene und schätzen ihre Bücher mehr.⁶ Dazu muss ein Kind nicht nur lesen lernen, sondern es auch in seinen Alltag übernehmen, denn der Besitz von Büchern bedeutet nicht, dass sie auch gelesen werden.⁷

Nur wer Lesekompetent ist, kann auch Medienkompetenz erlangen. Schriftliche Texte richtig zu nutzen heißt sie verstehen und interpretieren zu können, das Wissen darüber mit anderem in Bezug zu setzen und zu reflektieren.⁸

Die verschiedenen Formen des Lesens müssen gelernt werden. Da ist zum einen das evasorische Lesen, das eine affektive Verbindung mit dem Texten und einen Vergleich mit der Hauptfigur mit sich bringt. Diese Form des Lesens vermittelt vor allem Freude. Unter kognitivem Lesen versteht man den kritischen Umgang mit Texten, während das informative Lesen die Informationsaufnahme zum Ziel hat. Das literarische Lesen schließlich hat ästhetische und sprachliche Aufgaben.⁹

Lesekompetenz wird benötigt, um Texte zu verstehen und Wissen aus ihnen zu extrahieren. Der Leser muss verschiedene Absichten erkennen, Formen und Fähigkeiten beherrschen.

Wie kompetent ein Leser ist, hängt auch vom Text ab, von seinen Eigenarten, dem Schwierigkeitsgrad und seinen Absichten. Letztere bedingen zusammen mit den

⁵ vgl.:Krämer, Reinhold: Nachliterarische Zeiten?, S.19. In: BB - 121 (1987)

⁶ vgl.:Gilges, Martina: Lesewelten, S.18.

⁷ vgl.: Saxer, Ulrich; Lungenbucher, Wolfgang; Fritz, Angela : Kommunikationsverhalten und Medien : Lesen in der modernen Gesellschaft ; eine Studie der Bertelsmann Stiftung. Verl. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 1989, S. 124.

⁸ vgl.:Mensing, Claudia: Leseförderung als Aufgabe für Bibliotheken: eine theoretische Betrachtung auf lese- und schreibschwache Erwachsene. Diplomarbeit, Potsdam, FH-Potsdam, FB Informationswissenschaften, 2003, S.28.

⁹ vgl.:Schwerk, Katharina: Leseförderung für Kinder und Jugendliche in Öffentlichen Bibliotheken: eine vergleichende Betrachtung von Projekten in Deutschland und ausgewählten europäischen Ländern. Diplomarbeit, Potsdam, FH-Potsdam, FB Informationswissenschaften 2005, S.13.

Lesezielen die Lesestrategie.¹⁰ Ein kompetenter Leser versteht die geschriebene Sprache, die eine Kommunikation ohne weitere Hilfen ist, ohne Gestik, Zwischentöne und Ähnliches. Außerdem ist er in der Lage, Sprünge in der Handlung zu verstehen und Perspektivwechsel logisch wahrzunehmen.¹¹

Mit dem Lesen wird versucht, die Welt und das eigene Innere zu verstehen. Aber auch die Lösung von der Alltäglichkeit und die Suche nach einem Sinn sind Gründe für Lektüre.¹²

Lesen, schreiben und sprechen können wesentliche Unterschiede in der intellektuellen, interkulturellen und emotionalen Entwicklung ausmachen.¹³

Für das Lesen verantwortlich sind:

- Alter
- Motivation
- Interesse
- Entwicklungsstand
- Familiäre Situation
- Schulische Lernsituation
- Bildung
- Verfügbare Zeit¹⁴

Zur Lesekultur gehört die Lesefähigkeit, also das Beherrschen des Schriftsystems. Dadurch entsteht Lesekompetenz, worunter der Grad der Fähigkeit verstanden wird, mit Texten umzugehen. Hierzu gehören Lesestrategien und das Verstehen von Texten. Außerdem gehört die literarische Rezeptionskompetenz dazu, die das Erkennen des Lesens als Kunst meint.¹⁵

Lesen bedeutet:

- Aufnahme von Texten, Inhalten und Wissen

¹⁰ vgl.:Eggert, Hartmut: Literarische Sozialisation. S.12.

¹¹ vgl.:Mehr als ein Buch: Leseförderung in der Sekundarstufe 1. (Hrsg. Bertelsmann Stiftung, Friederike Harmgarth). Verl. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 1996, S.20.

¹² vgl.:Gilges, Martina: Lesewelten: geschlechtsspezifische Nutzung bei Kindern und Erwachsenen. Universitätsverlag Brockmeyer, Bochum 1992, S.27.

¹³ vgl.:Jansen, Dagmar: „Bist du auch lesekalisch?“. Ein Projekt zur frühkindlichen Sprach- und Leseförderung. Stadtbibliothek Mönchengladbach, Mönchengladbach 2004, S.7.

¹⁴ vgl.:Haug, Katja: Geschlechtsbewusst zur Leselust: Jungen erlangen Lesekompetenz anders als Mädchen. Stand: 8.3.2005(http://www.forumbildung.de/templates/imfokus_inhalt.php?artid=355, letzter Zugriff: 28.6.2007).

¹⁵ vgl.:Egler, Hartmut: Literarische Sozialisation. Metzler, Stuttgart (u.a.) 1995, S.9.

- Qualifikation für das Lernen
- Voraussetzung zur Informationsaufnahme
- Notwendigkeit zur Medienverwendung
- Anregung der Vorstellungskraft
- Beurteilungsvermögen
- Vermittlung von Werten
- Persönlichkeitsentwicklung
- Umwelterkundung
- Spracherwerb
- Denkübung¹⁶

Das Lesen hat ein negatives Image, das es nicht ganz los wird. Es gilt als arbeits- und zeitintensiv sowie unübersichtlich. Wer allerdings daran gewöhnt ist, dem wird es schnell zur Selbstverständlichkeit.

Bücher werden nicht mehr gekauft, um sie zu besitzen. Vor allem Kinder lernen früh, sie mit einer Orientierung auf Informationserwerb zu lesen.¹⁷

Lesen erfordert intellektuelle Arbeit, die Prüfung, ob das Geschriebene sinnvoll ist und einen Abgleich mit schon vorhandenem Wissen.¹⁸ Es fördert Konzentration und Durchhaltevermögen, da es ohne diese Fähigkeiten unmöglich wäre.

Kinder haben bei ihrer Einschulung immer häufiger Sprach-, Wahrnehmungs-, und Motorikprobleme. Damit nimmt auch die Lesefähigkeit ab.¹⁹

3. Körperliche Voraussetzungen

¹⁶ vgl.:Lesen fördern in der Welt von morgen: Modelle für die Partnerschaft von Bibliothek und Schule. (Hrsg. Bertelsmann Stiftung). Verl. Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh 2000, S.9.

¹⁷ vgl.:Mähler, Bettina/Kreibich, Heinrich: Bücherwürmer und Leseratten: wie Kinder Spaß am Lesen finden: Zusammen mit der „Stiftung Lesen“. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1994, S.22.

¹⁸ vgl.:Mehr als ein Buch: Leseförderung in der Sekundarstufe 1. (Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Friederike Harmgarth). Verl. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 1996, S.20.

¹⁹ vgl.:6. Thüringer Bibliothekstag in Nordhausen am 4. Oktober 2000. (Hrsg. Landesverband Thüringen im Deutschen Bibliotheksverband). Erfurt 2000, S.19.

Um zu verstehen, wie Leseförderung wirken kann, muss zuerst erklärt werden, wie Lesen lernen überhaupt von statten geht.

Lesen ist eine Form der Sprache. Kinder lernen sprechen und hören als Notwendigkeiten und das Sprechen vor allem durch nachahmen. In der Entwicklung des Gehirns entstehen für das Sprechen so genannte Sprachzentren. Außerdem gehören zur Sprachentwicklung das Hörzentrum, das Wernicke-Areal für das Sprachverständnis und das Broca-Areal, das die Verwendung von Grammatik ermöglicht.²⁰ Das Gehirn hat mit dem fünften Lebensjahr 95% seiner späteren Größe erreicht. Durch die Prägung von außen haben sich Strukturen ergeben und die Interaktion mit anderen Menschen hat Verbindungen aufgebaut und diese zwischen den Arealen für verschiedene Leistungen hergestellt. Doch auch das genetische Programm hat Strukturen entstehen lassen. Durch mangelnde Reizung können bereits angelegte Verbindungen auch verkümmern. Während gelesen wird, ist das Gehirn höchst aktiv.²¹

Männer gebrauchen für das Lesen nur die linke Hemisphäre, die sich bei Jungen langsamer entwickelt, die sich schneller entwickelnde rechte Hirnhälfte ist für das räumlich-visuelle und dreidimensionale Denken zuständig. Frauen gebrauchen für sprachliche Fähigkeiten beide Hirnhälften und auch die Verbindung zwischen den Hemisphären, die bei ihnen besser ausgebildet ist.²²

Lernen findet in Phasen statt. Diese werden als Zeitfenster bezeichnet und in ihnen bilden sich die Verbindungen besonders schnell und bauen sich nur langsam wieder ab, so dass eine langfristige Prägung entsteht. Die Zeit für das Erlernen von Sprache endet mit dem achten Lebensjahr. Danach fällt das Lernen von Sprache schwerer, grundlegende Fähigkeiten zu erwerben wird zum Teil unmöglich.

Das Schreiben wird bis zum dreizehnten Lebensjahr leicht gelernt. Dies geht folgendermaßen vor sich:

Beim Diktat eines Wortes wird im Wortschatz nach dieser Lautkette gesucht und die Buchstabenfolge wird, wenn sie gefunden wird, aufgeschrieben.

Ist das Wort im Wortschatz nicht zu finden, wird das Wort in Silben zerlegt und die Silben in die einzelnen Laute. Jedem Laut wird ein Buchstabe zugeordnet und die so erkannte Buchstabenkette wird in das Kurzzeitgedächtnis aufgenommen. Von dort

²⁰ vgl.: Willenberg, Heiner: Große Koalitionen im Gehirn: Neuropsychologische Vorgänge beim Lesen- und Schreibenlernen. In: Schüler. Lesen und Schreiben 2003, S.51.

²¹ vgl.: Wechsler, Ulrich: Lesen, Leseforschung, Leseförderung: Rede anlässlich der Tagung der Hanns-Seidel-Stiftung „Lesen–Buch–Bibliothek–Wege der Leseförderung in unserer Gesellschaft“ vom 23. bis 27. Januar 1987 im Bildungszentrum Wildbad Kreuth. In: BB - 121 (1987), S.6.

²²vgl.: Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S. 56f.

wird es einerseits im Wortschatz gespeichert und andererseits hingeschrieben.²³
Geistig ist diese Arbeit hochanstrengend.

Beim Lesen wird ein anderer Prozess in Gang gesetzt. Lesen ist kein umgekehrtes Schreiben. Es gibt Kinder, die das eine gut beherrschen und das andere nicht können²⁴.

Hier wird die Buchstabenstruktur im bestehenden Wortschatz gesucht. Ist die Buchstabenkombination bekannt, werden vor allem markante Strukturen wieder erkannt. Kennt man die Kombination nicht, muss sie erschlossen werden. In diesem Fall wird Buchstabe für Buchstabe gelesen und auch nur dann verstanden, wenn die Bedeutung des Wortes bekannt ist.²⁵

Will jemand unbekannte Worte lesen, muss er die Buchstaben kennen, Laute zu Worten fügen können und andersherum Worte und Sätze zu Lauten zergliedern können. Außerdem muss die Bedeutung des Gelesenen bekannt sein und die neue Information mit schon Bekanntem in Bezug gesetzt werden.²⁶

Beim Lesen werden bekannte mit unbekanntem Bestandteilen zusammengesetzt. Das Gehirn erstellt beim Lesen eine Art Mindmap, die Geschehnisse und Personen miteinander verbindet. Dies ist der Grund, warum einige Aspekte sich erst bei der zweiten Lektüre eröffnen.²⁷

Der Wortschatz, auf den ein Mensch täglich zugreift, entsteht durch die tägliche Kommunikation mit anderen Menschen, durch Medien und durch das Vorlesen.

3. PISA und die Reaktionen

Im Sinne von PISA heißt lesen können, dass verschieden Textarten in Aussage, Intention und Struktur verstanden werden, der Leser sie einordnen und sie sich nutzbar machen kann.²⁸

²³ vgl.:Küspert, Petra: Wie Kinder Lesen und Schreiben lernen: neue Strategien gegen Legasthenie. Oberstebrink, Ratingen 2001, S. 39f.

²⁴vgl.: Küspert, Petra: Wie Kinder leicht lesen und schreiben lernen. S 40.

²⁵ vgl.:Küspert, Petra: Wie Kinder leicht lesen und schreiben lernen. S 41.

²⁶ vgl.:Kretschmann, Rudolf: Anfangsschritte des Lesens und Schreibens., S.7. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht - 16(1989)97.

²⁷ vgl.:Willenberg, Heiner: Lesestrategien: Vermittlung zwischen Eigenständigkeit und Wissen, S. 9f. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht. 187(2004)31.

²⁸vgl.: Haug, Katja: Geschlechtsbewusst zur Leselust: Jungen erlangen Lesekompetenz anders als Mädchen. Stand: 8.3.2005(http://www.forumbildung.de/templates/imfokus_inhalt.php?artid=355, letzter Zugriff: 28.6.2007).

Viele Jungen zeigen im Vergleich zu Mädchen beim Bearbeiten von kontinuierlichen Texten Schwächen. Diese gehören zu der Textsorte, die im Sprachenunterricht der Schule verwendet werden, nämlich Fließtext ohne Unterbrechungen. Bekommen Jungen dagegen nicht-kontinuierliche Texte, die von Grafiken, Bildern und Tabellen durchbrochen sind, ist der Unterschied zu den Mädchen deutlich geringer, wenn die Mädchen auch in der Erfassung beider Textformen besser abschneiden. Sie lesen auch schneller. Zum Teil ist der Lesevorsprung der Mädchen auf ihr Interesse zurückzuführen.²⁹

42% der Fünfzehnjährigen sagen, dass sie nicht zum Vergnügen lesen. Hier ist der Anteil von männlichen Jugendlichen deutlich höher, genau wie bei denen, die gar nicht lesen.

Der geschlechtsspezifische Unterschied wächst mit dem Anspruch der Texte, aber auch mit dem Alter. Mädchen haben eine positivere Einstellung zum Lesen und unter ihnen sind weniger, die nur dann lesen, wenn sie es müssen (52% der Jungen und 26% der Mädchen in Deutschland machen diese Angaben).

Auch in den Ländern, die im PISA-Test gut abgeschnitten haben, haben die Jungen einen Leistungsrückstand.³⁰

10% der Schulabgänger müssen als Analphabeten bezeichnet werden. Ein Problem, mit dem die Bildungsgesellschaft zu kämpfen hat, ist der funktionale Analphabetismus. Das Alphabet ist bekannt, allerdings können die Betroffenen Buchstaben nicht in Lautsprache umsetzen und umgekehrt. Sie können mit Schriftsprache nicht umgehen und Inhalte nur rudimentär extrahieren.³¹

Die Reaktionen auf die Ergebnisse des Testes waren gewaltig: die breite Masse hatte kein so schlechtes Abschneiden erwartet und vor allem die Presse machte sich auf die Suche nach Schuldigen. Die erste Instanz war die Schule. Sie musste sich viel Kritik anhören, genauso wie die Politik, die für die Schulsituation verantwortlich schien. So wurden Reformpakete geschnürt, unter anderem wurde in einigen Bundesländern die Orientierungsstufe abgeschafft.

Auch auf die Bibliotheken fiel das Augenmerk. Sie sollten die Schulen unterstützen, wie es in den Ländern der Fall ist, in denen die Kinder besser abgeschnitten hatten.

²⁹ vgl.:Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S. 45-48.

³⁰ vgl.:Garbe, Christine: Geschlechtsspezifische Zugänge zum fiktionalen Lesen, S.39f. In: Lesezeichen. Mitteilungen des Lesezentrums der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. H. 12/2002.

³¹ vgl.:Mensing, Claudia: Leseförderung als Aufgabe für Bibliotheken, S.6.

4. Leseförderung – Instanzen und Möglichkeiten

In den achtziger Jahren wurde Leseförderung als etwas betrachtet, das sich überlebt hatte. Spätestens seit PISA ist sie wieder in aller Munde. Bettina Hurrelmann wies schon im Jahr 1994 darauf hin, dass dieses Thema nicht zu vernachlässigen ist.³²

Wie hoch die Lesefertigkeit eines Menschen ist, ist an seine Sachkompetenz und sein Vorwissen gebunden. Dazu müssen Erinnerungen aktiviert werden. So ist die Bedeutung, die aus einem Text entnommen wird, immer individuell und hängt unter anderem vom Alter und der Kultur, in der ein Mensch aufgewachsen ist, ab.³³

Auf die Wichtigkeit des Lesens wurde schon hingewiesen. Allerdings schneiden deutsche Schüler bei Tests schlecht ab.

Nach dem so genannten PISA-Schock wurden die Rufe nach einer erfolgreichen Leseförderung laut.

Sicher ist die Kritik am Schulsystem nicht vollständig falsch, allerdings liegen die Ursachen für mangelnde Lesekompetenz schon früher. Die Lesefreude muss sich schon lange vor dem Eintritt in die Schule gebildet haben. Sie beginnt schon mit der Ausbildung der Sprache, im ersten Lebensjahr.

Die Leseförderung, die im Elternhaus stattfindet, ist so beständig, dass sie sich nicht neutralisiert und lediglich durch die der Schule ergänzt wird. Dabei ist es besonders wirksam, das Kind angenehm zu fördern und Bücher ihre Wirkung entfalten zu lassen.³⁴

Damit Leseförderung Freude macht, sollten Kinder spielerisch herangeführt werden. Eltern fühlen sich mit der Aufgabe leicht überfordert, sie wollen ihren Kindern helfen, wissen aber nicht wie oder sind übermotiviert.

Um gut lesen zu können, muss regelmäßig gelesen werden, was nur dann geschieht, wenn die betreffende Person gerne liest. Es wird hier von Lesemotivation gesprochen. Aus dieser Motivation entwickelt sich, wenn die Fähigkeit des Lesens vorhanden ist, Lesefreude. Andersherum ist es so, dass nur derjenige, der gerne liest, eine gute Lesefähigkeit entwickelt.

³² vgl.:Hurrelmann, Bettina: Leseförderung. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht – 21(1994)127, S.17-27

³³ vgl.:Eggert, Hartmut: Literarische Sozialisation, S.11.

³⁴ vgl.:Köcher, Renate: Grundlegende Leseerfahrung, S.56. In: Der befragte Leser.

Für die Entwicklung der Lesefähigkeit ist im Wesentlichen die Schule zuständig. Hier geht es um das Verständnis von Buchstaben, um den Bau von Sätzen und um die Fähigkeit, sinnvolle Worte und Sätze zu bilden. Doch die Motivation zum Lesen kann die Schule nur unterstützen, nicht ausbilden.

Um einen Text zu verstehen und geistig verarbeiten zu können, besteht die Notwendigkeit, ein inneres Bild zu erzeugen, was eine kreative Bildung voraussetzt.³⁵ Diese Fähigkeit verkümmert, wenn nur Bildmedien verwendet werden, die die Bilder schon vorgeben

Leseleistung hängt von der Leseintensität ab, diese von der Motivation und dem Interesse.³⁶

Schon in der Frühförderung können Kinder mit dem Lesen in Berührung kommen, so kann man ihnen durch vorlesen, erzählen und Spiele mit der Sprache den Zugang ermöglichen.³⁷ Dabei sollten die Kinder nicht überfordert oder mit Angeboten übersättigt werden. Haben die Kinder keinen Spaß daran, wird Lesen als Zwangssituation gesehen, die zum Gegenteil von dem führt, was der Fördernde erreichen will.

In einigen Schulen wird Leseförderung mit Leistung gleichgesetzt. So wird hier mit Pflichttexten und Analysen gearbeitet, was das Lesen eher noch unangenehmer macht. Es sollte nicht um eine zu erbringende Leistung gehen, also um ein Ergebnis. Wichtiger ist die Stärkung der Motivation, der Lesefreude und des Leseinteresses. Muss eine Leistung erbracht werden, entsteht einerseits wieder eine Zwangsbeziehungsweise eine Drucksituation, die kontraproduktiv für die Lesefreude ist. Außerdem sind dabei diejenigen im Vorteil, die oft schon gute Leistungen bringen. Es sollen Orientierungshilfen gegeben werden und verschiedene Medien in Bezug gesetzt werden.

Im Förderunterricht wird meist auf Lesefertigkeit und –technik hin unterrichtet, was für Kinder langweilig ist. Zwar ist dies gerade in der Grundschule berechtigt und wichtig, allerdings sollte hier eine Motivation zum Lesen entstehen.³⁸

³⁵ vgl.:6. Thüringer Bibliothekartag, S.29.

³⁶ vgl.:Haug, Katja: Geschlechtsbewusst zur Leselust: Jungen erlangen Lesekompetenz anders als Mädchen. Stand: 8.3.2005(http://www.forumbildung.de/templates/imfokus_inhalt.php?artid=355, letzter Zugriff: 28.6.2007).

³⁷vgl.:Schwerk, Katharina: Leseförderung für Kinder und Jugendliche in Öffentlichen Bibliotheken, S.9.

³⁸vgl.:Lesen in der Schule: Perspektiven der schulischen Leseförderung, S.6.

Für Leseförderungsprogramme sind vor allem Vermittlungsformen und Methoden wichtig. Das Buch hat ernst zu nehmende Konkurrenz bekommen, mit der ebenfalls gearbeitet werden sollte. Bücher brauchen Zeit, Geduld und Fähigkeit, die zum Teil mühsam zu erwerben sind. Trotzdem ist es wesentlich, den Spaß, den Bücher ermöglichen, für die Kinder sichtbar zu machen.

Die verschiedenen Formen von Printmedien machen verschiedene Verständnis-Ebenen und -wege notwendig, die zu erlernen sind. Will jemand für andere schreiben können oder das, was er gelesen hat, weitergeben, muss er erzählen können.³⁹

Leseförderung ist eine Daueraufgabe. So darf nicht mit dem Ende der Grundschule damit aufgehört werden. Will man Leseförderung betreiben, sollte man sich darüber im Klaren sein, dass hier langfristige Fähigkeiten und Erfahrungen vermittelt werden sollen. Kinder profitieren von Leseförderungsbemühungen, sie lesen mehr und wissen auch, was sie gerne lesen. Dabei sollte das Lesen überall dort stattfinden, wo Kinder Interesse am Lesen haben könnten.⁴⁰

Daraus folgt, dass schulische Leseförderung für alle Heranwachsenden stattfinden soll, allerdings nicht mit demselben Buch zur selben Zeit am selben Ort und gleich schnell.

Die Interessen sind unterschiedlich und den Kindern sollte ermöglicht werden, ihre Präferenzen auf die eigene Art und Weise umzusetzen.

Auch außerhalb der Schule sollte es Möglichkeiten geben, Lesekultur zu unterstützen. Dazu gehören das Verarbeiten der gelesenen Inhalte und das Besorgen von neuer Literatur mit Unterstützung genauso wie der Austausch mit Gleichgesinnten.

Bei der außerschulischen Leseförderung sollen ganze Bücher verwendet werden, keine Ausschnitte wie häufig in den Schulen. Diese Bücher sollen vorgestellt, bewertet und durch andere Medien erweitert werden.⁴¹ Hier sind als Institutionen ganz zu Anfang die Bibliotheken zu nennen, aber auch andere kulturelle

³⁹ vgl.:Lundberg, Ingvär: Lese(r)forschung in Schweden, S. 114f. In: Lesen im internationalen Vergleich.

⁴⁰ vgl.:Mehr als ein Buch? Leseförderung in der Sekundarstufe 1., S.10.

⁴¹ vgl.:Mehr als ein Buch? Leseförderung in der Sekundarstufe 1., S.28f.

Einrichtungen, die ebenfalls die Vermittlung von Lesekultur zum Ziel haben, wie zum Beispiel das Theater.

Bibliotheken haben den Vorteil, dass sie geöffnet haben, wenn die Schule ihre Pforten schließt. Ihre Nutzung ist meist kostenlos und sie stellen ein breites Medienspektrum zur Verfügung.

Aber auch das einfache Angebot von passenden Büchern kann das Lesen schon unterstützen und es zu einer Möglichkeit für die Freizeit werden lassen. Der Umgang mit Büchern im Alltag kann mehr fördern als andere komplizierte Aktionen, da der regelmäßige Gebrauch zur Gewohnheit werden kann, die demjenigen etwas bedeutet. Wichtig bei der Lesearbeit außerhalb der Schule ist es, die Kinder nicht zu überfordern. Sie sollten bei ihrem Kenntnisstand, Fähigkeiten und Interessen abgeholt werden. Aber auch ein kritischer Umgang mit Texten sollte geschult werden, so dass ein eigenes Urteil entsteht. Indem diese Fähigkeit unterstützt wird, entstehen mündige Leser.⁴²

Leseanfänger sind, was Bücher angeht, meist keine Anfänger mehr. Die so genannten Erstleserbücher sind für sie oft langweilig, weil sich die Betitelung auf das Layout (Schriftgrößen, Zeilenabstände, Sinnabschnitte..) und nicht auf die Inhalte bezieht. Sie eignen sich mehr als Vorlesebücher, da sie sprachlich komplex sein können und so die Kinder vor Verständnisprobleme stellen. Sind sie von diesen Büchern frustriert, wollen die Kinder erst einmal gar nicht mehr lesen.⁴³

Kinder wollen selbst aussuchen, was sie gerne lesen. Schon vor der Schule bekommen sie Bücher, einige können schon ein bisschen lesen. In der Schule sollen sich alle die Technik des Lesens und das Verständnis geschriebener Texte aneignen. Damit dies mit Freude geschehen kann, müssen die ausgewählten Texte Berührungspunkte mit dem Leben der Kinder haben, verständlich sein und ihre Welt wieder erkennen lassen.⁴⁴

Leseförderung kann bei Kindern, die recht gut lesen können, auch als eine Erweiterung der vorhandenen Fähigkeiten genutzt werden. Hier wird darauf hingearbeitet, dass die Lesegeschwindigkeit erhöht wird, Zusammenhänge erfasst und der Überblick verbessert wird.

⁴² vgl.:Hamm/Jötten: S.10. In: Mehr als ein Buch? Leseförderung in der Sekundarstufe 1, S.109.

⁴³ vgl.:Kinderliteratur im Unterricht: Theorien und Modelle zur Kinder- und Jugendliteratur im pädagogisch-didaktischen Kontext. (Hrsg. Karin Richter. Bettina Hurrelmann), S.12.

⁴⁴ vgl.:Heuss, Gertraud: Erstlesen: Basis oder Behinderung der Leseförderung, S.107f. In: Beisbart, Ortwin: Leseförderung und Leseerziehung.

Möglichkeiten dazu bieten gutes Vorlesen, Gespräche über die Inhalte, das Herausarbeiten der zentralen Thesen und der kreative Umgang mit den Texten.

Neben dem Spaß am Lesen soll natürlich auch Lesekompetenz entstehen.

Die Kompetenz des Lesens wird benötigt, um Texte zu verstehen und Wissen aus ihnen zu extrahieren. Der Leser muss verschiedene Textformen und Kompetenzen beherrschen. So kann er verstehen, welche Intentionen verschiedene Texte haben und daraus die richtigen Schlüsse ziehen.

Wie kompetent ein Leser ist, hängt auch vom Text ab, von seinen Eigenarten, dem Schwierigkeitsgrad und den Absichten des Lesenden. Letztere bedingen zusammen mit den Lesezielen die Lesestrategie.⁴⁵ Ist der Text der Kenntnisstruktur des Lesers nicht angepasst, wird er schnell als zu schwer und damit demotivierend eingeschätzt oder der Text wird als zu leicht verworfen.

Die Absichten und Ziele des Lesenden bedingen schließlich die Textauswahl. Wer sich über ein Thema informieren will, wird selten zu einem Roman greifen.

Eine zu beantwortende Frage ist die, was überhaupt Lesen ist. Gehört die von Jungen bevorzugte Sachliteratur dazu? Und ist lesen am PC auch lesen?⁴⁶

Oft wird mit „Lesen“ nur das Lesen von fiktionaler Literatur gemeint. So beklagen sich in Japan die Eltern darüber, dass ihre Kinder nicht mehr lesen, obwohl diese vermehrt bebilderte Hobbybücher und Comics lesen. Letztere nehmen in Anzahl und Verkaufszahlen immer mehr zu.⁴⁷

Um gerne zu lesen, muss ein Angebot gegeben sein, das den Interessen des Lesenden entgegenkommt. So sollten wir uns Gedanken machen, bevor wir einen Lesestoff als minderwertig ansehen. Gerade diese Abwertung ihrer Bücher, Liedertexte, Zeitschriften oder Comics durch die Erwachsenen führt bei einigen Jugendlichen dazu, dass sie nicht über Bücher sprechen wollen und auch kein Interesse mehr zeigen.⁴⁸ So wäre es ein Problem, Sachliteratur nicht als gute Lektüre zu verstehen, wenn Jungen zum Lesen motiviert werden sollen.

Ein Problem mit dem Lesen von Büchern ist die Definition. Literatur ist für viele etwas mit hohem geistigem Niveau, das auch sehr abschreckend wirken kann.

⁴⁵vgl.:Eggert, Hartmut: Literarische Sozialisation, S.12.

⁴⁶ vgl.:Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S.32.

⁴⁷ vgl.:Hatanaka, Keiichi: Lesen in Japan, S.249. In: Lesen im internationalen Vergleich.

⁴⁸ vgl.:Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S. 22f.

Vor allem Jungen neigen zu Hemmungen gegenüber dem Lesen. Sie sind leicht abgelenkt und sehen im Lesen nicht unbedingt eine angenehme Beschäftigung.⁴⁹ Andere Medien, wie zum Beispiel Zeitung oder Computer können diesem Empfinden abhelfen, da sie nicht so „abschreckend“ wirken, ihre Texte sind nicht so umfangreich und sie haben nicht die oben erwähnte Buch-Definition. Um erfolgreich zu sein, darf Leseförderung keine Normen aufstellen, die erfüllt werden müssen, sondern soll sich auf die Bedürfnisse der Kinder einstellen. Wenn der Spaß am Lesen steigt, ist Leseförderung erfolgreich.⁵⁰ Durch Aktionen lässt sich die Lesekompetenz steigern. Allerdings sind die Fortschritte meist sehr klein.⁵¹ Von heute auf morgen wird niemand zum Leser.

Brauchen wir eine geschlechtspezifische Leseförderung? Jungen und Mädchen unterscheiden sich auf vielen Ebenen ihres Leseverhaltens. Bettina Hurrelmann weist darauf hin, dass Mädchen einen besseren Zugang zu fiktionaler Lektüre haben und so vom herkömmlichen Deutschunterricht eher profitieren.⁵² Auf die Jungen hat die bestehende schulische Leseförderung den deutlich geringeren Einfluss.⁵³ Daraus lässt sich folgern, dass eine Anpassung der Leseförderung besonders für Jungen notwendig ist. Auf mögliche Änderungen wird in dieser Arbeit hingewiesen. Generell sollte auf die Interessen der Schüler geachtet werden.

Vergleicht man dazu noch die Ergebnisse von Lesetests mit den Erfahrungen von Lehrern und anderen Verantwortlichen für das Lesen, folgt daraus, dass Jungen die eigentliche Zielgruppe für Leseförderung sein müssten, vor allem in der Phase der Pubertät, damit sie keine Leseabbrecher werden.⁵⁴

Außerdem sind die verschiedenen Altersgruppen unterschiedlich zu behandeln. Bei Leseanfängern ist das mangelhafte Lesenkönnen das größere Problem, welches sich mit einem guten Förderprogramm beheben lässt. Im jugendlichen Alter ist das

⁴⁹ vgl.:Willenberg, Heiner: Lesestrategien: Vermittlung zwischen Eigenständigkeit und Wissen, S.9. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht – 187 (2004). 1182.

⁵⁰vgl.:Elsholz/Lipowsky: Lesen als Teil des Bildungsauftrags der Schule, S.12. In: Lesen in der Schule: Perspektiven der schulischen Leseförderung

⁵¹ vgl.:Hellmich/Ludwig: Geschichten für angeknackste Helden, S.288. In: BuB 59(2007).

⁵² vgl.:Garbe, Christine: Geschlechtspezifische Zugänge zum fiktionalen Lesen, S.38.In: Lesezeichen. Mitteilungen des Lesezentrums der pädagogischen Hochschule Heft 12.

⁵³ vgl.:Willenberg, Heiner: Lesestrategien: Vermittlung zwischen Eigenständigkeit und Wissen, S.9. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht – 187(2004)1182.

⁵⁴ vgl.:Garbe, Christine: Geschlechtspezifische Zugänge zum fiktionalen Lesen, S.52. In: Lesezeichen. Mitteilungen des Lesezentrums der pädagogischen Hochschule Heft 12.

Problem eher die fehlende Lust am Medium Buch. Dem zu begegnen ist ein komplexerer und individuellerer Prozess.

5. Leseinflüsse

Ein Faktor neben vielen anderen, die das Lesen beeinflussen, ist das Geschlecht eines Menschen. Außerdem sind Alter, soziale Schicht, das Umfeld und ferner das Einkommen bestimmende Faktoren, wobei letzteres nur unmittelbar Einfluss nimmt. Das Alter nimmt auf Kategorien des Gelesenen Einfluss und auch auf die Menge. Die soziale Herkunft beeinflusst die Einstellung, die zum Lesen gefasst wird, zum Beispiel, als wie wichtig es angesehen wird. In höheren sozialen Schichten wird mehr Wert auf das Lesen gelegt und es wird variantenreicher gelesen. Mit der sozialen Schicht hat auch das Einkommen zu tun, dies steht aber selbst wenig mit dem Leseverhalten im Zusammenhang. Auch der Bildungsgrad der Eltern ist nicht so einflussreich, wie er im ersten Moment erscheinen könnte.⁵⁵ Wichtiger ist, dass die Eltern ein positives Lesebild vermitteln oder vermittelt haben.

5.1 Geschlechtsspezifische Einflüsse – was bedeutet das?

Unterschiede im Lesen zwischen den Geschlechtern sind seit dem 18. Jahrhundert bekannt.⁵⁶

In den siebziger und achtziger Jahren war der Ansatz, das geschlechtsspezifische Lesen zu erforschen, in der Kommunikationsforschung und der feministischen Sozialisationsforschung zu finden, ebenso in der Literaturforschung.

Ist bei der ersteren der verschiedene Umgang mit Medien von Interesse, sollten bei der zweiten gesellschaftliche Verhältnisse, kulturelle Ausprägungen und die individuelle Entwicklung miteinander in Bezug gesetzt werden.⁵⁷ In der Literaturforschung ist die Erforschung des eigenen Marktes ein Selbstzweck.

⁵⁵ vgl.: Gilges, Martina: Lesewelten, S.35

⁵⁶ vgl.: Dahrendorf, Malte: Kinder und Literatur im gegenwärtigen Deutschland, S. 341.

⁵⁷ vgl.: Eggert, Hartmut: Literarische Sozialisation, S. 76.

Bei der Frage, welche Bedeutung das Geschlecht eines Menschen für seine Lesefähigkeit hat, sollte zuerst untersucht werden, ob hier von seinem biologischen Geschlecht oder von seiner soziologischen Entwicklung gesprochen wird. Beides nimmt seinen Einfluss.

Schon in der Gehirnentwicklung zeigen sich Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen unterschiedlich. Während Jungen über ein Sprachzentrum in der linken Hirnhälfte verfügen, haben Mädchen vier verschiedene Zentren, die für Sprache zuständig sind. Außerdem ist bei ihnen die Verbindung zwischen den Hemisphären besser, so dass sie Sprache leichter mit anderen Fähigkeiten in Verbindung setzen können. Bei Jungen kommt dazu, dass sich die linke Hirnhälfte langsamer entwickelt als die rechte, die für logisch-mathematisches Denken zuständig ist.

Bedenkt man dieses, ist es nicht verwunderlich, dass Mädchen im Durchschnitt schneller sprechen lernen und auch einen größeren Wortschatz haben. Auch mit dem Erlernen von Fremdsprachen tun sie sich leichter.⁵⁸

Jungen lesen mit einem Ziel, manchmal mehrere Bücher parallel und nur Ausschnitte. Sie ziehen Sachbücher vor. Wenn sie fiktionale Literatur lesen, dann meist Science-Fiction, Fantasy, Kriminal- und Gruselgeschichten sowie Biographien. Mädchen lesen eher auf die Handlung bezogen und schon deshalb ganze Bücher. Ihr Lektüre-Repertoire beinhaltet vor allem fiktionale Geschichten, Tier- und Mädchenbücher sowie Lyrik. Mädchen sind auch die größeren Freizeitleser.⁵⁹ Nur 17% der Jungen in Deutschland geben Lesen als Hobby an, während 41% der Mädchen dies tun. Im internationalen Vergleich lesen 25% der Jungen und 45% der Mädchen gerne.⁶⁰

Beide Geschlechter geben an, nach Spannung zu suchen und aus Sachinteresse zu lesen, aber es bedeutet etwas Unterschiedliches. Mädchen meinen mit „Spannung“ etwas, das sie emotional und psychisch anspricht und Jungen wollen auf der Erlebnisebene angeregt werden. Geht es um den Sachbezug, ist bei Mädchen die kommunikative Ebene gemeint und bei Jungen die Tatsachenvermittlung.⁶¹

Wird bei der Leseerziehung ein Unterschied bei Mädchen und Jungen gemacht? Große Unterschiede gibt es nicht. Mädchen wird etwas häufiger vorgelesen und sie

⁵⁸vgl.:Willenberg, Heiner: Große Koalitionen im Hirn: Neuropsychologische Vorgänge beim Lesen- und Schreibenlernen, S.51. In: Schüler: Lesen und Schreiben, 2003.

⁵⁹ vgl.:Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S.18.

⁶⁰vgl.:Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S. 49.

⁶¹ vgl.:Dahrendorff, Malte: Lesesoziologische Voraussetzungen, S.113. In: Kind und Jugendlicher als Leser : Beitrag zur Jugendleseforschung. (Hrsg. Karl Ernst Maier). Klinkhardt, Bad Heilbrunn 1980.

bekommen häufiger Bücher geschenkt und wünschen sich auch selbst Lesestoff⁶², während Jungen eher nach draußen geschickt werden.⁶³, doch sonst sind die Vorbildfunktion der Eltern und das Lob für Leseaktivität bei Jungen und Mädchen gleich verteilt.

Mädchen haben aus den oben genannten Gründen mehr Bücher. Auf diese Art gewöhnen sie sich in jüngerem Alter an den Umgang mit dem Medium Buch.⁶⁴

Auch Jungen wollen lesen, selbst wenn sie es nicht gerne öffentlich zugeben. Sie lesen besser, wenn sie die zu ihnen passenden Medien bekommen.⁶⁵ Lesen ist abhängig vom Medium. So lesen Jungen, wenn überhaupt, eher Zeitungen oder Sachliteratur und lernen den Umgang damit, unter anderem, weil ihnen diese Medien als eher männlich vorgelebt werden.⁶⁶

Allerdings gibt es auch Jungen, die genauso gut und viel lesen wie gleichaltrige Mädchen. Lesefähigkeit kann dem zu Folge nicht nur durch das biologische Geschlecht bedingt sein.

Wie lässt sich nun erklären, dass Frauen und Mädchen im Lesen die Nase vorn haben?

Das soziologische Geschlecht, auch als Gender bezeichnet, zeigt an, wie sich ein Mensch in die von der Gesellschaft vorgegebene Geschlechterrolle einfügt.

Vom rollentheoretischen Standpunkt werden Jungen eher auf Sachlichkeit und Mädchen mehr auf Empathie hin erzogen, dies spiegelt sich in der Lektüre wieder. Die Sozialtheorie betrachtet das Leseklima in der Familie, was vollständiger scheint, da es auch weibliche Lesemuffel gibt. In den meisten Familien ist es die Mutter, die liest und so Lesekultur vermittelt. Der lesende Vater wird von den Kindern als distanziert wahrgenommen, da sie ihn oft nicht stören dürfen. Oder sie sehen ihn nicht lesend, da er sich zurückzieht.⁶⁷ So werden Mädchen nicht stärker zum Lesen angeregt, haben aber eine stärkere Lese-Bezugsperson. Dies setzt sich in Kindergarten und Schule fort, da auch dort meist Frauen arbeiten.

Der psychoanalytische Ansatz ähnelt in seinen Ansichten der Rollentheorie⁶⁸

⁶² vgl.:Gilges, Martina: Lesewelten, S.107.

⁶³ vgl.:Gilges, Martina: Lesewelten, S.12.

⁶⁴ vgl.:Gilges, Martina: Lesewelten, S.12.

⁶⁵ vgl.:Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S. 17.

⁶⁶ vgl.:Gilges, Martina: Lesewelten, S.44.

⁶⁷ vgl.:Moser, Peter: Perspektiven geschlechterbezogener Männer und Jungenarbeit im Land Brandenburg. Diplomarbeit, Potsdam, FH-Potsdam, FB Sozialwissenschaften, 1998, S.37.

⁶⁸ vgl.:Eggert, Hartmut: Literarische Sozialisation, S. 81-84.

Etwa mit dem zweiten Lebensjahr erkennt ein Kind, dass es zwei Geschlechter gibt und passt sich in seinem Verhalten dem an, dem es sich am ehesten zugehörig fühlt. Dabei sind die Bezugspersonen wichtig, denn sie leben die Geschlechterrollen vor. Dieses Verhalten beinhaltet auch das Lesen. Wird von beiden Elternteilen gelesen und vermittelt, dass Lesen etwas Angenehmes ist, können sich die Kinder damit identifizieren. Liest zum Beispiel der Vater nur Zeitung und die Mutter nur Romane, ist es wahrscheinlich, dass die Kinder dieses Verhalten übernehmen, auch wenn sie noch nicht lesen können.

Wird ein Lesemedium allerdings zur Abschirmung gegen das Kind verwendet, wird es das Lesen nicht als etwas Gutes empfinden.

Frauen werden als das lesende Geschlecht bezeichnet. Lesen Männer vor allem aus Informationsinteresse, sehen Frauen den Sinn eher im emotionalen, emphatischen Lesen. Darauf beruht es auch, dass Frauen lieber fiktionale Lektüre lesen und Männer lieber Fach- und Sachbücher.

Frauen lesen aber nicht nur anderes, sie lesen auch anders. Sie sind emotional mehr eingebunden, fühlen sich in Charaktere ein, lesen Bücher auch dann zu Ende, wenn sie ihnen nicht zusagen und meist von vorne nach hinten. Männer lesen aus informatorischem Interesse, häufig lesen sie ausschnittsweise und nur die Abschnitte, die für sie wesentlich erscheinen. Trotzdem lesen sie eher Pflichtlektüre, die für Frauen eher eine abstoßende Wirkung hat. Die Unterhaltungsfunktion von Büchern schätzen 52% der Frauen und 32% der Männer, während nur 11% der Frauen, dafür aber 33% der Männer zur Information lesen. Diese geschlechterspezifischen Leseverhältnisse werden an die Kinder weitergegeben.⁶⁹

Schon in der Grundschule weisen Mädchen eine bessere Lesefähigkeit auf und freuen sich mehr am Lesen. Dadurch lesen sie auch häufiger, was ihre Lesekompetenz weiter verbessert.⁷⁰

Mädchen lesen von der sechsten Klasse an konstant gerne. Jungen sind in ihrer Leseneigung schwankender.⁷¹ Mit fünfzehn Jahren können Mädchen schneller lesen

⁶⁹ vgl.:Eggert, Hartmut: Literarische Sozialisation, S. 78.

⁷⁰ vgl.:Nickel-Bacon, Irmgard: Hat Lesen ein Geschlecht?, S.30.In: Schüler. Lesen und Schreiben 2003.

⁷¹ vgl.:Büll, Hermann: Leseverhalten von 10-16-jährigen ostdeutschen Jugendlichen, S. 88, In: Leseförderung und Leseerziehung : Theorie und Praxis des Umgangs mit Büchern für junge Leser. (Hrsg. Ortwin Beisbart u. a.). Auer, Donauwörth 1993.

und tun dies auch lieber. Ihr Interesse an diesem Zeitvertreib ist deutlich größer. Dies ist einmal in der in der Schule genutzten Lektüre begründet und zum anderen darin, dass die Tätigkeit des Lesens den Mädchen entgegenkommt.⁷²

Auch in der Auswahl des Lieblings-Lese-Mediums gehen die Meinungen der Geschlechter auseinander. Jungen lesen lieber Zeitungen, die ihrem zweckorientierten, selektiven und realitätsbezogenen Lesestil entgegenkommen. Mädchen sind zum großen Teil Freizeitleser, ziehen fiktionale Texte vor und lesen zur Unterhaltung.⁷³

5.1.1 Risikogruppe Jungen

Um seine Rolle in der Gesellschaft zu finden, muss ein Mensch ein Image erstellen. Dazu gehört neben den Verhaltensweisen und Regeln, die akzeptiert sind, das Geschlecht. Orientierungspunkte werden in der Familie, in öffentlichen Einrichtungen und durch die Medien gegeben.⁷⁴

Die Rolle, die sich aus dem Verhalten der Bezugspersonen ergibt, kann nur dann erfolgreich ausgebildet werden, wenn diese auch da sind. Ist zum Beispiel dadurch, dass die Familie getrennt lebt, keine männliche Bezugsperson vorhanden, bilden Jungen ihr Image dadurch aus, dass sie weibliche Wesenszüge negieren. So versuchen sie sich ab einem bestimmten Alter, meist kurz vor Schulbeginn, von ihrer Mutter abzulösen. Sie wollen eigenständige Wesen werden, aber die Vorbilder fehlen ihnen.⁷⁵

Durch das vielfältige Rollenangebot, das unsere Gesellschaft ermöglicht, wird die Verwirrung nicht kleiner. Der Zukunftsforscher Matthias Horx sieht als einen der „Megatrends“, dass vor allem die Frauen auf dem Vormarsch sind. Sie kommen auf dem aktuellen Arbeitsmarkt besser zurecht und ihre Kompetenzen sind mehr

⁷² Vgl.: Nickel-Bacon, Irmgard: Hat Lesen ein Geschlecht?. In: Schüler. Lesen und Schreiben 2003, S.30.

⁷³ vgl.: Nickel-Bacon, Irmgard: Hat Lesen ein Geschlecht?, S.31. In: Schüler. Lesen und Schreiben 2003.

⁷⁴ vgl.: Moser, Peter: Perspektiven geschlechterbezogener Männer- und Jungenarbeit im Land Brandenburg., S.34.

⁷⁵ vgl.: Moser, Peter: Perspektiven geschlechterbezogener Männer- und Jungenarbeit im Land Brandenburg., S.35.

gefragt.⁷⁶ Vielleicht aus diesem Grund wird das Weibliche von den Jungen vermehrt abgelehnt.

Nicht nur zu Hause, sondern auch im Kindergarten treffen Jungen vor allem auf weibliche Erzieher. Auch hier ist nur eine Negation des weiblichen Verhaltens möglich, um eine männliche Rolle zu erstellen. Jungen sind für Tätigkeiten zu begeistern, die draußen stattfinden. Hier ist auch der sonst so tabuisierte Körperkontakt gestattet, zum Beispiel nach Toren beim Fußball.⁷⁷

Ab dem zweiten Lebensjahr haben die Kinder sich auf ihr Geschlecht eingestellt und versuchen sich dementsprechend zu benehmen. Nicht nur, dass dies den Mädchen aufgrund der vorhandenen Vorbilder leichter fällt, sie werden eher für ihr Verhalten gelobt, benehmen sie sich wie die Jungen, wird dies schnell unterbunden. So entsteht bei den Jungen Frust, der noch stärker zur Ablehnung führt.

Jungen erleben das Lesen, speziell von Büchern, als etwas Weibliches. Aus diesem Grund lehnen sie es für sich selbst ab, wenn auch erst unbewusst. Lesen lernen wollen sie alle trotzdem und freuen sich auf die Schule. Sie suchen auch im Bezug auf die Medien ihre Nische, die Männlichkeit signalisiert. So entdecken sie Zeitungen und den Computer für sich.

Die Abneigung der Jungen gegen das Lesen führt häufig zu Schulproblemen. Mädchen haben diese Probleme seltener und passen sich schneller an die Gegebenheiten der Schule an.⁷⁸

5.2 Der Einfluss der Umwelt

Nicht nur das Geschlecht hat einen Einfluss auf das Leseverhalten, sondern auch das Umfeld eines Kindes, jedenfalls deutlich mehr als das Einkommen der Eltern. In den verschiedenen sozialen Schichten wird Unterschiedliches gelesen. In den gehobenen Schichten gibt es variantenreichere Lektüre, während in den unteren Schichten recht einseitig gelesen wird. So geben die Frauen dort an, vor allem Liebesromane und Zeitschriften zu lesen, um sich zu unterhalten.⁷⁹

⁷⁶ vgl.:Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S. 78.

⁷⁷ vgl.:Moser, Peter: Perspektiven geschlechterbezogener Männer- und Jungenarbeit im Land Brandenburg., S.41.

⁷⁸ vgl.:Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S. 12.

⁷⁹ vgl.:Gilges, Martina: Lesewelten, S.35.

Soziale Kontakte beeinflussen die Mediennutzung. Freunde und Verwandte geben Impulse zu Auswahl und Nutzung⁸⁰, ebenso wie Peer-Groups bestimmen sie die Auswahl der Medien.⁸¹

Jungen, denen ein Rollenbild fehlt, lehnen das, was sie als weiblich empfinden, für sich ab. Unter anderem hat dies mit dem schlechten Image zu tun, das Kindererziehung („Haben sie einen Beruf oder sind sie nur Mutter?“) und alles Weibliche in der Erziehung von Jungen hat. Das kann auch das Bücherlesen betreffen.

In den siebziger und achtziger Jahren waren Förderangebote vor allem für Mädchen gemacht worden. Einerseits galt es seit dem Feminismus als gut und richtig, Mädchen benachteiligt zu sehen, andererseits sind Männer uneinsichtiger gegenüber den eigenen Problemen.⁸²

Jungen bekommen leichter Probleme mit der Identitätsfindung, da Vorbilder fehlen. Die Fähigkeiten, die sie mitbringen, scheinen nicht mehr gefragt zu sein, so dass sie „Rollenprobleme“ bekommen. Sie wollen ihre Männlichkeit beweisen, die sie in Stärke und Sportlichkeit begründet sehen.⁸³

Im heutigen sozialen Gefüge aufzuwachsen bedeutet, die eigene Rolle zu definieren. Orientierungspunkte bieten die Familie, Stereotypen und Peer-Groups. Da aber die Familie immer mehr ein rudimentäres Gebilde ist, in dem meist die Väter fehlen, kann ein eigenes Image vor allem in einer Ablösung von der Mutter gebildet werden. Jungen sollen autonom werden, dabei fühlen sie sich oft alleine.

Beide Elternteile sind notwendig, um den Umgang miteinander zu lernen. Doch selbst wenn der Vater noch mit der Familie lebt, empfinden die Kinder ihn oft als abwesend. Der Vater wird als eine Instanz der Kontrolle erlebt. Außerdem wollen sich Söhne nicht mit ihren Vätern identifizieren, weil sie sie als distanziert oder unmännlich sehen, jedenfalls nicht so, wie ihre Idole sein sollten.

Diese werden idealisiert, was mit der Pubertät meist schlagartig vorbei ist. Die Stärke der Frauen wird bemerkt, die ihrerseits die Vormachtstellung des Mannes in Frage stellen.⁸⁴

⁸⁰ vgl.:Saxer, Ulrich; Lungenbacher, Wolfgang; Fritz, Angela : Kommunikationsverhalten und Medien, S. 143.

⁸¹ vgl.:Gilges, Martina: Lesewelten, S. 98.

⁸² vgl.:Moser, Peter: Perspektiven geschlechterbezogener Männer und Jungenarbeit im Land Brandenburg, S.1f.

⁸³ vgl.: Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S 65.

⁸⁴ vgl.:Moser, Peter: Perspektiven geschlechterbezogener Männer- und Jungenarbeit im Land Brandenburg, S.34f.

Sollen die Jungen also zum Lesen von Büchern überzeugt werden, dürfen die Probleme, die zum Nicht-Lesen geführt haben, nicht vernachlässigt werden. Die Frage nach der Sichtweise kann hier ein Anfang sein.

5.3 Lesekurve bei Jungen und Mädchen

Das Lesen wird in Stufen erworben. Mit dem dritten Lebensjahr werden Klänge analysiert, Reime werden erkannt und Kinder können Silben mitklatschen.

Im Vorschulalter können die Kinder Gehörtes analysieren und es in Bilder und Spiele umwandeln. Sie erkennen auch Bilder zu einer Geschichte.

Außerdem ahmen sie Erwachsene beim Lesen und Schreiben nach, zeichnen Botschaften und Schatzkarten und können oft ihren Namen schreiben.⁸⁵

Die literarische Entwicklung geht in verschiedenen Stufen vor sich.

In der „Frühen Kindheit“ (bis zum vierten bzw. bis zum sechsten Lebensjahr) wird die gesprochene Sprache erworben. Die Erwachsenen regen das Kind an und durch Bilderbücher, Reime und Lieder lässt sich diese Entwicklung unterstützen.⁸⁶

In der „Mittleren Kindheit“ (vom sechsten bis zum neunten Lebensjahr) beginnt eine Orientierung nach außen, die zwangsläufig mit Kindergarten und Schule zu tun hat. Interessant werden jetzt Kindergeschichten und Pixibücher.

Kommt die Phase der „Reifen Kindheit“, sind zum ersten Mal geschlechtliche Unterschiede zu sehen: Sie beginnt mit dem neunten Lebensjahr, endet bei Mädchen mit 12, bei den Jungen aber erst mit 13. In dieser Phase wird das Leseinteresse geweckt, das Kind lernt, für sich zu lesen und es liest schnell, wenn auch oberflächlich. Gelesen werden Kinderklassiker, Jugendzeitschriften, Comics, Abenteuergeschichten und Jugendsachbücher, allerdings ungern Lehrbücher. Bei Mädchen kommen noch die so genannten Mädchenbücher dazu und sie lesen auch mehr.⁸⁷

Ab der siebten Schulklasse nehmen die Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Bezug auf das Lesen zu. Vor allem Jungen werden zu Nicht- bzw. Weniglesern. Ein Bruch in den Lesegewohnheiten ist ab der achten Klasse zu beobachten. Vor allem

⁸⁵ vgl.:Küspert, Petra: Wie Kinder leicht lesen und schreiben lernen, S.43.

⁸⁶ vgl.:Kind und Jugendlicher als Leser, S. 44f.

⁸⁷ vgl.:Kind und Jugendlicher als Leser, S.52.

diejenigen, die gar nicht lesen, nehmen zahlenmäßig zu, während die Anzahl der Vielleser gleich bleibt.⁸⁸

In der „Pubertären Phase“ (die bei Mädchen von 12 bis 16 und bei Jungen von 13 bis 18 dauert) eröffnet sich die ganze Palette der Medien. Es werden Taschenbuchreihen gelesen und zum ersten Mal spielt auch Erwachsenenliteratur eine Rolle. Das Interesse ändert sich sprunghaft und so werden zum Teil als Ausdruck von der Sehnsucht nach Geborgenheit auch noch Kinderbücher gelesen. Den Hauptteil des Lesestoffs machen aber Jugendbücher und –Zeitschriften, Klassiker und Erwachsenenromane aus. Jungen lesen vermehrt Zeitung.⁸⁹

Die frühe Pubertät ist für alle eine Hochphase des Lesens. Es wird wahllos alles gelesen, manchmal fast suchthaft. Danach tritt der Leseknick bei beiden Geschlechtern auf, allerdings erreicht die niedrigste Anzahl der gelesenen Bücher bei Mädchen häufig nicht die Zahl, die bei Jungen die höchste Anzahl ausmacht. An Problembüchern besteht wenig Interesse.⁹⁰

Mit den so genannten Leseknicks haben alle Kinder mehr oder weniger zu kämpfen, das erste Mal mit etwa neun Jahren, vor allem, wenn den Kindern keine positive Leseinstellung vorgelebt wird. Der Spaß am Lernen fehlt und die Schule macht doch keinen Spaß, sondern ist Arbeit. Ab elf Jahren ist dies Problem meistens zum Teil überwunden, zum Teil akzeptiert.

Im späten Pubertätsalter bricht die Leseintensität, wie oben erwähnt, zum zweiten Mal ein. Andere Dinge und andere Medien sind interessanter, zum Beispiel Jugendmagazine und das Internet, vor allem Jungen finden lesen langweilig, gerade wenn sie schon vorher Probleme damit hatten. Andere Erklärungsansätze für diese Einbrüche sind: Vorurteile gegenüber Literatur, gesellschaftliche Zwänge, Einflüsse anderer Medien oder psychologische Umstände.⁹¹

Ein Stufenmodell des Leseerwerbs hat Susanne Becker in Zusammenarbeit unter anderem mit Bettina Hurrelmann entworfen.

⁸⁸ vgl.: Lesegewohnheiten – Lesebarrieren : öffentliche Bibliotheken und Schulen – neue Formen der Partnerschaft ; Ergebnisse der Schülerbefragung 1995/1996.(Hrsg. Friederike Harmgarth). Verl. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 1997, S. 14.

⁸⁹ vgl.: Kind und Jugendlicher als Leser, S. 60.

⁹⁰ vgl.: Eggert, Hartmut: Literarische Sozialisation, S.123.

⁹¹ vgl.: Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S 52.

Sie spricht von drei Stufen der Entwicklung: Der prä- und paraliterarischen Kommunikation, der Alphabetisierungsphase und der selbständigen Lektüre.⁹²

In der Phase der prä- und paraliterarischen Kommunikation bildet sich die sprachliche Kompetenz des Kindes, wobei der Dialog mit den Bezugspersonen eine entscheidende Rolle einnimmt. Hier ist vor allem die Familie von Bedeutung, gegebenenfalls auch die Tagesbetreuung. Auffällig ist hier, dass schon seit den siebziger Jahren vor allem Frauen in diesem Sektor zu finden sind. Die Medien dieser Phase sind vor allem mündliche, wie Reime, Lieder und erzählte Geschichten, außerdem das Bilderbuch.

Die Alphabetisierung beinhaltet den Erwerb der Schrift. Dies geschieht durch Anleitung, oft in öffentlichen Institutionen. Begonnen wird damit im Alter von sechs Jahren. Genutzt werden hier Buchstabentafeln oder ähnliches und spezielle Bücher. In der Zeit der selbständigen Lektüre beginnt die Fähigkeit, neben dem Lesen auch über das Gelesene zu sprechen.

Der Erwerb dieser Fähigkeit fällt in die Zeit der Pubertät, neben der Familie sind auch gleichaltrige Gesprächspartner wichtig. Aber auch die Schule nimmt hier ihren Raum ein. Als Medium dienen alle schriftlichen Quellen, die erreichbar sind.⁹³

6. Leseinstanzen

Um ein Kind zum Leser zu bilden, gibt es drei wesentliche Instanzen. Zum einen sind dies das Elternhaus, dann die Schule und schließlich die Bibliotheken. Diese sollen hier vorgestellt werden.

6.1 Das Elternhaus als Bildungshintergrund

Die Eltern sind die ersten und wichtigsten Bezugspersonen eines Kindes. In der Familie werden grundlegende soziale Fähigkeiten gelernt, wie zum Beispiel der Umgang miteinander. Auch die sprachliche Entwicklung entsteht hier und es wird der Impuls zum Lesen gegeben.

⁹²vgl.:Becker, Susanne et al.: Mündlichkeit und Schriftlichkeit: Geschlechterspezifische Vermittlungsformen, S. 193f. In: Lesen in der Mediengesellschaft.

⁹³ vgl.:Becker, Susanne et al.: Mündlichkeit und Schriftlichkeit: Geschlechterspezifische Vermittlungsformen, S. 193f. In: Lesen in der Mediengesellschaft.

Werden heute Erwachsene nach dem Leseverhalten im Elternhaus gefragt, geben diejenigen, die selber lesen, an, dass ihre Eltern auch gelesen haben.⁹⁴

Die Leseerziehung beginnt lange bevor das Kind sprechen kann. Sind Bücher in der Familie vorhanden und nimmt das Kind seine Eltern beim Lesen wahr, wirkt sich das auf die Entwicklung aus.

In der nächsten Phase wird die sprachliche Kommunikation mit dem Kind wichtig. Eltern regen zum Sprechen an und das Kind ahmt nach, weil es merkt, wie positiv die Erwachsenen darauf reagieren. Um sprechen zu lernen, sind Reime, Kinderlieder und Sprachspiele eine gute Unterstützung. Eine besondere Rolle spielt das Vorlesen, das gesondert behandelt werden soll.

Um eine stabile Lesebeziehung entstehen zu lassen, muss diese so früh wie möglich geprägt werden. Schon von klein auf entsteht in der Familie der Rahmen für das Freizeitverhalten, auch im Bezug auf Medien.⁹⁵ Nicht alle Eltern sind in der Lage, ihre Kinder in dieser Hinsicht angemessen zu unterstützen. Sie haben keine Zeit, sehen den Wert des Lesens nicht oder haben kein Geld für Kinderbücher. Darum ist es wichtig, grade diese Eltern zu fördern. Sie sollten die Wichtigkeit der Bücher verstehen und vor allem in die Bibliotheken eingeführt werden.⁹⁶

Das Image des Lesens hat sich verändert. Eltern wünschen sich für ihre Kinder eine gute Schulbildung und spätestens seit der PISA-Studie ist deutlich geworden, dass Lesefähigkeit dazu gehört. So wollen Eltern ihren Kindern eine gute Lesebildung vermitteln. Dabei tun sich vor allem diejenigen schwer, die mit Büchern nicht viel anfangen können. Sie kennen den Buchmarkt nicht, besitzen keine eigenen Bücher, über die sie reden und können im Allgemeinen nicht gut mit literarischer Sprache umgehen.⁹⁷

Dabei ist es wesentlich, dass nicht zum Lesen erzogen wird, sondern zum Lesen verführt. Viele Eltern versuchen, ihre Kinder zum Lesen zu überreden, was meist zu Trotzreaktionen führt. Genau denselben Effekt hat es, wenn Kinder Bücher mit etwas

⁹⁴ vgl.:Köcher, Renate: Grundlegende Leseerfahrung, S.47. In: Der befragte Leser: Buch und Demoskopie.

⁹⁵ vgl.:Gilges, Martina: Lesewelten, S.19.

⁹⁶ vgl.:Becker, Susanne: Vom Vorlesen und Vorleben: Literarische Sozialisation vor Schulbeginn, S.62. In: Schüler. Lesen und Schreiben, 2003.

⁹⁷ vgl.:Mehr als ein Buch: Leseförderung in der Sekundarstufe 1. (Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Friederike Harmgarth). Verl. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 1996, S.25.

Negativem assoziieren. Lesen wollen sie dann nicht. Am wichtigsten ist, dass die Freude am Lesen vorgelebt wird.

Ein anderes Problem, das Eltern mit Büchern haben können, ist, dass Lesen immer noch als einsame Tätigkeit empfunden wird. Da sich Lesende oft von anderen Tätigkeiten und Menschen zurückziehen müssen um Ruhe zu finden, wird Lesen als etwas Unsoziales verstanden, was Eltern sich für ihre Kinder nicht wünschen. Der Leser wird gestört, wenn er sich nicht zurückzieht und wenn er es tut, gilt dies als unerwünschte Isolation.⁹⁸ Ändern ließe sich das dadurch, dass Printmedien zum Familienmedium werden. So könnte sich die Familie zum Lesen in einem Raum treffen, wie es in vielen Familien zum Fernsehen üblich ist, und sich über Gelesenes unterhalten.

Zur Alltäglichkeit gehört zum einen, dass ein Kind Bücher als wichtig ansieht. Zum anderen sollten Bücher und das Lesen selbstverständlich zum Leben gehören. Kinder übernehmen den Wert von Lesen und Büchern durch Nachahmung ihrer Eltern, vor allem der Mutter. Dafür muss das Lesen aber für das Kind sichtbar stattfinden.⁹⁹

Die Tätigkeit des Lesens und der Lesende sollten ernst genommen werden. Es ist herausgefunden worden, dass Kinder beim Lesen eher gestört werden als bei anderen Spielen, so dass impliziert wird, lesen sei nicht so wichtig.¹⁰⁰ Das Kind sollte in der Auswahl seiner Lektüre nicht zensiert werden, auch wenn es verschiedene Bücher durcheinander liest oder solche favorisiert, denen die Eltern abgeneigt gegenüber stehen. Kinder sollten nicht von allem ferngehalten werden, was nicht den Wertvorstellungen der Eltern nicht entspricht. Durch die eigene Auswahl lernen sie, ihre Bücher selbst zu kritisieren.¹⁰¹

Den Ruf eines „guten Buches“, der auf Kinder häufig abschreckend wirkt, erzeugen die Erwachsenen. Sie messen Bücher an ihren kulturellen Werten und versuchen dann mit Lob, Tadel und Vorschriften Kinder die ihrer Meinung nach richtigen Bücher lesen zu lassen.¹⁰²

Zeitschriften und Comics für die Kinder sind eher unerwünscht, auch wenn sie sie mit Freude selber lesen, was für die Kinder eine verwirrende Situation ist.¹⁰³

⁹⁸ vgl.:Schmidtchen, Gerhard: Wie Bücherleser gemacht werden. S. 36. In:-Der- befragte Leser: Buch und Demoskopie. (Hrsg. Ludwig Muth). Saur, München(u.a.) 1993.

⁹⁹ vgl.:Willenberg, Heiner: Lesestrategien: Vermittlung zwischen Eigenständigkeit und Wissen, S.9. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht – 187(2004)1182.

¹⁰⁰ vgl.:Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.36.

¹⁰¹ vgl.:Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.29.

¹⁰² vgl.:Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S 23.

¹⁰³ vgl.:Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.123.

Wichtig ist, dass die Kinder zu Hause ohne Leistungsdruck lesen dürfen. Eltern sollten für das freizeitlese keine Zensur und keine Didaktik ausüben und dafür das Lesen im Allgemeinen zu loben und Kinder dabei nicht öfter unterbrechen als bei anderen Tätigkeiten.¹⁰⁴

Um ihre Kinder im Lesen zu fördern, sollten Eltern über Gelesenes sprechen und als Vorbild mit Büchern umgehen. Haben Eltern Spaß an Literatur, wollen Kinder diesen auch haben und stöbern in den vorhandenen Medien. Dabei nehmen sich die Kinder meist eher die Mutter zum Vorbild, die es dadurch leichter hat, die Wichtigkeit des Lesens und die Freude am Freizeitlesen zu vermitteln.¹⁰⁵ Die Mutter ist auch, wenn es um sprachliche Fähigkeiten geht, die prägende Person. Außerdem wird ihr die größere pädagogische Kompetenz zugesprochen, was nicht heißt, dass Väter schlechter zur Leseförderung geeignet sind.¹⁰⁶ Bei der heimischen Leseentwicklung spielen Mütter jedoch eine größere Rolle, vermutlich weil sie selber lieber lesen.¹⁰⁷ Nach Aussage der Kinder lesen in den meisten Haushalten die Mütter am meisten, die Väter am wenigsten und sie selbst liegen mit ihrem Lesepensum dazwischen. Dabei können sie die Leselust anderer recht gut einschätzen und wissen, wer sie zum Lesen ermahnt, ohne selbst gerne zu lesen.¹⁰⁸ Mit Hilfe von Büchern kann auch Erziehungsarbeit geleistet werden. Dafür ist eine emotionale Basis aber unabdingbar.¹⁰⁹

Lesen Kinder freiwillig, beginnen sie mit erzählenden Texten, wobei ihnen egal ist, ob es Sachtexte oder Fiktionales ist.¹¹⁰

Geschwister spielen bei der Lesesozialisation ebenfalls eine Rolle. Einzelkinder sind diejenigen, die am meisten lesen, allerdings können Geschwister auch das Lesen vorleben. Sie sind den Kindern im Alter ähnlich, so dass sie Bücher weitergeben können. Durch ältere Geschwister sind eher Kinderbücher im Haushalt und Streit um Bücher lässt ein eigenes Wertesystem entstehen.

Eine weitere Möglichkeit aus dem Elternhaus, den Umgang mit Büchern zu lernen, ist die Nutzung von Buchhandlung und Bibliothek mit den Kindern. Wer dies

¹⁰⁴ vgl.:Muth, Ludwig: Einführung: Buchmarktforschung – Wozu?, S. 9, In: Der befragte Leser.

¹⁰⁵ vgl.:Lesen fördern in der Welt von morgen: Modelle für die Partnerschaft von Bibliothek und Schule. (Hrsg. Bertelsmann Stiftung). Verl. Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh 2000., S.115.

¹⁰⁶ vgl.:Lesen in der Mediengesellschaft : Stand und Perspektiven der Forschung. (Hrsg. Heinz Bonfadelli und Priska Bucher). Verl. Pestalozzianum, Zürich 2002, S.179.

¹⁰⁷ vgl.:Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S.51.

¹⁰⁸ vgl.:Willenberg, Heiner: Lesestrategien: Vermittlung zwischen Eigenständigkeit und Wissen, S.9. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht – 187(2004)1182.

¹⁰⁹ vgl.:Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S. 38.

¹¹⁰ vgl.:Eggert, Hartmut: Literarische Sozialisation, S. 13.

regelmäßig besucht, baut keine Schwellenängste auf und erlebt diese Institutionen als Selbstverständlichkeiten. Dürfen sich die Kinder dazu noch die eigenen Bücher aussuchen, haben sie mehr Spaß daran.

Eltern und Kinder sollten für einen sensiblen Umgang mit Medien geschult werden. Dabei können Schnupperausweise oder Buchempfehlungen helfen.¹¹¹ Die Angebote der Bibliotheken und damit ihre Möglichkeiten sind Eltern und Erziehern oft nicht bekannt. Dabei sind sie wie wenig andere in der Lage, Lesefreude und –interesse anzuregen, sie sind Orte der Kommunikation, Kultur, des Lernens und der Information. Als Angebote können sie Medien verleihen, Auswahlverzeichnisse erstellen oder zur Verfügung stellen, Eltern informieren und durch Unterricht in ihren Räumen Schwellenängste abbauen und Raum für komplexe Projekte bieten.¹¹²

Haushalte, die entweder vorwiegend Bücher als Medien vorhalten oder ein gemischtes Medienangebot anbieten, bringen am ehesten Leser hervor.¹¹³ Deswegen sind Eltern ein wichtiger Partner in der Leseförderung, da sie die ersten sind, die das Kind mit Büchern in Berührung kommen lassen. Doch viele tun sich damit schwer, fühlen sich nicht kompetent genug. Dem könnte mit Bücherecken für Eltern und Lektüreempfehlungen abgeholfen werden. Schwieriger ist es, wenn Eltern nicht lesen mögen, da sie mit solchen Angeboten nicht zu erreichen.¹¹⁴ Auf sie könnten Veranstaltungen zugeschnitten sein, die auf den ersten Blick nichts mit Büchern zu tun haben, aber durch räumliche Nähe an diese heranführt, zum Beispiel Sportkurse oder Spielkreise für Eltern und Kinder.

Um die Tätigkeit Lesen positiv zu besetzen, muss das Arbeitsimage abgelegt werden. So kann Vorlesen als Belohnung gewertet werden oder ein Kind darf länger wach bleiben, wenn es liest. Dabei ist der Wille des Kindes allerdings entscheidend. Aber auch Langeweile kann zum Lesen führen und so die Neugierde wach rufen.¹¹⁵ Wenn außerdem jedes Kind lernt, mit eigenen Büchern und denen Anderer umzugehen, fördert dies das Verständnis anderer Wertevorstellungen.

¹¹¹ vgl.:Haug, Katja: Risikogruppe: Jungen – das männliche Geschlecht ist im stärkeren Maße von Leseschwäche betroffen. (<http://lesen-in-deutschland.de/html/content.php?object=journal&lid=619> Letzter Zugriff: 28.6.2007).

¹¹² vgl.:König/Schwaiger: Vorwort, S.28.In: Mehr als ein Buch?Leseförderung in der Sekundarstufe 1.

¹¹³ vgl.:Willenberg, Heiner: Lesestrategien: Vermittlung zwischen Eigenständigkeit und Wissen, S.9. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht – 187(2004)1182.

¹¹⁴ vgl.:Lesen fördern in der Welt von morgen, S.115.

¹¹⁵ vgl.:Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S.103.

Andere Medien als minderwertig von den Kindern fernzuhalten, ist der falsche Weg. Zum einen gefallen sie den Kindern durch das Verbot meist eher besser und außerdem erweitert die Nutzung unterschiedlicher Medien die Medienkompetenz und die Kommunikation. Dabei sollte das Medienangebot im Haushalt nicht einseitig sein.

So zum Beispiel das Fernsehen: Fernsehen ist für die meisten selbstverständlich und gilt in vielen Familien als das gemeinsam genutzte Medium. In einigen Haushalten ist der Fernseher der einzige Treffpunkt für die gesamte Familie, über Programme und Gesehenes wird gesprochen. Außerdem gilt langes Fernsehen-Dürfen für Kinder als etwas Erwachsenes.¹¹⁶

Fernsehen ist ein „leichtes Medium“, es gibt Bilder vor, so dass keine im Kopf erstellt werden müssen, wie dies beim Lesen der Fall ist. Allerdings entsteht oft eine „Berieselung“, da die Inhalte nicht entsprechend verarbeitet werden. Wer liest, kann die vom Fernseher angebotenen Inhalte besser verarbeiten und verwerten, da er Zusammenhänge gebildet werden können.

Die meisten Kinder geben an, dass sie, wenn sie auf ein Medium verzichten müssten, am ehesten den Fernseher vermissen würden, gefolgt vom Computer. Das Fernsehen repräsentiert Familie und Unterhaltung und besitzt einen hohen Wert für sie.¹¹⁷

Den Umgang mit Fernseher und Filmen lernen die Kinder lange, bevor sie in die Schule kommen. Der Fernseher übernimmt die Rolle desjenigen, der Geschichten erzählt. Bücher zu Filmen und Reihen sind auch sehr beliebt. Sie helfen denjenigen, die schlecht lesen können, da sie die Inhalte schon kennen und sich so keine eigenen Bilder im Kopf erzeugen müssen.¹¹⁸ Auch das Fernsehen benötigt ein Verständnis von dem, was gesehen wird. So hat derjenige einen Vorteil, der mit Sprache umgehen kann. Fernsehen selbst ist erst einmal leicht. Aber ohne Kompetenz sind die Inhalte nicht zu nutzen.¹¹⁹ Insofern ergeben sich wechselseitige Bedeutungen zwischen lesen und fernsehen.

¹¹⁶ vgl.:Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.27.

¹¹⁷

¹¹⁸ vgl.:Schulbibliotheken : Grundlagen der Planung, des Aufbaus, der Verwaltung und Nutzung. (Hrsg. Arbeitsgemeinschaft Jugendliteratur und Medien. Niels Hoebbel). Juventa, Weinheim 2003, S.49f.

¹¹⁹ vgl.:Wechsler, Ulrich: Lesen, Leseforschung, Leseförderung , S.8. In: BB - 121 (1987).

Eine schwierige Entwicklung ist, dass die Eltern sich nicht für das Lesen der Kinder interessieren, wenn es nicht mit Noten zu tun hat. Auch merken die Kinder nichts davon, wie sich die Erwachsenen engagieren, um sie an Bücher heranzuführen.¹²⁰

Die Leseförderung, die im Elternhaus stattfindet, ist so beständig, dass sie sich nicht aufhebt. Nur in den wenigsten Fällen geht eine gute Leseförderung zu Hause am Kind vorbei. Durch die der Schule wird die bestehende Förderung ergänzt oder aber sie muss selbst Grundlagen schaffen, was viel schwerer ist.¹²¹

Die meisten Kinder (Jungen wie Mädchen) lesen erst einmal gerne, wenn dies ohne Zwang geschehen kann. Ist dies ungezwungene Lesen im Elternhaus nicht gefördert worden, sind Institutionen, die es unterstützen, besonders wichtig.¹²²

6.2 Vorlesen und Buchfreude

Die Sozialisation zum Lesen findet in frühkindlichen Phasen statt, vor allem in angenehmen, nahen Situationen.¹²³

Das Vorlesen hat gegenüber anderen sprachfördernden Aktivitäten den Vorteil, dass es an Bücher gebunden ist. Auch wenn der Inhalt erst einmal nicht relevant ist, lieben die meisten Kinder diese Aktivität.

Die Nähe zu der vertrauten Person, die gemeinsam verbrachte Zeit und die Möglichkeit, Dinge zu hinterfragen erzeugen eine geborgene Situation. Ganz nebenbei werden der Wortschatz und das Wissen des Kindes erweitert. All dies führt dazu, dass ein Kind, das an das Vorlesen gewöhnt ist, nicht gerne darauf verzichtet. Dadurch wird das Buch positiv besetzt. Geschichten zu hören und später selber zu lesen eröffnet dem Kind geistige Möglichkeiten.¹²⁴ Die Erweiterung des Wortschatzes vollzieht sich vor allem, wenn dabei ein Dialog zwischen Vorleser und Kind entsteht. Dies fördert auch die Freude auf die Lektüre und den Wunsch, selbst lesen zu können.

¹²⁰ vgl.:Muth, Ludwig: Einführung: Buchmarktforschung – Wozu?, S.10. In: Der befragte Leser.

¹²¹ vgl.:Köcher, Renate: Grundlegende Leseerfahrung, S.56. In: Der befragte Leser.

¹²² vgl.:Beckstein, Cornelia/Schäfer Marion: Der geflügelte Bleistift: jede Menge Aktionen und Spielideen rund um Schreiben, Lesen und Literatur. Ökopedia-Verl., Münster 2000, S.8.

¹²³ vgl.:Lesen in der Mediengesellschaft : Stand und Perspektiven der Forschung. (Hrsg. Heinz Bonfadelli und Priska Bucher). Verl. Pestalozzianum, Zürich 2002, S.179.

¹²⁴ vgl.:6. Thüringer Bibliothekstag in Nordhausen am 4. Oktober 2000., S.26.

Beim Vorlesen ist ein Abbrechen möglich und Wiederholungen werden von den Kindern sogar erwünscht. Sie fördern ihre Form des Lernens. Kinder wollen häufig dasselbe Buch auf dieselbe Weise immer wieder vorgelesen bekommen. Das hat mit dem Wunsch nach Geborgenheit zu tun. Darum muss das Lieblingsbuch auch häufig von derselben Person vorgelesen werden.¹²⁵

Wenn Eltern die Vorlesebücher selber kaufen, sollten sie darauf achten, dass sie auch ihnen gefallen. Haben die Eltern keine Freude am Vorlesen, merken die Kinder das schnell und die Situation wird angespannt. Vorlesen sollte allen Spaß machen. Auch Kinderbücher können ihren literarischen Wert haben, der für die Eltern reizvoll und neu sein kann.¹²⁶

Liest ein Elternteil immer vor dem Schlafengehen vor, sollten die Eltern sich darauf einstellen, dass das Kind bald nicht mehr ohne Geschichte schlafen möchte oder kann. Auch sollte das Buch nicht neu oder zu spannend sein, da sonst die Aufregung zu groß ist. Soll vorgelesen werden, sollten Eltern auf einen ruhigen Ort und eine ungestörte Phase achten.¹²⁷ Ebenfalls muss beachtet werden, dass genug Zeit ist, sich über das Gelesene zu unterhalten. In den vorgelesenen Inhalten finden Kinder beides wieder, Bekanntes und fremde Welten. Mit Bekanntem assoziieren sie eigene Erlebnisse und die Reisen in das Unbekannte können in der Phantasie gefahrlos stattfinden. Ihr Sinn für Humor sollte angesprochen werden und auch Dinge, die dem Kind selbst verboten sind, können in Büchern durchaus erreichbar sein.¹²⁸

Ist das Lieblingsbuch des Kindes eines, das den Eltern nicht zusagt, sollte es trotzdem vorgelesen werden. Kinder haben ihren eigenen Geschmack und verbinden mit dem vermeintlich schlechten Buch etwas Eigenes, das sie eher befähigt, ihre Bücher auch später selbst zu wählen.

Um die Begeisterung der Kinder für das Lesen hervorzurufen, sollten Eltern mit Texten flexibel umgehen können und mit dem Kind auf seinem Niveau kommunizieren.¹²⁹ Die Sprache in Bilderbüchern ist der Gesprochenen noch recht ähnlich, was dem Vorleser entgegenkommt. Trotzdem sollten Eltern beim Vorlesen

¹²⁵ vgl.:Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.45.

¹²⁶ vgl.:Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.26.

¹²⁷ vgl.:Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.53.

¹²⁸ vgl.:Heuss, Gertrude: Erstlesen: Basis oder Behinderung der Leseförderung, S.108. In: Beisbart: Leseförderung und Lesebarrieren.

¹²⁹ vgl.:Willenberg, Heiner: Lesestrategien: Vermittlung zwischen Eigenständigkeit und Wissen, S.9. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht – 187(2004)1182.

Brücken zwischen Alltagssprache und geschriebener Sprache entstehen lassen.¹³⁰ So lernen die Kinder, dass Sprache auch mit Buchstaben zu tun hat.¹³¹

Die Vorlesenden sind vor allem die Mütter. Dies hat verschiedene Gründe. Mütter sind traditionell für die „stillen“ Tätigkeiten zuständig, außerdem lesen Frauen mehr und lieber als Männer. Ein weiterer Grund, der sich aber immer weiter reduziert, ist der, dass die Mütter mehr Zeit mit den Kindern verbringen.¹³²

Vorlesen ist etwas, was die Eltern üben sollten. Gut vorlesen kann nicht jeder. Es sollte mit Seele vorgelesen werden, die Stimme sollte zum Gelesenen passen und wer spannend vorliest, erfüllt den Zuhörer mit Freude. So können die Bilder im Kopf des Kindes entstehen, die die Phantasie anregen.¹³³

Kinder ahmen den vertrauten Prozess oft nach, da sie sich gerne an ihn gewöhnt haben.¹³⁴ So spielen sie Vorlesen mit Freunden, Eltern oder Geschwistern. Kinder lesen erstmal nicht, um Texte zu entschlüsseln, sondern um die Situationen des Vorlesens wieder heraufzubeschwören.¹³⁵ Auch Kinder, die schon selbst lesen können, genießen die Vertrautheit des Vorlesens. Dabei können sie sich an das Selberlesen gewöhnen, vor allem, wenn im Wechsel gelesen wird.¹³⁶

6.3 Bildung im Kindergarten ?

Die durch das Vorlesen im Elternhaus angestoßene Entwicklung kann durch Förderung im Kindergarten weitergeführt und verstärkt werden. Hier steht, da die Kinder noch nicht lesen können, das Vorlesen im Vordergrund.

Leseförderung ist schon vor der Schule notwendig, das ist nicht erst seit PISA bekannt. So kann die Sprachentwicklung unterstützt werden.¹³⁷

¹³⁰ vgl.: Eggert, Hartmut: Literarische Sozialisation, S.104.

¹³¹ vgl.: Willenberg, Heiner: Lesestrategien: Vermittlung zwischen Eigenständigkeit und Wissen, S.9. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht – 187(2004)1182.

¹³² vgl.: Becker, Susanne et al.: Mündlichkeit und Schriftlichkeit, S.92. In: Lesen in der Mediengesellschaft.

¹³³ vgl.: Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.38f.

¹³⁴ vgl.: Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.20.

¹³⁵ vgl.: Eggert, Hartmut: Literarische Sozialisation, S. 98.

¹³⁶ vgl.: Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.117.

¹³⁷ vgl.: Jansen, Dagmar: „Bist du auch lesekalisch?“, S.7.

Der Kindergarten ist eine elementare Einrichtung, wenn es um die Frühbildung von Kindern geht. Hier wird die Lernfähigkeit der Kinder geschult und ihre Neugier unterstützt.¹³⁸ Kindergärten übernehmen eine regelmäßige Frühförderung, die andere Institutionen nicht leisten können.¹³⁹ Schon allein die Tatsache, dass die Erzieher jeden Tag mit den Kindern verbringen, lässt ein Vertrauensverhältnis entstehen und die Erzieher ihre Schützlinge gut kennen lernen. Allerdings können und sollten sich die Kindergärten Unterstützung bei der Leseförderung suchen, zum Beispiel von anderen Kultureinrichtungen.

Gerade in ganz jungen Jahren haben Kinder eine hohe Lernkapazität.¹⁴⁰ Sie haben noch die Möglichkeiten, Hirnstrukturen auszubilden, sind sehr neugierig und wollen lernen. Dieser Zustand macht das Lernen im Kindergarten fruchtbar.

Schon hier kann eine Vorbildung stattfinden, ohne zu vergessen, dass die Kinder vor allem spielen sollen. Darum sollte auch von einem allgemeinen Lese-Curriculum für Kindergärten abgesehen werden. Wirkungsvoller wären mit Kindern erstellte Empfehlungslisten.¹⁴¹

Durch Wort- und Sprachspiele kann das phonologische Verständnis der Kinder unterstützt werden. Außerdem können unterschiedliche Vorbildungen angeglichen werden.

Im Gegensatz zur Schulzeit sind die Kinder im Kindergarten in ihrer Sprachbildung noch nicht ausgebildet. Hier können Defizite noch aufgearbeitet werden, zum Beispiel indem der Spaß am Betrachten und Erzählen vermittelt wird, um dabei den unterschiedlichen Wissensstand der Kinder anzugleichen. Dafür müssen die Erzieher entsprechend ausgebildet werden. Um den Spaß an den Büchern zu vermitteln, muss die Ausstattung den Kindern und der Bestimmung entsprechend sein.¹⁴² Eine freundliche Lesecke mit ansprechender Ausstattung, Bücher in Reichweite der Kinder und für Kinder interessante Themen, sowie eine Rückzugsmöglichkeit sind gute Voraussetzungen.

Als Erweiterungen des Alltages lassen sich Aktionen planen, wie zum Beispiel Vorlesestunden, ein Fest ums Buch, Basteltage sowie das Ausleihen von Bücherkisten in der Bibliothek. Außerdem können die Eltern mit einbezogen

¹³⁸ vgl.:Braun, Georg: Große Kisten für kleine Kinder – ein Projekt der Stadtbücherei Landshut zur Leseförderung im Kindergarten, S. 55. In: Vermittlung von Lesefähigkeit und Informationskompetenz.

¹³⁹ vgl.:Jansen, Dagmar: „Bist du auch lesekalisch?“, S.11.

¹⁴⁰ vgl.:Doman, Glenn: Wie kleine Kinder lesen lernen, S.36.

¹⁴¹ vgl.:Becker, Susanne: Vom Vorlesen und Vorleben. In: Schüler. Lesen und Schreiben, 2003, S.62.

¹⁴² vgl.:Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.134.

werden.¹⁴³ Viele Kinder freuen sich, wenn ihre Eltern sich Zeit nehmen, sie im Kindergarten zu besuchen und Interesse am Alltag ihrer Kinder zeigen.

Kinder werden in ihrer Einstellung zu Medien von ihrem sozialen Umfeld geprägt. So ahmen sie ihre Bezugspersonen nach. Wird in ihrem Umfeld viel mit Büchern umgegangen, ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie dies auch wollen, hoch. Leseförderung im Kindergarten kann auch ganz einfach bedeuten, spannend und gut vorzulesen oder Spiele zu spielen, in denen Sprache wichtig ist. Auch basteln oder kochen nach Büchern ist möglich und macht die Nützlichkeit des Buches erfahrbar.¹⁴⁴ Außerdem können zur Förderung Hörbücher mit Bildern benutzt werden, Kinder mit unterschiedlicher Herkunft und Kompetenz können zusammen lernen. Bücher zu bekannten Filmen oder Serien sprechen diejenigen an, die sich sonst wenig mit Büchern identifizieren können. Projekte und Besuche in der Bibliothek können die möglichst alltäglichen Dinge wie Vorlesen und Singen abrunden.¹⁴⁵ Aber auch ein kritischer Umgang mit Texten sollte geschult werden, so dass ein eigenes Urteil entsteht und der Bezug zum Leser verstanden werden kann.¹⁴⁶ Die Einstellung von Lesepatren ist möglich. Dabei sollte allerdings darauf geachtet werden, dass sie vorlesen können und eine positive Einstellung gegenüber den Kindern mitbringen.¹⁴⁷ In Kindergärten wird zum Beispiel mit Seniorenheimen zusammengearbeitet, da die „Leihgroßeltern“ nicht zur Generation der Eltern gehören und die Kinder sich häufig sehr auf sie freuen. Für die Senioren sind die Kinder eine lebendige Abwechslung zum Alltag.

Ein Problem kann sein, dass die Erzieher meist weiblich sind. Wie schon früher ausgeführt, werden sie von den Jungen als Vorbilder meist nicht akzeptiert. So lehnen sie sich gegen die von den Frauen gestellten Regeln auf, um sich eine männliche Identität zu schaffen. Dabei werden sie leicht als Störenfriede abgestempelt und seltener gelobt, was die Situation weiter verschlimmert.

¹⁴³ vgl.:Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.138f.

¹⁴⁴ vgl.:Jansen, Dagmar:„Bist du auch lesekalisch?“, S.17.

¹⁴⁵ vgl.:Becker, Susanne: Vom Vorlesen und Vorleben: literarische Sozialisation vor Schulbeginn, S.64. In: Schüler. Lesen und Schreiben, 2003.

¹⁴⁶ vgl.:Heuss, Gertraud: Erstleser: Basis oder Behinderung der Leseförderung, S.109. In: Beisbart, Ortwin: Leseförderung und Leseerziehung.

¹⁴⁷ vgl.:Heuss, Gertraud: Erstleser: Basis oder Behinderung der Leseförderung, S.31.In: Beisbart, Ortwin: Leseförderung und Leseerziehung.

Eine Antwort darauf können Zivildienstleistende oder andere männliche Erzieher sein, die von den Jungen als Rollenmodell akzeptabel sind. Auch das Einbeziehen der Eltern, speziell der Väter, kann eine positive Wirkung erzielen.

6.4 Die Schule – mehr als Lesenlernen

Zwischen dem vierten und sechsten Lebensjahr entdecken Kinder die Bedeutung der Schrift, sie fragen nach Buchstaben, zum Beispiel nach den Texten von Straßenschildern. Die meisten Kinder haben schon vor der Schule durch die alltägliche Konfrontation eine Vorstellung von der Schrift.

Gerade in jungen Jahren lässt sich die Motivation der Kinder nutzen. Ihr Wunsch lernen zu wollen, kann mit anderen Maßnahmen gekoppelt werden.¹⁴⁸ Sie sind aufnahmebereit und wollen lernen. Dazu kommt, dass die Schule für viele Kinder mit der Vorstellung der Reife verbunden ist: Sie sind groß genug, um ein Schulkind zu sein.

Die Schule, darin sind sich die Experten einig, ist die Institution, in der Lesen und Schreiben gelehrt wird. Dieser Aufgabe gerecht zu werden ist schwierig, da die Vorbildung der Kinder sehr unterschiedlich sein kann. Einige sind der deutschen Sprache nicht mächtig, andere können sogar schon ein paar Worte schreiben. Hier muss der unterschiedliche Wissensstand der Kinder angeglichen werden. Einige müssen sprachlich viel nachholen, während diejenigen, die schon weiter sind, sich nicht langweilen sollten und ihre Kompetenzen weiter entwickeln wollen.¹⁴⁹

Auf dieser Basis sollen alle Kinder die Bedeutung der Buchstaben und die Wandlung von Lauten in Schrift lernen. Die Buchstaben bekommen selbst eine Bedeutung, werden nicht mehr als Strichsammlung oder als Bilder begriffen, die wieder erkannt werden (viele Kinder können Firmenlogos „lesen“).¹⁵⁰

Das Lesen wird an den Grundschulen gelehrt. Hier sollte auch ein Austausch über das Gelesene stattfinden.¹⁵¹ Im Gespräch darüber oder der aktiven Arbeit damit können eigene Erfahrungen mit den Texten in Bezug gesetzt werden. Diese können als Anstoß zum Erzählen, Weiterdenken oder zur Reflexion genutzt werden.

¹⁴⁸ vgl.:Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.115.

¹⁴⁹ vgl.:Becker, Susanne: Vom Vorlesen und Vorleben. Literarische Sozialisation vor dem Schulbeginn,S.62. In: Schüler. Lesen und Schreiben, 2003.

¹⁵⁰ vgl.:Küspert, Petra: Wie Kinder leicht lesen und schreiben lernen, S.45f.

¹⁵¹ vgl.:Jahrbuch Lesen'95: Fakten & Trends.(Hrsg. Spiegel-Verlag und Stiftung Lesen).1995, S.78.

Außerdem soll das Lesen als Kulturtechnik vermittelt werden.¹⁵² Kinder sollen nicht nur das Zusammensetzen von Buchstaben lernen, sondern auch verstehen, wie wichtig Bücher sein können. Das Ziel der Schulen sollte die bestmögliche Unterstützung der Schüler in diesem Bildungsprozess ohne Berücksichtigung von Herkunft oder wirtschaftlicher Lage sein.

Die meisten Schulanfänger sind in der Lage, lesen und schreiben zu lernen. Sowohl ihre körperliche als auch ihre psychische Verfassung bringt die Voraussetzungen dazu mit. Fehlende Vorkenntnisse können aber leicht zum Scheitern führen. Wer schon zu Hause nicht gerne mit Büchern zu tun hat, fühlt sich in der Schule überfordert. Probleme mit Kleinbuchstaben und dem Zusammensetzen von Worten aus Lauten führen bei leseschwachen Kindern zu Schwierigkeiten beim Lesen von fremden Texten und beim Schreiben von Diktaten.

Abschreiben, egal ob von bekannten oder und unbekanntem Texten, bereitet oft keine Probleme, ebenso sind die Buchstaben als solche bekannt. Um Schwierigkeiten zu beheben, sollte in der Schule vermehrt auf die Verbindung zwischen den Lauten und den geschriebenen Buchstaben geachtet werden. Versagen die Kinder schon in diesem Grundstadium, werden sie an sich selbst zweifeln und gar keine Lesefreude entwickeln können.¹⁵³ Wer schon Desinteresse an der Sprache von zu Hause mitbringt oder körperliche Einschränkungen hat, kann oft auch durch gute Förderung nicht unterstützt werden.

Desinteresse von zu Hause kann durch eine fehlende Beachtung des Kindes, durch eine emotionale Vernachlässigung, durch fehlende Hilfe, durch körperliche oder seelische Gewalt und durch Entmutigen ausgelöst werden.

Hat ein Kind gesundheitliche Probleme, entstehen Fehlzeiten, die zu Wissenslücken führen. Ebenso können unerkannte Hör- oder Sehproblem sowie Konzentrations-Schwierigkeiten zu Problemen im Unterricht führen.¹⁵⁴ Aber auch ohne die genannten Einschränkungen haben einige Kinder Probleme mit dem Lesenlernen.

¹⁵² vgl.: Lesegewohnheiten – Lesebarrieren : öffentliche Bibliotheken und Schulen – neue Formen der Partnerschaft ; Ergebnisse der Schülerbefragung 1995/1996, S.7.

¹⁵³ vgl.: Willenberg, Heiner: Lesestrategien: Vermittlung zwischen Eigenständigkeit und Wissen, S.9. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht – 187(2004)1182.

¹⁵⁴ vgl. Moser, Peter: Perspektiven geschlechtsbezogener Männer- und Jungenarbeit im Land Brandenburg, S.12.

Ein qualifiziertes Leseverhalten wird unter anderem von einer differenzierten und dauerhaften Schulbildung bedingt. Auch die Lesemotive scheinen vom Bildungsstand abzuhängen: Bei einer höheren Bildung wird ein breiteres Fächerspektrum gelesen. Auch darum ist es so wichtig, Kindern das Lesen beizubringen. Kinder, die gerne lesen, gehen oft lieber zur Schule und gute Noten verführen eher zum Lesen.¹⁵⁵ Dabei ist die Schulform ohne Bedeutung. Ein Hauptschüler, der eine gute Note für seine Leseleistung bekommt, liest lieber, als ein Gymnasiast, der eine schlechte Bewertung bekommen hat. Dies unterstreicht erneut die wesentliche Bedeutung der Auswahl eines geeigneten, also zum jeweiligen Kind passenden Lesematerials.

Die Aufgaben der Schule haben sich erweitert. Nicht nur die Fähigkeit zum Lesen soll sie vermitteln, sondern auch Motivation und Interesse für Bücher.¹⁵⁶

Die Eltern fühlen sich zum Teil nicht in der Lage, beim Erlernen des Lesens zu helfen, verlangen aber, dass die Kinder diese Fähigkeiten bekommen.

Die Klassen werden immer größer, so dass die lernschwachen Schüler oft nicht genug Beachtung bekommen. Eine große Schüleranzahl in den Klassen macht es schwerer, sowohl den Nichtlesern als auch den Viellesern gerecht zu werden.

Wichtig scheint zu sein, dass sich die Lehrer um einzelne Schüler kümmern und auf ihre Interessen eingehen.¹⁵⁷ Leseschwächen werden von Kindern oft gut versteckt. Sie erfinden geschickt Ausreden, um Defizite zu verbergen und so fallen ihre Schwächen lange nicht auf.¹⁵⁸ Diese zu entdecken ist in den immer größer werdenden Klassen eine Herausforderung.

Für die Förderung dieser Schüler sind die Lehrer oft nicht genügend ausgebildet. Dazu kommt ein häufiger Wechsel von Schulen und Lehrern.¹⁵⁹ Die Lehrer haben häufig schon keine hohen Ansprüche an ihre Schüler und denen passen sich die Jugendlichen an.¹⁶⁰ Eine Bezugsperson kann ein Lehrer so nicht werden. Im Spannungsfeld zwischen den hohen Ansprüchen der Richtlinien und von Außen

¹⁵⁵ vgl.: Gilges, Martina: Lesewelten, S.33f.

¹⁵⁶ vgl.: Eggert, Hartmut: Literarische Sozialisation, S.113.

¹⁵⁷ vgl.: Lesegewohnheiten – Lesebarrieren : öffentliche Bibliotheken und Schulen – neue Formen der Partnerschaft ; Ergebnisse der Schülerbefragung 1995/1996, S.14.

¹⁵⁸ vgl.: Sträuli Arslan, Barbara: Leseknick – Lesekick : Leseförderung in vielsprachigen Schulen. Zürich, Lehrmittelverlag des Kantons Zürich 2005, S.15.

¹⁵⁹ vgl.: Moser, Peter: Perspektiven geschlechtsbezogener Männer- und Jungenarbeit im Land Brandenburg, S.12.

¹⁶⁰ vgl.: Sträuli Arslan, Barbara: Leseknick – Lesekick, S.16.

einerseits und den geringen zeitlichen Möglichkeiten bleiben grade lernschwache Schüler leicht auf der Strecke.

In Schweden findet ein Lehrerwechsel schon nach der dritten Klasse statt. Die Lehrer der Einstiegsklassen sind speziell für die Vermittlung von Lesefähigkeit geschult. Dazu kommt, dass es keinen Schulwechsel zwischen Grundschule und der achten Klasse gibt. Dies macht eine spezifischere Förderung möglich.¹⁶¹

Ein Kritikpunkt am deutschen Schulsystem ist der, dass Kinder, kaum haben sie sich an die Schule gewöhnt, wieder eine andere besuchen und zwar nach Leistung eingeteilt. Sie haben plötzlich mit neuen Lehrern, neuen Mitschülern, einer neuen Umgebung und zudem noch mit den ersten Anzeichen der Pubertät zu kämpfen. Dass dies zu Verwirrungen und oftmals zu Leistungsabfällen führt, ist verständlich.

In der Schule wird die eigentliche Lesekompetenz vermittelt, damit sind die Fähigkeit des Lesens und das Textverständnis gemeint. In der ersten Sekundarstufe werden diese Fähigkeiten vorausgesetzt. Wer diese zu diesem Zeitpunkt nicht besitzt, ist für den so genannten zweiten Leseknick sehr anfällig. Befürworter der Leseförderung sehen eine große Gefahr darin, dass in diesen Jahrgangsstufen üblicherweise keine Leseübungen mehr vorgesehen sind und fordern diese als wichtig ein. Nur so können Schüler mit Schwierigkeiten wahrgenommen werden und weitergehend unterstützt werden.

Die Schule führt die Kinder in die Schrift ein. Ob damit allerdings eine gelungene Begegnung Literaturkultur verbunden ist, ist fraglich. Umfragen belegen, dass die in der Schule gelesene Literatur selten in positiver Erinnerung behalten wird. Die Medien in den Schulen werden von den Schülern als langweilig empfunden, es sind nicht frei gewählte Bücher und als Unterrichtsgegenstand werden sie oft noch nach Interpretier-Regeln auseinander genommen. Dies verdirbt die Freude an dem Buch.¹⁶² Im Literaturunterricht wird zum Teil so lange an einem Text gearbeitet, bis er im Sinn des Lehrplanes genug Bedeutung hat. Dabei ist es möglich, mit dem Text zu arbeiten, ohne ihn zu verstehen. Diese Entwicklung ist gefährlich.¹⁶³ Dagegen soll mit freien Lesestunden gearbeitet werden. So wird vorgeschlagen, statt in Ausfallstunden

¹⁶¹vgl.:Lundberg, Ingvar: Lese(r)forschung in Schweden, S.112. In: Lesen im internationalen Vergleich : ein Forschungsgutachten der Stiftung Lesen für das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft.

¹⁶²vgl.: Schwerk, Katharina: Leseförderung für Kinder und Jugendliche. Diplomarbeit, Potsdam. FH-Potsdam, FB Informationswissenschaften, S.13.

¹⁶³vgl.: Hurrelmann, Bettina: Lesen als Basiskompetenz in der Mediengesellschaft. In: Schüler. Lesen und Schreiben, 2003, S.7.

fachfremden Unterricht zu erteilen, die Kinder lesen zu lassen und dafür Klassensätze mit altersgerechten Büchern anzuschaffen (eventuell durch Ausleihen). Es dürfen es auch mitgebrachte Bücher sein, einzige Voraussetzung ist, dass die Kinder lesen.

Vielen Kindern wird erst in der Schule bewusst, dass Lesen Arbeit ist und es verliert seine Anziehungskraft. So sollte wenigstens etwas gelesen werden, was gefällt. Der Lesekanon gilt unter anderem deswegen als langweilig, weil es neben dem Lesen so viele andere Freizeitmöglichkeiten gibt. Eine einzige Lesekultur bilden zu wollen, ist unrealistisch.¹⁶⁴

Wird Kinder- und Jugendliteratur im Unterricht eingesetzt, nimmt das die Freizeitinteressen der Jugendlichen auf. Diese fühlen sich ernst genommen und eher verstanden, was den zu lesenden Büchern ein positives Grundgefühl entgegenbringt. Es ist allerdings darauf zu achten, dass die Bücher im Unterricht nicht interpretatorisch zu sehr analysiert werden und so den Kindern den Spaß an Freizeitlektüre genommen wird.

Wie wirkt sich das Schulsystem auf die Lesefähigkeit der Geschlechter aus? Die meisten Lehrer, zumindest an Grundschulen, sind Frauen. Sie sind die lesenden Vorbilder, an denen sich die Kinder orientieren sollen. Für die Mädchen ist das auch richtig gedacht. Dazu kommt, dass im Leseunterricht vorwiegend mit fiktionalen Texten gearbeitet wird. Auch das kommt den Mädchen entgegen. Für Jungen eignen sich die bestehenden Vorbilder nicht, sie können sich so nicht orientieren. Also lehnen sie diese und damit auch das Geschichtenlesen als mädchenhaft ab. Lange Zeit wurden die Mädchen als im Bildungssystem als benachteiligt angesehen, was in den Naturwissenschaften auch nicht falsch ist. Sie wurden gefördert, wobei davon ausgegangen wurde, dass es den Jungen gut ginge und dass sie ohne explizite Förderung zurechtkommen würden. Dadurch entstand für die Jungen ein Rollenvakuum. Sie haben deutlich häufiger Schulschwierigkeiten und haben im Durchschnitt die schlechtere Schulbildung. Jungen sind dreimal so oft ein „Zappelphilipp“ und deutlich häufiger Legastheniker. Bei Disziplinarkonferenzen in den Schulen geht es ebenfalls häufiger um Jungen. Mädchen haben auf allen Schulen

¹⁶⁴vgl.: Heidtmann, Horst: Die Schulbibliothek – ein 'vergnügliches' Zentrum, S.52f. In: Schulbibliotheken: Grundlagen der Planung, des Aufbaus, der Verwaltung und Nutzung,

die besseren Noten und erreichen die besseren Abschlüsse.¹⁶⁵ Vor allem beim Lesen belegt die PISA-Studie die Überlegenheit der Mädchen.

Im Gegensatz dazu sind Jungen den Mädchen überlegen, wenn es um die Arbeit mit den neuen Medien geht. Jungen verbringen mehr Zeit vor dem Computer und spielen auch mehr digitale Spiele, ob nun am PC oder an Spielekonsolen.

Um den Jungen bei ihren Leseproblemen entgegen zu kommen, gibt es laut Expertenmeinung im Wesentlichen drei Ansätze.

Erstens brauchen die Jungen männliche Lesevorbilder, zum Beispiel Lehrer. So könnte ihnen vermittelt werden, dass Lesen nichts typisch Weibliches ist, sondern sehr wichtig für das spätere Berufsleben. Außerdem können Lehrer die Bedürfnisse der Jungen besser berücksichtigen, da sie sie verstehen. Das Herangehen von Frauen an das Lesen ist ein anderes, was den Mädchen entgegenkommt, für Jungen aber fremd ist.

Zweitens sollten sich die Lehrpläne auf die Interessen der Jungen einstellen. Sie lesen Sachliteratur lieber und deutlich besser. Auch für die Mädchen wäre dies sinnvoll, da auch sie den Umgang mit den Sachtexten lernen, die in ihrer Struktur (mit Bildern unterbrochen, verschobene Absätze) den Texten im Internet ähnlicher sind. So würden beide Geschlechter profitieren und die fiktionale Literatur bekäme von den Jungen noch eine Chance. Beckstein und Schäfer sind davon überzeugt, dass sich Kinder mit Erfolgen motivieren lassen und der Spaß an der Sachliteratur lässt die Lesefähigkeit steigen.¹⁶⁶

Drittens sollten in der Schule nicht nur mit Büchern gearbeitet werden. Gerade Jungen kommen mit anderen Medien besser zurecht, ihnen kommen die Präsentationsformen eher entgegen. Dabei wird auch gleich der Umgang mit diesen Medien gelehrt werden. Auch hier wird ein Erfolgserlebnis erzeugt und der Sinn unterschiedlicher Medien wird für die Schüler sichtbar. Außerdem fördern phantasievolle Lehrvarianten ein positives Unterrichtsklima und die Aufmerksamkeit.

An einigen Schulen wird schon etwas durchgeführt, was Experten empfehlen: Die Kinder sollen nicht nur mitentscheiden, was sie lesen, sondern es werden unterschiedliche Bücher gelesen und bearbeitet. Dabei findet jeder sein Tempo und

¹⁶⁵vgl.: Hellmich/Ludwig: Geschichten für angeknackste Helden, S.284. In: BuB 59(2007).

¹⁶⁶vgl.: Beckstein/Schäfer: Der geflügelte Bleistift, S.12.

seine Arbeitsweise. Wo dies nicht Umsetzbar erscheint, sollten die Interessen der Kinder bei der Lektüreauswahl beachtet werden.

Wer speziell Jungen zum Lesen motivieren will, sollte ihre Freizeitinteressen beachten. Zum Teil lesen sie in der Freizeit, finden sich aber in der Schullektüre nicht wieder. Diese ist ihnen häufig zu lang und schwierig und die Themen interessieren sie nicht.

Für Jungen wäre eine Verbindung von Sport und Lesen gut, zum einen, weil Sport als etwas gilt, mit dem sie sich identifizieren können und zum anderen, weil Jungen sich besser aufs Lesen konzentrieren können, wenn sie sich bewegen.¹⁶⁷

Wegen ihrer Nachteile auf dem Lerngebiet versuchen sie sich in anderen Bereichen häufiger durchzusetzen und nehmen in der Aufmerksamkeit der Lehrer durch Lautstärke einen größeren Raum ein.¹⁶⁸

Beobachtet man den heutigen Arbeitsmarkt, so sind die klassischen Männerberufe immer weniger gefragt.¹⁶⁹ Auf dem Dienstleistungsmarkt sind die Fähigkeiten, die eher Frauen zugeschrieben werden, wie Einfühlungsvermögen und Teamfähigkeit, eher bedeutsam. Außerdem hat der Paradigmenwechsel in das Informationszeitalter neue Fähigkeiten notwendig gemacht. Dadurch ist die Bevölkerungsschere noch weiter auseinander gegangen. Auf der einen Seite stehen diejenigen, die die benötigten Fähigkeiten haben, also den Umgang mit technischen Geräten beherrschen und die kommunikationsfähig versiert sind, auf der anderen Seite sind diejenigen, die dies nicht können. Auch Kinder gehören immer häufiger zu denjenigen, denen grundlegende Voraussetzungen zur erfolgreichen Entfaltung in der medial geprägten Welt fehlen. Sie haben Kommunikations- und Konzentrationsschwierigkeiten und können mit den Geräten nicht umgehen. Damit sind sie zum Misserfolg verdammt.

Schlüssel zu dieser Entwicklung können Schwierigkeiten mit dem Sprachvermögen und bei der Wahrnehmung sein. Diese Probleme führen auch zu einer verminderten Lesefähigkeit. So haben 30 % der Achtklässler Leseprobleme und eine Abneigung gegen Bücher. Unter den Bewerbern für eine Lehrstelle haben 15% signifikante Probleme mit Sprache.¹⁷⁰

¹⁶⁷vgl.: Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S.68f.

¹⁶⁸vgl.: Moser, Peter: Perspektiven geschlechterbezogener Männer- und Jungenarbeit im Land Brandenburg, S.40.

¹⁶⁹vgl.: Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S.73.

¹⁷⁰vgl.: 6. Thüringer Bibliothekstag in Nordhausen am 4. Oktober 2000., S.18f.

Wird Leseförderung in der Schule durchgeführt, ist ein breites Angebot für alle wichtig. Besonders wirkungsvoll scheinen Aktionen mit Eventcharakter zu sein, wie zum Beispiel Autorenlesungen.¹⁷¹ Soll noch etwas Weitergehendes getan werden, kann eine Klassenbibliothek eingerichtet werden, es kann Vorlesephasen geben, ein Buchflohmarkt kann organisiert werden, die Schule kann Autoren einladen oder einen eigenen Leseclub gründen, eventuell mit der Bibliothek zusammen oder sich dem dortigen anschließen. Sehr beliebt bei Kindern sind auch Lesenächte.¹⁷²

6.4.1 Leseförderung in allen Fächern

Leseförderung betrifft meist vor allem den Deutsch- oder Sprachunterricht. Im günstigsten Fall wird in den Naturwissenschaften ein Text aus dem Buch laut vorgelesen.

Gerade in den Naturwissenschaften besteht das Potential, mit wissenschaftlichen Texten umzugehen, was eine andere Erfahrung bietet als sie die Textauswahl in den Sprachen aufweisen kann. Auch der Einsatz anderer Medien wie Film bietet sich an, so dass dies Medium nicht nur mit Freizeit assoziiert wird und das Mitschreiben geübt werden kann.

Medienvielfalt kann auch der Schlüssel zu den gesellschaftswissenschaftlichen Fächern sein. Die Arbeit mit Zeitung und Internet bietet sich bei aktuellen Themen an, was auch die kritische Auseinandersetzung mit diesen Textformen fördert. Zum Beispiel muss bei der Zeitung zwischen den wesentlichen Informationen und dem „Reporterdeutsch“ unterschieden werden. Auch dass etwas aus dem Internet nicht unbedingt korrekt ist oder zum jeweiligen Thema passt, können die Schüler auf diese Weise lernen. Das Prüfen und Abwägen, wie mit diesen Quellen umzugehen ist, kann eine lehrreiche Lektion sein.¹⁷³

Eine Erweiterung der Methoden ist auch im Sprachenunterricht eine Möglichkeit, den Schülern Sprache näher zu bringen. An einigen Schulen wird schon darstellendes

¹⁷¹vgl.: Lesen fördern in der Welt von morgen: Modelle für die Partnerschaft von Bibliothek und Schule. (Hrsg. Bertelsmann Stiftung). Verl. Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh 2000, S.15.

¹⁷²vgl.: Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.143.

¹⁷³vgl.: Brinkmann, Erika: Fehlstarts bei ABC-Schützen: Wie Schule Lesen- und Schreibenlernen erschwert, S. 112. In Schüler. Lesen und Schreiben, 2003.

Spiel unterrichtet. Hier wird der Text in Szenen umgesetzt und gespielt, was zwar die Schülermeinungen auseinander gehen lässt, aber immer die Frage ermöglicht: „Warum auf diese Weise und nicht anders?“. Das kann den Blickwinkel des einzelnen erweitern und Interpretationsspielräume sichtbar machen.

Eine weitere Möglichkeit sind Bücher zum Film, zu denen der Film gezeigt wird. Die Gefahr dabei ist, dass vorgefertigte Bilder im Kopf entstehen, die sich nur schwer wieder löschen lassen. Eine wichtige Aufgabe des Lesens, nämlich eigene Bilder zu erzeugen und Leerstellen zwischen Sätzen zu füllen, entfällt dabei.

Wird der lesefördernde Unterricht auf mehrere Fächer verteilt, entlastet dies die Sprachlehrer. Außerdem können Leseschwächen so eher entdeckt werden. Für die Schüler ermöglicht die unterschiedliche Herangehensweise der verschiedenen Fächer, dass sie, sollten sie im Sprachunterricht nicht erfolgreich sein, noch andere Möglichkeiten haben, sich im Lesen zu bilden.

So sollte das Lesen eine Aufgabe aller Fächer sein und der Deutschunterricht sollte über die Interpretation literarischer Texte hinaus andere Angebote machen.¹⁷⁴

6.4.2 Schulbibliotheken als Leseförderungsinstanz

Eine gute Schulbibliothek kann ein Mittel der Leseförderung werden. In anderen Ländern, zum Beispiel in Schweden, Israel und den USA wird diese Grundlage schon stärker und didaktisch durchdachter genutzt als in Deutschland. So gibt es in Schweden Richtlinien für Schulbibliotheken.¹⁷⁵

Um sich als Leseförderungsinstitution zu eignen, muss die Bibliothek die Kinder ansprechen, sowohl mit den vorhandenen Medien als auch mit den Räumlichkeiten. Viele Schulbibliotheken sind unzureichend ausgestattet.¹⁷⁶ Sie halten vorwiegend Schulmedien vor, was die Nutzer als uninteressant einstufen.¹⁷⁷ Um ihr Medienangebot zu erweitern, ohne ihr Budget zu sehr zu strapazieren, können

¹⁷⁴ vgl.:Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S. 143.

¹⁷⁵vgl.: Öffentliche Bibliotheken und Schule – neue Formen der Partnerschaft, S.22.

¹⁷⁶vgl.: Öffentliche Bibliotheken und Schule – neue Formen der Partnerschaft, S.8.

¹⁷⁷vgl.:Heidtmann, Horst: Die Schulbibliothek – ein 'vergnügendes' Zentrum, S.55 In: Schulbibliotheken: Grundlagen der Planung, des Aufbaus, der Verwaltung und Nutzung.

Schulbibliotheken mit den öffentlichen Bibliotheken zusammenarbeiten. Dabei ist ein breites Angebot verschiedener Medien der Schlüssel zu den meisten Schülern.¹⁷⁸

Der Zugang zu der schuleigenen Bibliothek sollte geübt werden. Nur wenn die Schüler sich zurecht finden, können sie hier Hilfe bei Referaten finden und sehen, was ihnen die Bibliothek zu bieten hat.¹⁷⁹ Erleben sie hier Rückschläge, entsteht Frust, der sie in Zukunft von der Einrichtung fernhält. Das positive Erlebnis, das in der Lage ist, sie wieder zu Bibliotheksbesuchern zu machen, muss sehr stark sein. Auch die Räume sollten dem Anspruch gerecht werden. Vielleicht können Schüler gewonnen werden, um die Räume zu gestalten.¹⁸⁰ Wichtiger ist aber, dass die Atmosphäre in den Räumen sowohl das Arbeiten als auch das ruhige Lesen möglich macht. Genug Platz für Gruppenarbeiten und gegebenenfalls Unterricht in den Räumen sollte vorhanden sein.

Eine Schulbibliothek sollte die Schüler einführen, auch um ihr Interesse zu wecken, und die Bibliothekare sollten in der Lage sein, den Schülern zu helfen.¹⁸¹ Hier besteht eine Schwierigkeit: Häufig werden keine ausgebildete Bibliothekare eingestellt, die Bibliothek wird von Lehrern, Sozialpädagogen oder Eltern betreut. Diese stehen oft vor der Problematik, sich mit der Aufstellung nicht auszukennen und so für die Schüler keine Unterstützung zu sein.

Nicht zuletzt deswegen sollen Schüler sich weitergehend selbst informieren können. Dazu brauchen sie die Medien, aber auch die Fähigkeit, mit den möglichen Quellen umzugehen.

Auch als Ort, an dem sich die Schüler die Zeit vertreiben können, ist die Bibliothek geeignet und sollte dafür auch Bücher, die nicht unmittelbar unterrichtlichen Bezug haben, bereithalten. Um gut mit den Schülern zusammenarbeiten zu können, sollte die Bibliothek für ihre Nutzer interessant sein. Die Schüler müssen gut auf die Medien zugreifen können (browsing) und die Atmosphäre sollte dazu einladen, auch dort zu bleiben. Die Zugänglichkeit der Medien sollte gut sein, also dass sich der Nutzer allein zurechtfinden kann. Darunter fällt aber auch, dass man sich eigen-

¹⁷⁸vgl.:Heidtmann, Horst: Die Schulbibliothek – ein 'vergnügliches' Zentrum, S.53. In:Schulbibliotheken: Grundlagen der Planung, des Aufbaus, der Verwaltung und Nutzung.

¹⁷⁹vgl.: Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S. 143.

¹⁸⁰vgl.:Heidtmann, Horst: Die Schulbibliothek – ein 'vergnügliches' Zentrum, S.55. In: Schulbibliotheken: Grundlagen der Planung, des Aufbaus, der Verwaltung und Nutzung.

¹⁸¹vgl.: Heidtmann, Horst: Die Schulbibliothek – ein 'vergnügliches' Zentrum, S.55. In: Schulbibliotheken: Grundlagen der Planung, des Aufbaus, der Verwaltung und Nutzung,

verantwortlich informieren kann, zum Beispiel über Ausstellungen, neue Medien und aktuelle Themen.

Die Lehrer können ebenfalls von einer guten Schulbibliothek profitieren, indem sie von den Mitarbeitern über neue Medien informiert werden oder sich dort auch in einem gewissen Rahmen Medien bestellen können. So kann es zum Beispiel sein, dass Buchbestellungen über die Bibliothek billiger sind oder vergriffene Bücher von den Mitarbeitern doch noch gefunden werden können.

Damit sowohl die Schulbibliothek als auch die Schule selbst von der Arbeit miteinander profitieren, sollten sie sich aufeinander einstellen. So sollen die Schüler wissen, dass sie in der Bibliothek willkommene Gäste sind und sowohl Informationen als auch Hilfe und Ruhe finden können. Auch zur Arbeit vor Ort sollte angeregt werden, zum Beispiel indem sie vorgelebt wird. So kann auch die Nutzeranzahl der Bibliothek steigen.

6.5 Öffentliche Bibliotheken und Leseförderung

Am Ende des 19. Jahrhunderts entstanden die ersten öffentlichen Bibliotheken in Deutschland, so dass alle Interessierten Bücher nutzen konnten.¹⁸²

Die Bibliotheken bilden seit dem einen Ort der Medien, aber auch der Kommunikation und der Ruhe. Im Gegensatz zur Schule gibt es hier keine Zwänge, was gelesen werden soll, und sie können ganztägig geöffnet haben. Wird also das Bedürfnis nach Büchern und Lesen festgestellt, können Bibliotheken Abhilfe schaffen. So sind sie eher in der Lage zu vermitteln, dass das Lesen angenehm sein kann, einen Nutzwert hat, unterhaltend und zudem noch hilfreich ist.¹⁸³

Eine wesentliche Fertigkeit der Bibliothekare sollten ihre Bücherkenntnisse sein. Diese ermöglichen qualifizierte Gespräche über Medien, das Erzählen von Geschichten, die Faszination von potentiellen Nutzern. Auch das Knüpfen von Kontakten sollte den Bibliothekaren nicht schwer fallen.¹⁸⁴Die Angebote der

¹⁸²vgl.: Moser, Peter: Perspektiven geschlechtsbezogener Männer- und Jungenarbeit im Land Brandenburg, S.20.

¹⁸³vgl.: Lesegewohnheiten – Lesebarrieren : öffentliche Bibliotheken und Schulen – neue Formen der Partnerschaft ; Ergebnisse der Schülerbefragung 1995/1996. (Hrsg. Friederike Harmgarth). Verl. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 1997, S.17.

¹⁸⁴vgl.: Öffentliche Bibliotheken und Schule – neue Formen der Partnerschaft, S.45.

Bibliotheken und damit ihre Möglichkeiten sind potentiellen Nutzern oft nicht bekannt. Dabei sind sie wie wenige andere in der Lage, Lesefreude und –Interesse anzuregen, sie sind Orte der Kommunikation und der Kultur, des Lernens und der Information.¹⁸⁵

Die Bibliothek ist ein Lernort, der nicht nur mit Schule assoziiert wird und in dem die Bibliothekare als Helfer Rat geben können. Auf dem immer größer werdenden Buchmarkt können sie helfen, den Überblick nicht zu verlieren. Diese Aspekte sind ebenfalls als eine Hilfe zur Leseförderung zu sehen. Außerdem kann die Bibliothek ein Treffpunkt sein, an dem Hausaufgaben gemacht werden können, wo man spielen, lesen, chatten oder sich einfach zurückziehen kann. Durch eine gute Öffentlichkeitsarbeit sollte die Bibliothek dafür sorgen, dass ihre Angebote bekannt sind.¹⁸⁶

Wenn Eltern ihre Kinder schon früh an die Bibliothek gewöhnt haben, besuchen sie diese häufig auch später noch. Der Umgang mit Bibliotheken muss erlernt werden. Schon das Schmökern in Bilderbüchern nimmt spätere Schwellenängste.¹⁸⁷

Im Bibliotheksplan 93 ist festgelegt, dass die Bibliotheken des Grundbedarfes und des gehobenen Grundbedarfes Leseförderungsfunktion haben. Damit ist zum einen das Medienangebot gemeint, zum anderen die Aufgaben. So sollen Kinder an das Lesen herangeführt und medienkompetent werden, selbständig lernen können und in die Bibliotheks- und Informationsarbeit eingeführt werden. In den Bibliotheken soll ein informativer Kulturraum angeboten werden.¹⁸⁸

Leseförderung in Bibliotheken hat nicht nur mit Lektüre, sondern auch mit dem Umfeld zu tun.¹⁸⁹ Ist dies angenehm, kommen die Nutzer gerne zum Lesen her. Bibliotheken sind zu Informationszentren geworden. Zu ihren Aufgaben, wie der Medienbereitstellung, ist die vermehrte Leseförderung hinzugekommen. Dem werden sie dadurch gerecht, dass zum Beispiel Medienpakete zusammengestellt, die an Schulen und Kindergärten ausgeliehen werden.¹⁹⁰

¹⁸⁵vgl.:König/Schwaiger, S.68. In: Mehr als ein Buch? Leseförderung in der Sekundarstufe 1.

¹⁸⁶vgl.: Schwerk, Katharina: Leseförderung für Kinder und Jugendliche in Öffentlichen Bibliotheken: eine vergleichende Betrachtung von Projekten in Deutschland und ausgewählten europäischen Ländern. Diplomarbeit, Potsdam, FH-Potsdam, FB Informationswissenschaften 2005, S.14.

¹⁸⁷vgl.: Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.34.

¹⁸⁸vgl.: Nach: Mensing, Claudia: Leseförderung als Aufgabe der Bibliotheken, S.34.

¹⁸⁹ vgl.:Mensing, Claudia: Leseförderung als Aufgabe der Bibliothken, S.34.

¹⁹⁰ vgl.:Lesen fördern in der Welt von Morgen, S.10.

Dabei kann, zumindest im Kindergarten, die Möglichkeiten wahrgenommen werden, dass ein paar Kinder zum Abholen der Bücher mitkommen. So lernen sie die Bibliothek kennen und freuen sich oft über dies kleine „Abenteuer“, das sie den anderen voraushaben. Damit steigt die Attraktivität des Ortes wie auch des Lesens. Die Verantwortung der Bibliothek liegt darin, den Zugang zu Medien zu ermöglichen und den Umgang mit ihnen zu lehren.¹⁹¹ Kinder und Jugendliche sind zwar meist im Umgang mit Computern geübt, aber die sachgerechte Nutzung des Katalogsystems und anderer Medien ist für sie manchmal eine Herausforderung. So war bei einer von der Autorin begleiteten Führung ein Kind dabei, das nicht mit einem Lexikon umgehen konnte. Auf solche Probleme kann zum Beispiel mit System-Unterricht reagiert werden.

Außerdem sollte die Bibliothek in Führungen, Veranstaltungen und Konzepten über sich Auskunft geben. Dabei sollte sie sich ihrer Verantwortung bewusst sein und auch auf Anfragen reagieren können. Vor allem neue Bücher und Medien sind oft gefragt und sollten zur Verfügung stehen.¹⁹²

Ein großes Potential haben die Bibliotheken in Deutschland zum großen Teil noch nicht für sich entdeckt: In Schweden wird schon seit Jahren Bibliotheksunterricht durchgeführt. Dabei arbeiten Schulen und Bibliotheken eng zusammen und jede Klasse besucht einmal im Schuljahr die öffentliche Bibliothek. Dort wird eine theoretische Unterrichtsstunde abgehalten und später wird das Gelernte in der Bibliothek angewandt. Auf diese Weise wird die Bibliothek als Lernort selbstverständlich.¹⁹³

Aber auch in Deutschland wird immer häufiger eine Kooperation zwischen den Schulen und den örtlichen Bibliotheken angestrebt. Zusammen mit den Schulen können sie der Leseförderung Gewicht verleihen. Als Angebote können sie Medien verleihen,

Auswahlverzeichnisse erstellen oder zur Verfügung stellen, Eltern informieren und durch Unterricht in ihren Räumen Schwellenängste abbauen und Raum für komplexe Projekte bieten.

¹⁹¹ vgl.: Lesegewohnheiten – Lesebarrieren: öffentliche Bibliotheken und Schulen – neue Formen der Partnerschaft, S.15.

¹⁹² vgl.: Lesegewohnheiten – Lesebarrieren: öffentliche Bibliotheken und Schulen – neue Formen der Partnerschaft, S.13.

¹⁹³ vgl.: Öffentliche Bibliotheken und Schule – neue Formen der Partnerschaft : Zwischenbericht zum Modellprojekt, S.22.

Die Bibliothek sollte darauf achten, dass sie diese Projekte nicht alleine tragen muss, damit die Arbeitsbelastung nicht überhand nimmt. Außerdem sollten keine erfolgreichen Konzepte anderer Bibliotheken eins zu eins übernommen werden. Die Leseförderungskonzepte sollten an die Möglichkeiten und Grenzen der Kooperationspartner angepasst werden.

Findet in der Bibliothek Unterricht statt, sollte vorher überlegt werden, wie die Bibliothek selber einbezogen werden kann. Es sollten nicht nur die Räume zur Verfügung gestellt werden, sondern auch der Bibliothek die Möglichkeit gegeben werden, sich positiv zu präsentieren. Genau dies kann, dem Alter der Schüler angepasst, eine Möglichkeit für die Bibliothek sein, diese Kinder für sich einzunehmen. Nach einer Schulführung in der Stadtbibliothek, in der mein Praktikum stattfand, fragten vier Kinder nach einem Leihausweis, um dann die Idee an ihre Freunde weiterzureichen. So habe ich am Ende zehn Formulare mitgegeben, unter anderem an ein Mädchen, das vorher nicht interessiert gewirkt hatte und auch in einem Moment nach einem Formblatt fragte, als sonst niemand hinsah. Drei der Kinder kamen noch in der selben Woche mit der Unterschrift ihrer Eltern wieder und hatten damit die Grundlage geschaffen, Bibliotheksnutzer zu werden.

Will eine Bibliothek eine literarische Veranstaltung für Kinder durchführen, kann sie sich an folgenden Regeln orientieren:

1. Außerhalb der Schule spielt der Spaß und nicht die richtige Schreibweise die Hauptrolle
2. Es wird auf freiwilliger Basis gearbeitet, keiner muss mitmachen.
3. Teamarbeit soll Spaß machen, ist aber nicht zwingend
4. Es sollte eine positive Atmosphäre geschaffen werden
5. Das Thema sollte allen etwas bedeuten, jedem sollte etwas dazu einfallen
6. Kinder sollen aktiv werden
7. Verschieden Medien bereitstellen und unterschiedliche Umsetzungsformen ermöglichen
8. Anregungen und Unterstützungen anbieten, aber nicht aufdrängen
9. Öffentlichkeit schaffen
10. Erfolgserlebnisse für die Kinder schaffen.¹⁹⁴

¹⁹⁴vgl.:Beckstein/Schäfer: Der geflügelte Bleistift, S.11f.

Bibliotheken sind eher in der Lage, den zweiten Leseknick aufzuhalten als die Schulen, da ihre Angebote auf freiwilliger Basis stattfinden. Dafür ist es relevant, sich auf die Zielgruppe der Jugendlichen einzustellen. Beachtet werden sollten die Interessen der Jugendlichen, aber auch, dass sie nicht im Kinderbereich der Bibliothek eingeordnet werden. Dort fühlen sie sich nicht ernst genommen, werden ihre Medien bei den Erwachsenen eingeordnet, werden sie von diesen häufig als störend empfunden. In einem Jugendbereich sollten die Interessen und Schulfächer beachtet werden.¹⁹⁵ Dabei kann auch eine Zusammenarbeit mit den Schulbibliotheken entstehen. Gerade in den neuen Bundesländern sind einige Zweigbibliotheken als Schulbibliotheken eingerichtet. Der Vorteil daran ist, dass der Bestand sich mit Büchern aus der Hauptbibliothek mischt und die Schulkinder einen Leseausweis der Hauptbibliothek bekommen. Außerdem sind die Interessen der Schüler, die sich auch einfach mal in die Bibliothek „verirren“, bekannt.¹⁹⁶

Aber auch in Städten, wo diese Konstruktion nicht vorhanden ist, lassen sich Kooperationen mit Erfolg durchführen, da sie den Hauptbibliotheken einen Interessenspiegel liefern und die Schüler, wenn etwas gewünscht wird, in die öffentliche Bibliothek zieht. Die Schulbibliothek hat einen größeren Bestand zur Verfügung und kann mit ihrem Etat etwas großzügiger umgehen.

Wer viel liest, leiht sich auch gerne Bücher aus, ob nun in der Klassenbibliothek oder in der öffentlichen Bibliothek. Wenigleser nehmen eher Videos, Musik oder Software mit.¹⁹⁷ Allerdings schauen gerade die, die häufig kommen, auch immer mal wieder in die Bücher, wenn die Möglichkeit dazu besteht. Das braucht allerdings seine Zeit.

Um mit Jugendlichen ins Gespräch zu kommen, kann eine Bibliothek neben den Schulen mit Jugendinstitutionen zusammenarbeiten. So kann ein besseres Verständnis für die Interessen der Jugendlichen entstehen und gemeinsam können Projekte verwirklicht werden. Außerdem sind Jugendliche, sobald sie sich ernst genommen fühlen, oft bereit, sich auf Projekte und Konzepte einzulassen. Sie lassen sich in den Aufbau des eigenen Bestandes einbeziehen und gestalten auch zur Verfügung gestellte Räume nach ihren Vorstellungen selbst, so dass sie sich dort aufgehoben fühlen.¹⁹⁸ Wichtig ist dabei, nicht zu einseitig zu werden, da es sehr viele

¹⁹⁵ Schwerk, Katharina: Leseförderung für Kinder und Jugendliche in öffentlichen Bibliotheken, S. 17.

¹⁹⁶ vgl.: Heidtmann, Horst: Die Schulbibliothek – ein ‚vergnügendes‘ Zentrum, S. 55. In: Schulbibliotheken.

¹⁹⁷ vgl.: Lesegewohnheiten – Lesebarrieren, S. 13.

¹⁹⁸ vgl.: Lesen fördern in der Welt von morgen: Modelle für die Partnerschaft von Bibliothek und Schule, S. 119.

Strömungen in der Jugendkultur gibt, deren Anhänger durch einen zu einseitigen Bestand und zu einseitige Gestaltung aus der Bibliothek ferngehalten werden. Will man gegen den Leseknick arbeiten, sollte man die Interessen der Jugend beachten, diese aber nicht bewerten. Trends können beim Bestandsaufbau berücksichtigt werden und die Jugendlichen erhalten die Möglichkeit, Hitlisten zu erstellen.¹⁹⁹ Gerade die Interessen der Jugendlichen bleiben sonst leicht im Dunkeln und der Bestand gibt sie nicht wieder, so dass diese Altersgruppe nur auf Grund der audio-visuellen Medien in die Bibliothek kommen, die sie zum Teil nicht ausleihen dürfen.

Für Jugendbibliotheken bietet sich die Arbeit mit Themenschwerpunkten an, wichtiger ist aber ein eigener Bereich, sofern dies möglich ist.

Es gibt Bibliotheken, die erfolgreich mit den Jugendlichen zusammenarbeiten und sie so binden. So arbeiten sie an Veranstaltungen mit, dürfen beim Einkauf mitentscheiden, betätigen sich als Tutoren und engagieren sich in Leseclubs.²⁰⁰

6.5.1 Jungen als Zielgruppe der Bibliotheken

Jungen sind seltener Bibliotheksnutzer und schwerer für Bücher zu begeistern.

Einen Jungen, der das Lesen als weiblich für sich abgelehnt hat, für Bibliotheken zu begeistern, ist schwerer, als demjenigen, der schon als Kind von Bezugspersonen in die Bibliothek mitgenommen worden ist, die Bibliothek näher zu bringen.

Durch ein reichhaltiges Medienangebot lassen sich auch Nicht- oder Wenigleser in die Bibliothek locken, wenn ihnen die Angebote bekannt sind. Eine jugengerechte Öffentlichkeitsarbeit ist ein guter Anfang.

Erregen zuerst auch nur audio-visuelle Medien und Computerspiele das Interesse, ist das Angebot der Bibliothek in das Blickfeld geraten.

Bietet die Bibliothek zusätzlich Angebote nur für die Jungen an, lassen sich einige Wenig-Leser auch zum Buch verführen.

In den USA wird zum Beispiel ein Bücherbrunch für Jungen angeboten. Alle sind eingeladen, zum Kuchenessen zu kommen, einzige Voraussetzung dafür ist, dass ein

¹⁹⁹ vgl.:Lesen fördern in der Welt von morgen, S.120.

²⁰⁰ vgl.:Lesen fördern in der Welt von morgen, S.125.

vorgegebenes Buch gelesen worden ist und der jugendliche Nutzer etwas dazu zu sagen hat. Dieses literarische Kuchenessen erfreut sich großer Beliebtheit.²⁰¹

Ganz einfach kann auch damit angefangen werden, die Interessen der Jungen zu berücksichtigen. Viele fühlen sich schon von den Einbänden der Bücher nicht angesprochen. Außerdem sagen die Bücher, die Jungen gut finden, den Frauen, die sie meist kaufen, nicht zu.

So berichtet eine Mutter, dass sie ein aus dem Internet empfohlenes Buch für ihren Sohn gekauft hat und versucht hat, es selbst zu lesen. Sie konnte sich weder mit dem Schreibstil noch mit der Geschichte selbst anfreunden. Ihr Sohn hingegen war begeistert. Es gibt zu wenige Jungenbücher, die für ihre Zielgruppe auch interessant sind. Auf die Zielgruppe muss speziell eingegangen werden.²⁰² Bibliotheken können Jungen ganz pragmatischen Leseunterricht anbieten oder sie auch an belletristische Texte heranführen. Möglich sind auch Angebote nur für Jungen, zum Teil mit Vätern zusammen. Dafür müssen die Jungen aber auch verstanden und mit ihren Problemen ernst genommen werden. Es geht weniger um das Buch an sich sondern um Phantasie und die Suche nach Vorbildern.²⁰³

Fiorelli/Jones haben eine Liste mit Ratschlägen erstellt, mit denen Bibliotheken der heranwachsenden männlichen Kundschaft näher kommen können.

1. Verlinken der Website mit Lesestoffseiten: Im Internet gibt es Foren, in denen Jungen verschiedener Alterstufen Bücher empfehlen. Wie oben beschrieben, kann dies sehr erfolgreich sein.
2. Veranstaltungen für Jungen: Ohne Mädchen ist ein Teil des Drucks verschwunden. Außerdem können sich die Mitarbeiter auf die Jungen konzentrieren.
3. Sachbücher: Durch ein breites Angebot an Sachliteratur lassen sich Jungen eher an Bücher heran führen, da diese ihren Lesepräferenzen und –angewohnheiten eher entgegenkommen.
4. Technische Aspekte: Geht es um Computer und deren Zubehör, sind Jungen häufig kompetent und durch ihre Erfolge auch motivierbar.

²⁰¹ vgl.:Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S.127.

²⁰² vgl.:Haug, Katja: Risikogruppe: Jungen – das männliche Geschlecht ist im stärkeren Maße von Leseschwäche betroffen. (<http://lesen-in-deutschland.de/html/content.php?object=journal&lid=619> Letzter Zugriff: 28.6.2007).

²⁰³ vgl.:Hellmich, Julia/Ludwig, Anne: Geschichten für angeknackste Helden, S.287. In: BuB 59(2007)

5. Männliche Leser: Wenn Jungen regelmäßig Männer beim Lesen wahrnehmen, kommt ihnen die Möglichkeit, selber zu lesen, nicht mehr abwegig vor.
6. Periodika anschaffen: Artikel in Zeitschriften kommen in ihrer Struktur der Leseweise von Jungen entgegen und sie sind nicht so lang, wirken demnach nicht abschreckend.
7. Freiwillige Arbeit von Jungen in der Bibliothek: Dies hat zwei positive Auswirkungen. Erstens kommen Jungen mit den Büchern und Arbeitsschritten der Bibliothek in Berührung und zweitens sind sie Vorbilder für andere und können ihnen Bücher empfehlen, die ihnen auch gefallen.
8. Männliche Lesetrainer: Ein Mann, der das Lesen mit ihnen übt, zeigt Jungen, dass lesen nicht weiblich ist und nimmt ihre Probleme ernst.
9. Jungen nach ihren Erfahrungen fragen: So können sich Bibliothekare Einkaufsempfehlungen holen, zumal die Jungen auch im Alter der Zielgruppe näher sind.
10. Bücher dort platzieren, wo Jungen sind: Werden die für Jungen bestimmten Bestände zum Beispiel neben den PC-Spielen aufgestellt, werden sie wahrgenommen.
11. Kaufen, was gefragt ist²⁰⁴

Die Bücher, die Jungen sich selbst auswählen, sind von außen, durch Medien und Peer-Groups beeinflusst. Nach einem Lieblingsbuch oder –autor gefragt, können sie oft keine Antwort geben, ein bevorzugtes Genre haben sie aber meistens. Dazu gehören Fantasy und Science-Fiction, da sie neu und faszinierend sind, außerdem Abenteuerbücher und Krimis, auf Grund von ihren auf Bewegung, Kampf und Spannung beruhenden Inhalten. Daneben werden Sachbücher, Comics und Humorvolles gelesen.²⁰⁵

6.6 Kooperation Schule – Bibliothek

Vorteilhaft ist eine Zusammenarbeit von Schule und Bibliothek, um mehr Kinder vom Lesen zu überzeugen und das Lesen als festen Lebensbestandteil auch in der Freizeit zu etablieren. Außerdem vermitteln Bibliotheken keinen Leistungsdruck, wie dies die Schulen tun.

²⁰⁴ vgl.:Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S.123f.

²⁰⁵vgl.: Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S. 46f.

In der Zusammenarbeit von Schule und Bibliothek ist Lesen die zentrale Aufgabe. Gemeinsam lässt sich die Zielgruppe besser erreichen und Ressourcen sich lassen effektiver nutzen. Die Bibliotheken haben die Medien und ein Image, das nicht mit Pflicht verbunden ist. Außerdem müssen sie sich an keine Rahmenrichtlinien oder Lehrpläne halten. Lehrer bringen das pädagogische Fachwissen mit und sie kennen ihre Schüler. Wenn mit diesen Kompetenzen gearbeitet wird, kann ein positives Ergebnis entstehen.²⁰⁶ Dabei ist es notwendig, dass sich Lehrer über die Angebote der Bibliothek informieren, so dass eigene Modelle der Kooperation entstehen können.²⁰⁷

Die Ziele sollten unter anderem sein, den Leseanteil an den Schulen zu erhöhen und die Kinder langfristig an das Lesen zu binden. Außerdem sollte ein Angebot entstehen, das auf den gesamten Fächerkanon zugeschnitten ist.²⁰⁸

Mit außergewöhnlichen Aktionen können Leseförderer auf sich aufmerksam machen und diese als Öffentlichkeitsarbeit nutzen.

Zwischen Schulen und Bibliotheken sollte kontinuierliche Zusammenarbeit entstehen. Dadurch lassen sich neue Möglichkeiten der Leseförderung entwickeln und die Bibliothek kann sich besser auf die Zielgruppe Schüler einstellen.²⁰⁹

So können Bibliotheken in allen Fächern eingebunden werden, wobei die Rahmenrichtlinien ein Orientierungspunkt sein können²¹⁰

Häufig entsteht nur eine kurzfristige Zusammenarbeit, die jeweils von einer Person pro Institution abhängt, die nebenbei die Kooperation bearbeitet. Fällt diese aus oder hat kein Zeitbudget mehr, hat sich die Kooperation überlebt.

Damit die Kooperation gelingt, können Bibliotheken folgende Angebote machen:

1. Bücherkisten zu Themen oder Schullektüren
2. Aktionen zur Leseförderung wie Autoren in der Bibliothek
3. Aktionswochen
 - a. Themengebundene Veranstaltungen
 - b. Kinder selbst arbeiten lassen, Schreibwerkstatt
4. Diskussionsgruppen oder Leseclubs, unterteilt nach Altersgruppen
5. Leseförderung
 - a. Besuch von Schulen mit Buchalphabet

²⁰⁶vgl.: Öffentliche Bibliotheken und Schule – neue Formen der Partnerschaft, S.17.

²⁰⁷vgl.: König/Schwaiger, S.68f. In: Mehr als ein Buch? Leseförderung in der Sekundarstufe 1.

²⁰⁸vgl.: Lesen fördern in der Welt von morgen, S.107.

²⁰⁹vgl.: Öffentliche Bibliotheken und Schule – neue Formen der Partnerschaft, S.17.

²¹⁰vgl.: Öffentliche Bibliotheken und Schule – neue Formen der Partnerschaft, S.105f.

b. Aktionen zum Buch

6. Lesezeit, in denen frei und gemütlich gelesen und vorgelesen wird
7. Zeitungswerkstatt, zum Beispiel Schülerzeitung²¹¹

In anderen Ländern wird die Kooperation schon länger organisiert durchgeführt. In den Schulen Schwedens lernen die Kinder den Umgang mit Bibliotheken kennen. So soll Leselust und Informationskompetenz vermittelt werden. Zu diesem Zweck sind für Schulbibliotheken Richtlinien festgelegt worden, es findet Unterricht in den Bibliotheken statt und das Bibliothekspersonal wird speziell für die Zusammenarbeit geschult. Ein Konzept, das in Skandinavien mit Erfolg durchgeführt wird, ist der so genannte Wegweiser für die Schüler.

Hier wird einmal im Jahr mit jeder Klasse ein Pflichtbesuch in der zuständigen öffentlichen Bibliothek gemacht, wo Lexika, Fachbücher und die themenbezogene Recherche erklärt werden. Außerdem wird erklärt, wie ein gutes Referat auszusehen hat. Anschließend sollen die Schüler die Medien selbst anwenden. Außerdem gibt es Forschungstage, wo unter Aufsicht nach Medien zu einem Thema gesucht wird.²¹²

Ein Mittel der Leseförderung, das in Israel vermehrt angewandt wird, sind Leseclubs. Hier wird das Lesen in einer jugendgerechten Umgebung (also mit Freunden und nicht zu Hause) als etwas Positives vermittelt. Außerdem legt man an Israels Schulen viel Wert auf gute Schulbibliotheken. Darunter wird verstanden, dass sie mit offenen Magazinen arbeiten, die Kinder regelmäßig einführen und verschiedene Medienformen vorhalten.²¹³

In den USA wird das Lesen als ein Schlüssel zu anderen Welten vermittelt. Bibliotheken arbeiten für Kinder mit einem LesePASS, einer Stempelkarte. Weist diese eine gewisse Anzahl von Bibliotheksnutzungen nach, gibt es ein Präsent. Doch vor allem wird in den USA mit einem Zusammenschluss der Bibliotheken mit den Schulen gearbeitet, der kontinuierlich angelegt ist. Die Bibliothek wird dabei als Lernumfeld verstanden, das in Schulklassenbesuchen vorgestellt wird. Es gibt

²¹¹vgl.: Buch und Lesen in Kindheit und Jugend: ein kommentiertes Auswahlverzeichnis von Literatur und Modellen zur Leseförderung. Beltz, Weinheim (u.a.) 1992.S. 36-47.

²¹²vgl.: Öffentliche Bibliotheken und Schule – neue Formen der Partnerschaft, S.22f.

²¹³vgl.: Adoni, Hanna: Lesen in Israel, S.196. In: Lesen im internationalen Vergleich : ein Forschungsgutachten der Stiftung Lesen für das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft.

Nachmittagsangebote, wie zum Beispiel Hausaufgabenhilfen, Buchempfehlungen für die Freizeit und Leseclubs. Es werden Aktivitäten in den Ferien und Workshops angeboten und die Erfolge werden vermarktet, zum Beispiel durch Fachartikel.

Damit die Zusammenarbeit zwischen Schule und Bibliothek gut klappt, müssen die schulischen Strukturen bekannt sein, und die Programme müssen so sein, dass die Bibliotheken sie neben dem Alltagsgeschäft betreiben können. Außerdem braucht es genug Planungszeit und gegebenenfalls Hilfe von außen.²¹⁴ So können Leseförderungskonzepte mit den Zielen der Verbesserung der Lesefähigkeit und dem Ausbau der Lesegewohnheiten gemeinsam verwirklicht werden.

Eine genaue Absprache zwischen Schule und Bibliothek verhindert Missverständnisse nicht vollständig, lässt aber weniger böse Überraschungen entstehen. Die Schüler sollten mit eigenen Fragen und Interessen kommen, da so der beste Lerneffekt entsteht. Auch schon die Überlegungen im Vorfeld, was jeden Einzelnen interessiert und mit welchen Medien das am besten erfahrbar ist, kann das Interesse fördern. Wenn möglich, sollten die Lehrer die Interessenschwerpunkte der Bibliothek mitteilen, so dass für jeden Schüler etwas gefunden werden kann.²¹⁵

Zusammenarbeit von Schule und Bibliothek scheint vor allem von der siebten bis zur zehnten Klasse notwendig zu sein. Die Leseintensität lässt massiv nach und andere Aktivitäten sind interessanter.²¹⁶ In diese Zeit fällt auch der pubertäre Leseknick, in dem die Anzahl der gelesenen Bücher deutlich abfällt. Die Schule gilt als lästiges Übel, das möglichst aus der Freizeit herausgehalten wird. Unter anderem deswegen werden durch den Lehrer empfohlene Bücher selten gelesen. Die Bibliotheken bieten Medien an, die nicht mit der Schule zu tun haben und selbständig genutzt werden können.

Die Schüler sollten einbezogen werden, um ihre Interessen und Abneigungen kennen zu lernen, und auch die Eltern kann man um Mithilfe bitten. So lässt sich eine Leseöffentlichkeit schaffen, die auch im Bezug auf die Bibliothekspolitik nützlich sein kann.²¹⁷ Mit Nutzerzahlen und Kooperationen lässt sich die eigene „Nützlichkeit“ nachweisen.

²¹⁴vgl.: Öffentliche Bibliotheken und Schule – neue Formen der Partnerschaft, S. 37-40.

²¹⁵vgl.: Öffentliche Bibliotheken und Schule – neue Formen der Partnerschaft, S. 28.

²¹⁶vgl.: Lesegewohnheiten – Lesebarrieren, S.12.

²¹⁷vgl.: Öffentliche Bibliotheken und Schule – neue Formen der Partnerschaft, S.108.

7. Wie wichtig ist das Lesen im Informationszeitalter?

Die Thesen, dass die neuen Medien den Arbeitsmarkt beeinflussten, dass Bücher immer weniger Zeit einnahmen, die Wenigleser eine standhafte Gruppe seien und Jungen sowieso nicht gerne läsen, halten sich hartnäckig. Abgesehen davon haben deutsche Schüler im PISA-Test von 2000 schlecht abgeschnitten. Warum ist das Lesen also immer noch so wichtig?

Die Stiftung Lesen hat folgende Begründungen aufgestellt:

1. Wer liest, weiß mehr
2. Wer liest, entwickelt Phantasie und Kreativität
3. Wer liest, kann sich besser ausdrücken und hat mehr Lernerfolge
4. Wer liest, kommt im Beruf weiter
5. Wer liest, hat mehr vom Hobby
6. Wer liest, profitiert mehr vom Fernsehen
7. Wer liest, profitiert von den Erfahrungen anderer
8. Wer liest, erschließt sich lebendige Kultur²¹⁸

Lesen fördert, nach Hurrelmann, die sprachlichen, sozial-emotionalen und geistigen Fähigkeiten.²¹⁹ Vor allem die sozial-emotionalen Fähigkeiten lassen sich nach heutigem Wissensstand nicht von anderen Medien vermitteln. So fördern Geschichten bei Kindern die Entwicklung von Vorstellungskraft und das Verständnis der Emotionen. Ebenso stärkt die sozial-emotionale Entwicklung die Empathiefähigkeit und die Phantasie.²²⁰ Vorstellungskraft benötigen Kinder für das Möglichkeits-Denken, zum Erkennen, wer sie sind und welche Optionen sie haben, sie ist also eine Voraussetzung für die Entwicklung der Persönlichkeit.

In unserer Gesellschaft muss man lesen können, ob es nun darum geht, sich in einer Stadt zu Recht zu finden oder beruflich erfolgreich zu sein.²²¹ Unsere Verständigung

²¹⁸vgl.: Jahrbuch Lesen'95, S.77f.

²¹⁹vgl.: Garbe, Christine: Geschlechtsspezifische Zugänge zum fiktionalen Lesen, S.37. In: Lesezeichen. Mitteilungen des Lesezentrums der pädagogischen Hochschule, Heft 12.

²²⁰vgl.: Dahrendorff, Malte, S.219. In: Kind und Jugendlicher als Leser.

²²¹vgl.:Eggert, Hartmut: Literarische Sozialisation, S.3.

beruht auf Sprache. Zum Teil wird dies als der Vorsprung des Menschen vor den Tieren angesehen.

Das Gespräch über Bücher kann Freundeskreise entstehen lassen, berufliche Kontakte verstärken, aber auch zum Streitpunkt werden. Es hat damit eine zentrale Bedeutung in der zwischenmenschlichen Kommunikation.

Lesen ist ferner Grundlage des Schulerfolges. Wer es nicht beherrscht, wird zwangsläufig scheitern, weil nahezu alle Unterrichtsfächer auf dem Verständnis geschriebener Texte beruhen.

Auch die neuen Medien sind von Textverständnis und Lesekompetenz abhängig. Nur wer lesen kann, kann von dort Informationen übernehmen.

Allerdings hat sich der Sinn des Buches gewandelt. Statt als Wertgegenstand gesehen zu werden und zur Unterhaltung zu dienen, werden Bücher heute vorwiegend zur Information gelesen.²²² Es mag die Frage aufkommen: Warum noch in Büchern nach Informationen suchen, wenn ich mich auf eine andere Art schneller informieren kann?

Das Lesen von Büchern ist eine weitgehende Kompetenz. Dazu gehören weitergehende Kenntnisse, die auch bei anderen Medien sehr von Nutzen sein können.

Lesen erfordert intellektuelle Arbeit, die Prüfung, ob das Geschriebene sinnvoll ist und einen Abgleich mit schon vorhandenem Wissen. Dadurch wird der kritische Blick genauso geschult wie das Urteilsvermögen. Außerdem erweitert sich der Wortschatz.²²³

Es darf nicht übersehen werden, dass Lesen Arbeit ist. Die Fähigkeiten müssen erlernt werden, was lange dauern kann und anstrengend ist.

Lesen fördert Konzentration und Durchhaltevermögen, da es ohne diese Fähigkeiten unmöglich wäre. Durch Übung wird der Umgang mit Worten und Texten sicherer, sowohl in der Schriftform wie auch im Kommunikationsprozess.

Lesefähigkeit bedeutet ein sinnentnehmendes Lesen, nicht nur ein Entziffern. Es gibt Personen, die Buchstaben lesen können, allerdings keinen Sinn entnehmen können, was sicherlich keine Lesekompetenz ist. Um diese zu schulen hilft der Griff zum „guten Buch“ nicht. Der Zwang, der häufig dahinter steckt, und das oft überredend

²²²vgl.: Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.18.

²²³vgl.: Hamm/Jötten, S.19f. In: Mehr als ein Buch? : Leseförderung in der Sekundarstufe 1. (Hrsg. Bertelsmann Stiftung, Friederike Harmgarth). Verl. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 1996.

wirkende Empfehlungen dieser Bücher durch die Eltern lässt die Kinder eher zurückschrecken.

Printmedien werden durch die neuen Medien erweitert. Diese ermöglichen den Kindern einen kompetenten Umgang mit der Medienvielfalt.²²⁴

Aus diesem Grund wird auch dafür plädiert, dass ein Haushalt verschiedene Medien vorhalten sollte, um den Umgang mit ihnen zu schulen und Medienkompetenz zu fördern.

Werden die oben genannten Aspekte betrachtet, fällt auf, wie wichtig Lesen für unseren Alltag, sei es nun beruflich oder im Umgang mit anderen Menschen, immer noch ist. Dies mag sich in den letzten Jahren gewandelt haben, aber als grundlegende Kompetenz ist die Lesefähigkeit noch immer relevant.

8. Medien und Nutzergruppen

Im Folgenden möchte ich kurz auf verschiedene Mediengruppen eingehen und mich der speziellen Zielgruppe der Jugendlichen widmen.

8.1 Das Buch und andere Printmedien

Ein Buch ist ein „schwieriges“ Medium. Es muss erschlossen werden, ohne Lesefähigkeit ist es nicht zu verstehen. Außerdem braucht es in einem hohen Maße Aufmerksamkeit. Dem gegenüber ist das Fernsehen eher einfach. Hier kann ohne Vorkenntnisse rezipiert werden. Darum läuft dies Gerät manchmal, wie auch das Radio, nebenbei. Nebenbei aufnehmend lesen ist nicht möglich, gerade wenn der zu lesende Text unbekannt ist.

²²⁴vgl.: Effelsberg, Hannelore: Wird in Zeiten des Internet weniger gelesen?, S.46-49.

Wer mit Büchern umgeht, ist deswegen anderen Medien gegenüber nicht automatisch abgeneigt, kann sie häufig sogar besser nutzen.²²⁵ Ein Buch braucht ein aktives Verhalten und die Verbindung mit schon vorhandenen Hirnstrukturen und Kenntnissen. Davon wird auch bei der Nutzung anderer Medien profitiert. Der Markt wächst immer weiter, so viele Bücher wie heute wurden nie hergestellt²²⁶. Um das Angebot zu überblicken, braucht es ein aktives Verhalten. Um hier noch das zu finden, was gewünscht ist, benötigt die Käufer oft Orientierungshilfe durch Verlagskataloge oder Ratschläge von Buchhändlern. Aber auch Anregungen durch andere Medien oder durch andere Menschen können zur Inspiration für das Lesen eines neuen Buches werden.²²⁷ Das so erworbene aktive Verhalten ist hilfreich, da es sich auf andere Bereiche des Lebens umsetzen lässt.

Wenn Jugendlichen eine andere Person ein Buch empfiehlt, ist dies besonders wirksam, wenn es ein guter Freund oder der „Anführer“ der Peer-Group ist, weil der Jugendliche sich von demjenigen eine Empfehlung erwartet, die ihm eigentlich gefallen sollte.

Bei Erwachsenen ist die wirksamste Empfehlung diejenige des Lebenspartners. Eine solche Empfehlung ist auch die einzige bekannte Möglichkeit, einen erwachsenen Wenigleser noch für das Lesen zu begeistern. Im Allgemeinen ist derjenige, der gerne liest, eher für neue Bücher zu begeistern.²²⁸ Die Neugier auf neue Einflüsse lässt sich bei ihm eher anregen.

Bücher zu Filmen, seien es Kinofilme oder Fernsehreihen, verkaufen sich meist gut. Die bewegten Bilder sind eine Anregung dahingehend, dass demjenigen, dem der Film gefällt, auch das Buch gefallen könnte. Außerdem sind sie eine Hilfestellung für Schlecht-Leser, da ihnen das Erstellen von eigenen inneren Bildern abgenommen wird. Negativ betrachtet kann eine solche Behandlung aber auch die Entwicklung der Phantasie einschränken.

²²⁵vgl.: Gilges, Martina: Lesewelten, S.172f.

²²⁶vgl.: Wechsler, Ulrich: Lesen, Leseforschung, Leseförderung, S.5. In: BB -121 (1987).

²²⁷vgl.: Saxer, Ulrich; Lungenbucher, Wolfgang; Fritz, Angela : Kommunikationsverhalten und Medien : Lesen in der modernen Gesellschaft , S.124f.

²²⁸vgl.: Saxer, Ulrich; Lungenbucher, Wolfgang; Fritz, Angela : Kommunikationsverhalten und Medien : Lesen in der modernen Gesellschaft , S.133.

Kaufstatistiken sind nicht aussagekräftig darüber, wie viel gelesen wird.²²⁹ Gerade Kinderbücher werden von Erwachsenen gekauft, die nicht unbedingt wissen, was das Kind gerne liest. Der Kauf oder das Ausleihen eines Buches braucht Anregungen, die oft Bestsellerlisten geben. Vielleicht ist dies ein Grund dafür, dass die Bücher, die Kinderjuroys als Sieger küren, sich nicht gut verkaufen.

Bücher, die als „pädagogisch wertvoll“ gelten, sind sowohl bei Mädchen als auch bei Jungen unbeliebt. Das erinnert zu sehr an die Bücher in der Schule, die ja nicht freiwillig gelesen werden. Offenkundige Belehrungen werden als Eingriffe in die eigene Gedankenwelt aufgefasst, zu dem der private Lesevorgang eine besondere Nähe besitzt. Vor allem in der Pubertät, wo die schwierige Identitätsfindung in besonderem Maße stattfindet, finden solche Bücher keine Akzeptanz, die die individuellen Gedanken nicht ernst nehmen.²³⁰

Comics und Zeitschriften sind gerade bei Heranwachsenden beliebt. Zurzeit sind es die asiatischen Comics, die sich großer Beliebtheit erfreuen.

Comics sind vor allem als Einstiegsmedium geeignet. Sie sind unterhaltend und die Bilder erzählen mit, so dass nicht jedes Wort verstanden werden muss. Es sind Bilder und Charaktere vorgegeben, allerdings müssen Zusammenhänge auch vom Leser selbst gebildet werden. Auf dieser Ebene können Comics als Zwischenstation zwischen Fernsehen und ungebildetem Lesen gesehen werden. Außerdem haben Comics zum Teil einen bildenden Charakter, auf den aber nicht hinmanipuliert werden sollte. Lieber sollte man Kindern „gute“ Comics, die differenzierte Charaktere und bildende Geschichte beinhalten, einfach mitbringen und sie selbst damit umgehen lassen. Es kann sein, dass die in der Ecke liegen, aber sie sind als Angebot zumindest vorhanden.²³¹

Die Jugendzeitschriften sind eine Art Fortsetzung der Comic-Zeitschriften für Kinder. Wie diese sind enthalten sie kurze Texte, erscheinen periodisch und sind auf die Zielgruppe zugeschnitten. Über sie wird gesprochen und sie werden im Freundeskreis weitergereicht. Beliebt sind Themen wie Musik, Sport, Aufklärung und Prominente. Es gibt Kinder, die zeitweise nichts anderes lesen. Doch ebenso wie die Comics sind auch die Jugendzeitschriften besser als ihr Ruf. Sie können ein

²²⁹vgl.: Saxer, Ulrich; Lungenbucher, Wolfgang; Fritz, Angela : Kommunikationsverhalten und Medien : Lesen in der modernen Gesellschaft , S.124.

²³⁰vgl.: Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S. 22f.

²³¹vgl.:Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.122f.

„Einstiegsmedium“ sein, da ihre Artikel kurz und interessant für die Jugendlichen sind. Wollen sie sich zu ihren Themen weiterbilden, lesen sie auch anderes.²³² Viele sehen durch die Lesefreude, die die „Harry-Potter“-Reihe gebracht hat, das Lesen gerettet. Fragt man allerdings gerade bei Jungen nach, so sind ihnen diese Bücher zu dick. Sie nennen diese vor allem deswegen, wenn sie nach einem Lieblingsbuch gefragt werden, weil sie überhaupt etwas sagen wollen und diese Bücher ihnen einfallen.²³³ Wahr ist aber dennoch, dass durch die Zauberergeschichten auf den Schulhöfen ein Buch zum Thema wurde und dass viele, die sonst vor so dicken Büchern zurückschrecken, nahezu in einem Stück diese Bücher lasen. Wenn es also interessant ist, hat sich das Lesen nicht überlebt.

In der Jugendphase wird oft immer wieder dasselbe Buch gelesen. Vor allem Mädchen neigen zum Serienlesen, zum Beispiel Pferdebücher.²³⁴ Manchmal sind dies noch dieselben Bücher, die die Mutter schon gelesen hat. Das lässt ein Gefühl von Geborgenheit entstehen, wie zu der Zeit, als noch dasselbe Buch immer wieder vorgelesen wurde. Außerdem ist man beschäftigt und kann trotzdem nachdenken.

Entstehen Reihen für Jungen, handeln sie oft von Kriminalfällen oder sie sind spannend. Dabei ist interessant, dass sich auch Mädchen für die Jungenbücher interessieren, allerdings selten umgekehrt.²³⁵ Der Versuch, eine Art „Mädchenbuch“ für Jungen zu erzeugen, hat weniger Erfolg gehabt. Die Bücher sehen den Mädchenbüchern zu ähnlich (sprechen die Jungen also gar nicht an) und die Themen würde kein Junge offen lesen, was er mit dem Besitz dieser Bücher ja zugeben würde.

Bücher für Jungen werden meist nicht gut empfohlen, weil viele Verkäufer und Käufer Frauen sind, die mit den Büchern, die den Jungen gefallen, nichts anfangen können.²³⁶ Diese haben einen anderen Humor, interessieren sich für andere Themen und finden sich in der Schreibweise nicht wieder.

²³²vgl.: Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.125.

²³³vgl.:Heidtmann, Horst: Die Schulbibliothek – ein ‚vergnügliches‘ Zentrum, S.47.

²³⁴vgl.: Seifert, Walter: Der unendliche Pumuckel – Wiederholungslesen und Fortsetzungsbücher, S. 76. In: Leseförderung und Leseerziehung.

²³⁵vgl.: Büll, Hermann: Das Leseverhalten von 10-16-jährigen ostdeutschen Jugendlichen, S.90. In: Leseförderung und Leseerziehung : Theorie und Praxis des Umgangs mit Büchern für junge Leser.

²³⁶vgl.: Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S.110f.

Sie wollen durch Buchtitel und Lesevorbilder direkt angesprochen werden.

Titelblätter sind oft nicht für Jungen ansprechend gestaltet, so dass sie die Bücher dahinter nicht mit einem zweiten Blick bedenken. Gut wären hier Empfehlungen von Gleichaltrigen, die diese Fehler übersehen lassen.

Die so genannten Mädchenbücher waren, als diese Kategorie entstand, eine Form des Groschenromans, also der leichten, zerstreuen Lektüre.²³⁷ Sie handeln von Tieren, Freundschaft und Liebe, meist aus dem Standpunkt eines Mädchens geschrieben. Häufig entstehen Reihen, die von den Leserinnen regelrecht verschlungen werden.

Wer liest, bekommt eine Geschichte vom Verfasser erzählt. Diese Interaktion findet auch dann statt, wenn wir schreiben, dann sind wir die Erzähler.

Zum arbeitsintensiven Lesen fehlten früher die Alternativen.²³⁸ Da diese jetzt durch andere Medien und ein erweitertes Freizeitangebot zu finden sind, muss sich das Lesen eine neue Nische erkämpfen. Dies ist offenbar gelungen, denn die Lesezeit hat sich kaum verändert, so Hurrelmann.²³⁹

8.2 Andere Medien – Konkurrenz oder Erweiterung ?

Wir leben in einer Buch- und Lesekultur. Die Verbreitung von Wissen ist an die Schriftlichkeit gebunden. In der Informationsgesellschaft wird eine Neudefinition von Lesen notwendig. Das Monopol des Buches ist aber nicht mehr vorhanden.²⁴⁰

Die Lesekultur entstand aus der oralen Kultur, um so die bisher nur mündlich weitergegebenen Geschichten festzuhalten. Auch hier war ein Wandel des Mediums mit Angst betrachtet worden, vor allem ein Wertewandel wurde befürchtet. Doch auch hier löste sich das Medium der erzählten Geschichte nicht auf, die Medien existierten nebeneinander. Jedes Medium wird vielleicht in seiner Nutzzeit beschnitten, bleibt aber bestehen. Aus diesem sich wiederholenden Trend lässt sich eher auf eine Veränderung der Rezeption von Literatur schließen als auf ihren

²³⁷vgl.:Seifert, Walter: Der unendliche Pumuckel – Wiederholungslesen und Fortsetzungsbücher. S. 21. In: Leseförderung und Leseerziehung.

²³⁸vgl.:Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S.52.

²³⁹vgl.: Garbe, Christine: Geschlechtsspezifische Zugänge zum fiktionalen Lesen, S.37. In: Lesezeichen. Mitteilungen des Lesezentrums der pädagogischen Hochschule, Heft 12.

²⁴⁰vgl.:Wechsler, Ulrich : Lesen, Leseforschung, Leseförderung, S.4. In: BB - 121 (1987).

Untergang.²⁴¹ Lesen ist eine der Hauptbestandteile der „Literacy“. Darunter wird eine ausreichende Ausrüstung mit Kenntnissen, Fertigkeiten und Strategien zu einem Bereich verstanden, die mit der Lösung von Problemen und der Fortbildung zu tun hat.²⁴²

Eine Sorge, die unter anderem McLuhan äußerte, ist die, dass das Buch sich neben den neuen Medien nicht behaupten können würde. Dies hat sich bis heute nicht als wahr herausgestellt. Die verschiedenen Medien bilden eine Koexistenz, in der jeder seine „Nische“ gefunden hat. Bis heute ist das Buch das Lesemedium erster Wahl. Lange Texte auf dem Bildschirm zu lesen empfinden viele als unangenehm.²⁴³ Daraus folgt, dass eine möglichst große Medienvielfalt genutzt werden sollte. Dies ist auch notwendig, denn neben Tonmedien und dem Fernsehen nimmt der Computer eine immer bedeutendere Rolle in Beruf, Schule und Freizeit ein.

Die neuen Medien haben den Arbeitsmarkt verändert. Durch die globale Öffnung werden vermehrt Fähigkeiten, die mit Medien zu tun haben, verlangt. Die Entwicklung erfordert den Umgang mit Internet und Computer in Freizeit und Beruf. Dazu kommen die Notwendigkeit der Kommunikationsfähigkeit, also der Umgang mit technischen Programmen und die mentalen, intellektuellen und sozialen Fähigkeiten, die im Allgemeinen unter Kommunikation verstanden werden. Diese gelten auch als berufliche Schlüsselkompetenzen.

Dies macht das Lesen nicht überflüssig, denn Lesen ist eine Form der Sprache und prägt diese mit. Textverarbeitung ist lineares und strukturiertes Denken.²⁴⁴ Grade das Lesen fördert außerdem die Kommunikationsfähigkeit und die Empathie, die in Dienstleistungsberufen notwendig sind.

Das Internet verändert die Informationsmenge. Dies verlangt eine Weiterentwicklung unserer Fähigkeiten, um mit ihr umgehen zu können. So wird die alltägliche Arbeit

²⁴¹vgl.: Krämer, Reinhold: Nachliterarische Zeit, S.16f. In: BB - 121 (1987).

²⁴²vgl.: Hurrelmann, Bettina: Lesen als Basiskompetenz in der Mediengesellschaft. In: Schüler. Lesen und Schreiben, 2003, S.5.

²⁴³vgl.: Effelsberg, Hannelore: Wird in Zeiten des Internet weniger gelesen?, S.46. In: Vermittlung von Lesefähigkeit und Informationskompetenz.

²⁴⁴vgl.: 6. Thüringer Bibliothekartag, S. 16f.

vom Wandel des Arbeitsmarktes und den veränderten Normen beeinflusst.²⁴⁵ Aber auch die Freizeit und die Kommunikation werden durch Medien bestimmt.²⁴⁶

Medien, die die Kinder mögen, nicht ernst zu nehmen, birgt die Gefahr, sie auch von anderen fernzuhalten. Außerdem sind Kinder, die fernsehen, nicht unbedingt dem Lesen abgeneigt. Wenn sie durch das Lesen trainiert wird, können sie oft sogar besser fernsehen, das heißt, dass sie dem Gesehenen mehr Informationen entnehmen können. Langes Fernsehen wird von Kindern außerdem als etwas Erwachsenes assoziiert. Beim Lesen ist dies nicht der Fall.²⁴⁷ Ein nur durch Bilder vermitteltes Wissen wird durch sein Wirken auf der emotionalen Ebene schlecht gespeichert werden. Auch die durch Schulung bedingte Informationsvermittlung ist nicht nur durch Bilder möglich.²⁴⁸

Viele Eltern fürchten, dass der Verstand ihrer Kinder durch das Fernsehen nicht genügend angeregt wird und sie nicht mehr lesen.

Richtig einsetzbar wird das Lesen dadurch, dass es vor dem Umgang mit dem Internet gelernt worden ist. Um die so genannten neuen Medien nutzen zu können, ist eine gute Lesefähigkeit gefordert, sei es, um mit dem Medium Computer umgehen zu können oder um Inhalte aus Internetseiten finden, verarbeiten und bewerten zu können. Letzteres wird als Medienkompetenz bezeichnet.²⁴⁹ Durch Lesen werden diese Informationen aufgenommen, selektiert und nutzbar gemacht.²⁵⁰ Die Auswahl der benötigten Texte wird ebenfalls durch das Lesen geschult, zumal auch hier ausgewählt werden muss, welche Passagen die relevanten sind.

Kinder lernen früh, Bücher mit einer Orientierung auf Informationserwerb zu lesen. Dies ist mit Blick auf das oben genannte sehr wichtig. Diese Fertigkeit muss allerdings erst erlernt werden.²⁵¹

Kinder müssen lernen, Informationsquellen auszuwählen und Informationskompetenz zu erwerben. Neue Trends müssen erkannt, Entscheidungen

²⁴⁵vgl.: 6. Thüringer Bibliothekartag, S.18.

²⁴⁶vgl.: Elias, Sabine: das Buch als Medium unter vielen: Zum Medienverhalten Heranwachsender, S.88. In: Schüler. Lesen und Schreiben, 2003.

²⁴⁷vgl.: Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.27.

²⁴⁸vgl.: 6. Thüringer Bibliothekartag, S.28.

²⁴⁹vgl.: 6. Thüringer Bibliothekartag, S.27.

²⁵⁰vgl.: Lesen fördern in der Welt von morgen, S.9.

²⁵¹vgl.: Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.18.

getroffen und Schwerpunkte gesetzt werden. Viele dieser Fähigkeiten werden vom Lesen unterstützt.²⁵²

8.3 Wandel und Wichtigkeit der Kindermedien

Der Markt an Kindermedien ist in den letzten Jahren deutlich breiter geworden. Spezielle Bücher für Kinder und Jugendliche wurden seit dem letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts als eigene Kategorie definiert²⁵³.

Auch andere Kindermedien bieten ein breiteres Angebot an. Neben Bücher und Zeitschriften sind Tonmedien (CDs, Kassetten u.ä.), Filme und Computer getreten, wobei Computerspiele eine Jugenddomäne sind. Eigene Bücher für die Kinder zu Hause zu haben ist ein wesentlicher Bestandteil der Leseförderung. Eltern sollten auf das Niveau achten²⁵⁴, sich aber nicht als Zensurinstanz verstehen. Kinder haben ihren eigenen Geschmack und sollten nicht vor „gefährlichem“ geschützt werden. Im nicht-schulischen Lesen sollte die „Qualität“ nicht die Hauptrolle spielen.

Freizeitliteratur braucht keinen Klassikeranspruch und keine Erziehungsfunktion. In der Auswahl der Medien schulen Kinder ihr Kritikvermögen. Außerdem müssen sie später ihre Medien selbst bewerten. Der Erfahrungshorizont der Kinder kann durch die selbst gewählten Medien erweitert werden. Selbst wenn das erklärte Lieblingsbuch des Kindes den Eltern nicht gefällt, sollten die Eltern dies akzeptieren, genauso bei Kassetten oder Fernsehserien.²⁵⁵ Trotzdem müssen Altersbegrenzungen eingehalten werden, um Kinder nicht mit Dingen zu konfrontieren, die sie noch nicht verstehen können und es sollte ein Zeitrahmen gesteckt werden, der andere Tätigkeiten zulässt.

Jedes dritte Kind beschäftigt sich gerne mit Büchern, muss dafür aber auch die Zeit bekommen und die Möglichkeit, sich zurückzuziehen.²⁵⁶ Bilderbücher sind häufig für die Altersgruppe zwischen drei und sechs Jahren gemacht. Sie eignen sich deswegen vor allem zum Vorlesen. Für Kleinkinder eignen sich eher Bücher, die sinnliche Erfahrungen ermöglichen und unbeschadet einen rauen Umgang überstehen.²⁵⁷

²⁵² Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.21.

²⁵³ Heidtmann, Horst: Die Schulbibliothek – ein ‚vergnügliches‘ Zentrum., S.46. In: Schulbibliotheken : Grundlagen der Planung, des Aufbaus, der Verwaltung und Nutzung.

²⁵⁴ Eggert, Hartmut: Literarische Sozialisation, S. 72.

²⁵⁵ Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S. 29.

²⁵⁶ Muth, Ludwig: Einführung: Buchmarktforschung – Wozu?, S.10. In: Der befragte Leser.

²⁵⁷ vgl.: Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.44.

Können die Kinder dann selber lesen, darf nicht vergessen werden, dass sie im Bezug auf Bücher keine Anfänger mehr sind. Sie haben einen Überblick über verschiedene Medien gewonnen und sollten in dieser sensiblen Phase nicht unterfordert werden. Aber auch eine Überforderung ist gefährlich, sie kann dazu führen, dass die Kinder für sich feststellen, dass sie noch gar nicht lesen können und auch keine Lust dazu haben.

Ein Erstleserbuch, das dem Kind angemessen ist, sollte einen zur Welt des Kindes passenden Inhalt haben, in einer bildreichen Sprache geschrieben sein und sich leicht lesen lassen, ohne komplizierte grammatische Wendungen, verschachtelte Sätze oder Zeitsprünge. Gut sind eine Identifikationsfigur und ein Text, der eine geschlossene Handlung bietet.²⁵⁸

Kinder haben zu Medien ein unbelastetes Verhältnis.²⁵⁹ Die Vorstellung des „verdummenden Fernseher“ und des „langweiligen Buches“ können sie nur von Vorbildern übernehmen. Sie nutzen alle Medien, die in ihrer Reichweite zur Verfügung stehen. Wie sie genutzt werden, schauen sie sich ab. Laufen Fernseher oder Radio häufig im Hintergrund, wenn etwas anderes getan wird, übernehmen Kinder das genauso, wie sie das morgendliche Zeitunglesen nachahmen, selbst wenn sie noch nicht lesen können. Auch das Vorlesen spielen Kinder nach, wenn sie es kennen lernen.²⁶⁰

Die Kindheit ist heute ein organisierter Prozess. Viele haben neben der Schule viele Pflichtaktivitäten.

Das liegt zum einen am Zeitmangel der Eltern und zum anderen an dem Wunsch, die Kinder angemessen zu fördern.²⁶¹ Dies kann sich auch in den Medien niederschlagen, die die Kinder bekommen, wobei beachtet werden sollte, dass die Freude am jeweiligen Medium eine Voraussetzung ist, diese gern und auch gut zu nutzen. Ein starker Schwund der kindlichen Leser ist nicht auszumachen.²⁶²

Ab der Pubertät werden die Bücher, die für Erwachsene geschrieben werden, zum ersten Mal interessant. Filme für Erwachsene sehen Kinder deutlich früher und das

²⁵⁸vgl.: Conrady, Peter: Texte für Kinder –um sie zum Lesen zu verlocken. Lesespaß für Kinder (1. Teil), S.32f. In: Grundschule 26 (1994a), H.9.

²⁵⁹vgl.: Dahrendorff, Malte: Kinder und Literatur im gegenwärtigen Deutschland, S. 335.

²⁶⁰vgl.: Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.23.

²⁶¹ vgl.:Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.20.

²⁶² vgl.:Sträuli Arslan, Barbara: Leseknick – Lesekick, S.6.

Fernsehen wird als Indiz dafür gewertet, wie „groß“ ein Kind schon ist. Lange fernsehen dürfen verstehen Kinder als etwas Besonderes und Erwachsenes. Aber auch hier ist auf die Angemessenheit des Filmes und auf ein Zeitpensum zu achten.²⁶³

Je älter Kinder sind, desto eher geben sie an, nicht gerne zu lesen. Dies trifft besonders auf Jungen zu. Vor allem der Computer reizt sie mehr.²⁶⁴ Gerade Spiele sind eine Jungendomäne. Wenn schon sonst nicht mehr, sind bei Strategie- und Kampfspielen noch die als „männlich“ verstandenen Verhaltensweisen wie Aggressivität, Durchsetzungsvermögen und Kraft gefragt. Hier sind Mädchen ihnen unterlegen, tauchen in den Spielen häufig nicht auf.

Was kleine Kinder wirklich gerne lesen, ist schwer recherchierbar, da sie oft nicht darüber reflektieren können und meist ihre jeweilige Lektüre als Lieblingsbuch bezeichnen. Außerdem kaufen meist Erwachsene die Bücher für Kinder, so dass der Geschmack der Kinder an den Verkaufszahlen nicht abzulesen ist. Nur selten suchen sich Kinder Bücher selber aus, was erst ab einem gewissen Alter passiert, oder Eltern kaufen für ihre Kinder Bücher, die aus der Bibliothek oder von Freunden als Lieblingsbücher bekannt sind. Eltern wählen oft Klassiker, während die Gewinner von Buchpreisen oft nicht gut gekauft werden. Sie sind den Eltern fremd, die das weitergeben wollen, was ihnen selbst schon Freude gemacht hat. Dabei wird leicht übersehen, dass sich die Interessenlage verändert hat. Das klassische Jugendbuch ist zunehmend unbeliebt.²⁶⁵

Kinder sollten für ihre Bücher selbst Verantwortung übernehmen.²⁶⁶ Diese sind das Eigentum des Kindes, das selbst entscheiden kann, wie es seine Bücher behandelt. Dabei ist darauf zu achten, dass die Form dem Alter des Kindes entspricht. Im Kleinkindalter sollten Bücher beispielsweise so resistent sein, dass sie es auch überstehen, wenn das Kind hineinbeißt. Später, wenn das Kind Papierbücher hat, schaut es sich bei den Eltern ab, wie diese mit ihren Büchern umgehen. Streicht ein Elternteil mit dem Stift in Büchern Absätze an, wird ein Kind dies höchstwahrscheinlich nachahmen.

²⁶³ vgl.:Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.125.

²⁶⁴ vgl.:Garbe, Christine: Geschlechtsspezifische Zugänge zum fiktionalen Lesen, S.37. In: Lesezeichen. Mitteilungen des Lesezentrums der pädagogischen Hochschule, Heft 12.

²⁶⁵vgl.: Seifert, Walter: Der unendliche Pumuckel – Wiederholungslesen und Fortsetzungsbücher, S. 27. In: Leseförderung und Leselerziehung.

²⁶⁶ vgl.:Mähler/Kreibich: Bücherwürmer und Leseratten, S.35.

Kinder wollen lesen können, wenn sie bei Erwachsenen die Freude am Lesen bemerken.²⁶⁷ Außerdem ist man, wenn man lesen kann, ein großes Kind und darf zum Teil länger wach bleiben, wenn man liest.

8.4 Leseförderungsschwerpunkt Jugendliche

In der Jugendzeit suchen alle Menschen nach einer Identität, nach eigenen Werten, Verantwortungen und Perspektiven. Die Gruppe Gleichaltriger wird ein wichtiges Mittel, sich an den anderen Mitgliedern zu orientieren und sich von anderen abzugrenzen, unter anderem von den Eltern und von denjenigen, die als schwach gelten.²⁶⁸

Die Jugendkultur ist immer im Wandel begriffen und unterteilt sich in verschiedene Gruppen. Die Gruppe, in der sich ein Jugendlicher wohl fühlt, gibt auch sein Interesse an Medien vor. Gilt lesen als langweilig, wird nicht gelesen. Andererseits kann ein Freundeskreis auch zum Lesen motivieren.²⁶⁹

Will man Jugendliche, die ja die späteren Leser sein können, als Nutzer gewinnen, braucht es spezielle Konzepte. Dafür muss gesehen werden, dass die Jugendlichen eine sehr heterogene Gruppe sind, die sich immer neu definiert. Da sie sich von ihrer Familie zu lösen versuchen, bauen sie sich durch Peer-Groups Ersatzfamilien auf.²⁷⁰ Jugendliche sind in Bibliotheken seltene Gäste, zumindest im Bezug auf Bücher. Das Personal bewertet sie oft als lauten Störfaktor, der undurchsichtige Interessen hat. Jugendbereiche sind selten.²⁷¹ Das trägt dazu bei, dass Heranwachsende wenig motiviert sind, regelmäßig eine Bibliothek zu besuchen. Über das Jugendalter mit seinen ganz eigenen Leseinteressen entwickelt sich ein Kind idealerweise zum erwachsenen Leser. Doch dafür muss die Basis im Kindesalter gelegt werden.²⁷²

²⁶⁷ vgl.: Franz, Kurt: Was Kinder wirklich lesen, S.81f. In: Beisbart, Ortwin: Leseförderung und Leselerziehung.

²⁶⁸ vgl.: Moser, Peter: Perspektiven geschlechtsbezogener Männer- und Jungenarbeit im Land Brandenburg, S.43.

²⁶⁹ vgl.: Gilges, Martina: Lesewelten, S.98.

²⁷⁰ vgl.: Öffentliche Bibliotheken und Schule - neue Formen der Partnerschaft: Lesen fördern in der Welt von morgen, S.118.

²⁷¹ vgl.: Öffentliche Bibliotheken und Schule - neue Formen der Partnerschaft: Lesen fördern in der Welt von morgen, S.117.

²⁷² vgl.: Willenberg, Heiner: Lesestrategien: Vermittlung zwischen Eigenständigkeit und Wissen, S.9. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht – 187(2004)1182.

Jüngere Kinder haben meist Spaß am Lesen, sie lesen gerne und auch viel. Das ändert sich oft mit dem 12. Lebensjahr. Die Schule mit dem vertrauten Umfeld wird verlassen und mit dem Beginn der Pubertät beginnt der Einfluss der Peer-Group stärker zu werden. Gerade in dieser sensiblen Phase nehmen Leseförderungskonzepte ab und den Erwachsenen gefällt nicht, was die Heranwachsenden lesen. Jugendliche brauchen demzufolge spezielle Angebote, wenn sie als Leser nicht verloren gehen sollen.²⁷³

Um mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen, kann eine Bibliothek neben den Schulen mit Jugendinstitutionen zusammenarbeiten. So lassen sich die Jugendlichen in den Aufbau ihres eigenen Bestandes einbeziehen und gestalten auch zur Verfügung gestellte Räume.²⁷⁴ Sie lassen sich auch in die Alltagsarbeit einbeziehen, zum Beispiel in den Einstellungs- oder Verbuchungsprozess.

Wesentlich für eine dauerhafte Bindung Jugendlicher an eine Bibliothek ist ein optimales inhaltliches Angebot.

Für Erwachsene gestaltet sich der Umgang mit Jugendliteratur als schwierig. Empfohlen werden in anderen Medien oft nur Kinderbücher, und selbst auszuwählen fällt auch Eltern oft schwer, da sie ihren Kindern doch etwas Hochwertiges zu lesen geben wollen, was wiederum belehrend wirkt und damit abgelehnt wird.²⁷⁵

Was aber macht ein Jugendbuch aus, das zum Lesen und Weiterlesen motiviert? Es muss seiner Zielgruppe angepasst sein und die Probleme, die Jugendliche haben, wahrnehmen. Es muss sprachlich eingängig sein, und Dinge in der Phantasie möglich machen, die sonst unmöglich wären. Es sollte etwas Neues bringen und wenn es Wissen vermittelt, sollte es dies nebenbei tun. Gut ist es, wenn Bücher die Interessen des Lesers aufgreifen. Über das, was interessiert, wird gelesen und recherchiert.²⁷⁶

Das Zeitfenster, in dem es leicht möglich ist, Lektürekompetenz zu erwerben, schließt sich zwischen dem dreizehnten und fünfzehnten Lebensjahr. Danach müssen die Grundzüge vorhanden sein, da sie später nicht mehr entstehen.²⁷⁷ Also sollte

²⁷³ vgl.: Öffentliche Bibliotheken und Schule - neue Formen der Partnerschaft: Lesen fördern in der Welt von morgen, S.116-118.

²⁷⁴ vgl.: Öffentliche Bibliotheken und Schule - neue Formen der Partnerschaft: Lesen fördern in der Welt von morgen, S.120.

²⁷⁵ vgl.: Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, 25f.

²⁷⁶ vgl.: Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S.137.

²⁷⁷ vgl.: Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S.61.

gerade diese Altersgruppe im Focus der gezielten Förderung stehen. Ihr müssen Angebote gemacht werden, um sie dauerhaft als kompetente Leser zu stärken. Ein Problem ist, dass die für Jugendliche geschriebenen Bücher als eintönig angesehen werden.²⁷⁸ Jugendbücher galten und gelten bei Erwachsenen als unreif und diese Einstellung geben sie an die Jugendlichen weiter. Diese Wertung von außen ist, genauso wie die Überinterpretation in Schulen, für viele ein Grund, nicht zu lesen.²⁷⁹ Werden Jugendliche gefragt, warum sie nicht lesen, antworten viele, sie hätten so viel anderes zu tun, dass sie nicht zum Lesen kämen. Andere empfinden sich als zu jung, um sich „in Büchern zu vergraben“ oder geben Faulheit als Grund an. Bedauert wird dieser Umstand selten, obwohl der Wert des Bücher-Lesens gesehen wird und Leser zum Teil bewundert werden.²⁸⁰ Ändern ließe sich diese „Lesemüdigkeit“ durch Medien, die die Jugendlichen betreffen, einen Bezug zu anderen Tätigkeiten des Alltags besitzen und den Jugendlichen die Möglichkeit geben, Bücher als Medien für sich zu erschließen.²⁸¹

Wer viel liest, leiht sich auch gerne Bücher aus, ob nun in der Klassenbibliothek oder in der öffentlichen Bibliothek. Auch aus diesem Grund wird gefordert, dass spezielle Angebote für Jugendliche geschaffen werden, möglichst in einem eigenen Bereich in dem ein möglichst aktuelles Medienspektrum zusammen gestellt ist.

So sollte eine jugendgerechte Medienpräsentation stattfinden, die zum Beispiel in Themenschwerpunkten aufgestellt sein können.

Es wird oft nach neuen Büchern verlangt. Dafür sollten Bibliothekare Angebote unterbreiten und auf die Anfragen der Jugendlichen wenn möglich reagieren.²⁸² In Schulbibliotheken sollte außerdem darauf geachtet werden, dass neben den Freizeitinteressen auch der Bedarf für die Unterrichtsarbeit und Referate gedeckt ist.

9. Wie wichtig ist fiktionale Literatur?

²⁷⁸vgl.:Eggert, Hartmut: Literarische Sozialisation, S.73.

²⁷⁹vgl.: Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S. 115.

²⁸⁰vgl.: Pieper, Irene/Wirthwein, Heike: „Ich bin kein Typ, der gerne liest.“ Werdegänge von Nicht-Lesern, S.18. In: Schüler. Lesen und Schreiben 2003.

²⁸¹vgl.:Pieper, Irene/Wirthwein, Heike: „Ich bin kein Typ, der gerne liest.“ Werdegänge von Nicht-Lesern, S. 20. In: Schüler. Lesen und Schreiben 2003.

²⁸²vgl.: Lesegewohnheiten – Lesebarrieren : öffentliche Bibliotheken und Schulen – neue Formen der Partnerschaft , S.13.

Eine These ist, dass Lesekompetenz nicht ohne fiktionale Lektüre ausgebildet werden kann. So bekommen Kinder meist fiktionale Lektüre.²⁸³

Christine Garbe hat nun eine Gegenthese aufgestellt, die es zu diskutieren gilt. Sie fragt, ob es in Anbetracht der PISA-Ergebnisse und der Entwicklung der Medien nicht sinnvoll wäre, auf fiktionale Lektüre beim Leselernen zu verzichten und ob es für die Grundschulen nicht sinnvoller wäre, mit Sachtexten zu arbeiten.²⁸⁴

Angesichts der „Lesekrise“ bei den Jungen scheint diese These vernünftig. Sie mögen Sachtexte lieber und können mit ihnen besser umgehen. Auch den Mädchen käme diese Entwicklung entgegen. Zwar bevorzugen sie fiktionale Texte, sind aber im Lesen von Sachtexten immer noch stark. Außerdem sind diese den Online-Texten ähnlicher, mit denen Mädchen häufig nicht so gut umgehen können wie Jungen. Fördern sollten Lehrer bei Mädchen demzufolge eher das Sachtextverständnis. Es könnte also Kindern beider Geschlechter förderlich sein, in der Schule mit Sachtextlektüre umzugehen.

Den Umgang mit der Literatur sollen die Kinder dann in den höheren Klassen lernen. Hier weist Garbes These eine Schwäche auf. Zwischen dem zwölften und vierzehnten Lebensjahr endet die Entwicklung des literalen Verständnisses. Bis dahin muss ein Grundverständnis für Literatur entstanden sein, sonst kann es nicht mehr gebildet werden. Wenn nun bedacht wird, dass Leseförderung bis zum Ende der ersten Sekundarstufe durchgeführt werden soll, überschneiden sich die Phasen, was zu einer bleibenden Schwäche im Umgang mit literarischen Texten führen kann.²⁸⁵

Dazu kommt, dass Experten wie Hurrelmann und das Ehepaar Ulich darauf hingewiesen haben, dass das Verständnis von Charaktereigenschaften anderer Menschen, die Ausbildung der Persönlichkeit und das Einfühlungsvermögen mit dem Lesen fiktionaler Literatur im Zusammenhang steht. Dies ist zwar noch nicht statistisch bewiesen worden, aber Untersuchungen weisen in diese Richtung. Würde demnach das Lesen von fiktionaler Lektüre zur Leseförderung aufgegeben, würden diese Fähigkeiten zurückgehen, wovon vor allem die Jungen betroffen wären, da bei Mädchen in der Erziehung vermehrt auf diese Fähigkeiten geachtet wird.²⁸⁶

²⁸³vgl.: Eggert, Hartmut: Literarische Sozialisation, S.15.

²⁸⁴vgl.: Garbe, Christine: Geschlechtspezifische Zugänge zum fiktionalen Lesen, S.38. In: Lesezeichen. Mitteilungen des Lesezentrums der pädagogischen Hochschule Heft 12.

²⁸⁵vgl.: Willenberg, Heiner: Lesestrategien: Vermittlung zwischen Eigenständigkeit und Wissen. S.9. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht – 187 (2004)1182.

²⁸⁶vgl.: Gilges, Martina: Lesewelten, S.12.

Das Lesen von literarischen Texten erfordert es, dass man so genannte Leerstellen im Text in Kopf vervollständigt. So wird auch das Gefühlsspektrum erweitert.²⁸⁷

Weitergehend werden außerdem viele Regionen im Gehirn angesprochen, so dass es „trainiert“ wird.

Vieles spricht nun für eine stärkere Beachtung der Sachliteratur, allerdings hat die fiktionale Literatur ihren Platz im Wertesystem, der zwar zum Teil noch zu belegen wäre, zum größeren Teil aber nicht zu verdrängen sein sollte.

Allein die Wertschätzung, die ihr vom „lesenden Geschlecht“ entgegen gebracht wird, spricht für sie.

Für das Buch als benötigtes Medium sprechen die ästhetische Entwicklung, die es vermittelt, die Lebensqualität, die es ausstrahlt, seine Langlebigkeit und die Unabhängigkeit von elektronischen Ressourcen.²⁸⁸ Wie lange zum Beispiel CDs haltbar sind, ist noch unbekannt und auch andere Medien sind anfällig gegen Einflüsse von außen.

Geschichten führen in die emotionale Kultur ein. Fraglich ist, ob dies auch durch andere Medien geleistet werden kann, ob die Strukturen, die sich beim Buch-Lesen ausbilden, tiefer gehend und differenzierter sind als bei Filmen. Das Buch ist ein Individualmedium, der Leser muss sich seine Bilder selber schaffen. Lesen braucht mehr Durchhaltevermögen, wirkt allerdings auch länger nach.²⁸⁹ Das trifft schon auf Kinder zu. So kann beobachtet werden, dass bei Freunden vorgelesene Bücher zu denen gehören, die die Kinder sich selbst wünschen.²⁹⁰

Das Buch kann auch ein Kontaktmedium sein. Über Bücher zu sprechen ist ein Bindeglied in Freundeskreisen, die sich untereinander Literatur empfehlen können. So kann ein gemeinsames Buchinteresse auch ein Gesprächseinstieg mit Unbekannten sein.

Werden alle diese Aspekte betrachtet, scheint die fiktionale Lektüre für Kinder ihre Berechtigung zu haben und sollte nicht vollständig durch Sachtexte ersetzt werden. Eine Erweiterung des Sachtextangebotes ist aber sicher ein Schritt in die richtige Richtung, wenn die Lesefähigkeit in die Zukunft transportiert werden soll.

²⁸⁷vgl.: Hamm/Jötten, S.21. In: Mehr als ein Buch? Leseförderung in der Sekundarstufe 1.

²⁸⁸vgl.: Hamm/Jötten, S.19f. In: Mehr als ein Buch? Leseförderung in der Sekundarstufe 1.

²⁸⁹vgl.: Garbe, Christine: Geschlechtsspezifische Zugänge zum fiktionalen Lesen, S.39.

²⁹⁰vgl.: Wechsler, Ulrich: Lesen, Leseforschung, Leseförderung, S.8 . In: BB - 121 (1987).

10. Ausblick

Was kann also getan werden, damit sich die Ergebnisse bei Lesetests verbessern und der Wert der Lesefähigkeit mehr beachtet wird?

Wie lassen sich grade Jungen und Jugendliche stärken? Wie sieht es mit der Zukunft des Lesens in der Berufswelt der Mediengesellschaft aus?

Nur Werbung für Bücher und Bibliotheken reicht sicher nicht aus, da die Menschen unter der Flut von Bildern nur das wahrnehmen, was für sie wesentlich erscheint und so nur diejenigen erreicht werden, die schon Interesse an Büchern haben. Das Lesen muss alltäglich werden und seine Wichtigkeit im Bewusstsein verankert werden.

Diese großen Ziele scheinen schwer erreichbar, zumal in einem kurzen Zeitraum, so dass über kleinere Schritte nachgedacht werden sollte.

Da die Eltern die wichtigste Instanz der Leseförderung sind, sollten sie unterstützt werden.

Dabei ist es nicht mit guten Ratschlägen oder Ratgeberbüchern getan: Erstere bekommen junge Eltern genug und Ratgeber erreichen diejenigen, die ungern lesen, nicht. Vielleicht kann man diese Eltern Informationsabenden erreichen, um ihnen zu vermitteln, wie wichtig die frühe Berührung mit Büchern für ihre Kinder ist. Warum sollte es neben Ernährungstipps nicht auch Buchratschläge geben, wenn Kinder zu regelmäßigen Vorsorgeuntersuchungen dem Kinderarzt vorgestellt werden? Es gibt außerdem ein Konzept, in dem die Mutter schon im Krankenhaus eine Art Messlatte geschenkt bekommt, auf der Buchvorschläge für jedes Alter abgebildet sind. Diese „Leselatten“ erfreuen sich großer Beliebtheit.²⁹¹

Gezielt erreichen können Institutionen Kinder erst im Kindergartenalter. Spätestens hier sollte Buchnähe vermittelt werden. Also kein Eckendasein für Bücher, sondern interessante Bücher in kinderfreundlicher Umgebung. Gibt es Zweifel, was gekauft werden soll, können Ergebnisse von Kinderleseclubs weiterhelfen oder Nachfragen bei Eltern, was die Kinder zu Hause gerne lesen.²⁹²

Fruchtbar kann auch die Kooperation mit der Bibliothek sein. Hier werden Schwellenängste abgebaut und Lieblingsbücher gefunden.

²⁹¹ Leselatten für alle Kinder (www.leselatte.de, letzter Zugriff: 29.6.2007)

²⁹²vgl.: Lesen fördern in der Welt von morgen: Modelle für die Partnerschaft von Bibliothek und Schule, S.18.

Diese Zusammenarbeit sollte spätestens mit den Schulen stattfinden. Den Kindern sollte ihre Bibliothek ein Begriff sein und sie sollten wissen, dass sie dort neben Büchern andere Medien, aber auch Ruhe und Unterstützung finden können.²⁹³

In der Schule sollte mit verschiedenen Medien gearbeitet werden, zum einen, weil sie die Kinder interessieren und zum anderen, um die Schüler im Umgang mit ihnen zu schulen. Die Zukunft der Literatur hängt zum einen vom Leser ab, der sich aber auch zum Zuseher entwickelt und vom Autor, der häufig auch im Internet veröffentlicht.²⁹⁴

Für den Umgang mit Büchern lässt sich feststellen, dass Kinder dann lieber lesen, wenn sie sich für ihre Lektüre interessieren. So könnte in den unteren Klassen davon abgesehen werden, dass alle dasselbe lesen müssen, sondern dass jeder sich aus Auswahlkisten für die Klassen selber etwas aussuchen kann, was ihn interessiert. Wenn jeder etwas Unterschiedliches liest, können außerdem Vorstellungen und Empfehlungen entstehen. Auch eine Präsentation der Lieblingsbücher ist möglich. Eine gute Alternative zum oft traditionell geprägten Fächerkanon ist auf jeden Fall, dass neben Klassikern auch aktuelle Jugendbücher gelesen werden. Dabei können Empfehlungslisten aus Bibliothek oder Internet hilfreich sein.

Im Bezug auf die geschlechterspezifische Förderung lassen sich drei Verbesserungsmöglichkeiten erkennen:

- Der Einsatz von männlichen Lesevorbildern
- Der Einsatz von verschiedenen Medien
- Ein gemischtes Literaturangebot, das auch Sachbücher enthält

Auch wenn Jungen ihren Vater lesend oft nicht ernst nehmen²⁹⁵, sind lesende männliche Vorbilder eine gute Möglichkeit für sie. Das kann zum Beispiel der Trainer ihres Sportvereins sein, der nicht nur Sportmagazine liest. Ein mögliches Konzept entwirft Katrin Müller-Walde: Sie schlägt eine Verbindung von Sport und Lesen vor, da Jungen sich auch beim Lesen gerne bewegen. Eine Lesung auf dem Sportplatz ist eine ungewöhnliche Möglichkeit, die aber bei passender Textauswahl positive Ergebnisse haben kann.²⁹⁶ Aber auch wenn der Vater sich Zeit für sie nimmt und diese mit ihnen in der Bibliothek verbringt, setzt das bei den Jungen Signale. Für

²⁹³vgl.: Heidtmann, Horst: Die Schulbibliothek – ein ‚vergnügendes Zentrum‘, S.55f. In: Schulbibliotheken : Grundlagen der Planung, des Aufbaus, der Verwaltung und Nutzung.

²⁹⁴vgl.:Krämer, Reinhold: Nachliterarische Zeit?, S.15. In: BB -121 (1987).

²⁹⁵vgl.: Moser, Peter: Perspektiven geschlechterbezogener Männer- und Jungenarbeit im Land Brandenburg, S.37

²⁹⁶vgl.: Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S.69.

Mädchen kann ein männliches Lesevorbild neue Blickwinkel auf Bücher ermöglichen und ihr Lesespektrum erweitern.

In der Stadtbibliothek in Dresden wird zum Beispiel ein Konzept umgesetzt, in dem Jungen mit ihren Vätern zur Lesenacht eingeladen werden. Dabei wird das verwandtschaftliche Verhältnis nicht zu ernst genommen. Wichtig ist, dass die Jungen etwas Besonderes tun dürfen, nämlich nachts in die Bibliothek gehen und dort mit ihrer männlichen Bezugsperson Medien nutzen. Dies Angebot wird ausgiebig genutzt, da es etwas Besonderes ist, wenn der Vater sich Zeit nimmt, um gemeinsam etwas zu unternehmen und der ungewöhnliche Zeitrahmen das Erlebnis aus dem Alltäglichen heraushebt.

Medien wie Film, Zeitung oder Computer in der Schule einzusetzen variiert den Unterricht, ermöglicht einen anderen Umgang mit den Inhalten und zwingt zu einer wechselnden Herangehensweise, was wiederum den Horizont erweitert. Viele Kinder kommen so zum ersten Mal nicht auf Freizeitebene mit diesen Medien in Berührung und lernen den ganz praktischen Umgang damit, auch für den späteren Arbeitsalltag. Im Umgang mit Computern sind Jungen den Mädchen meist etwas voraus. Diese Erfolgserlebnisse lassen sie aufmerken und spornen sie an. Ist in der Schule die sinnvolle Nutzung wichtig und wird als Fertigkeit gelehrt, kann auch im privaten Bereich mit jedem Medium umgegangen werden, dass das Kind für sich entdeckt hat. Regeln sind notwendig und sollten auch eingehalten werden, aber jedes Medium kann das Kind weiterbringen und zur Nutzung anderer Medien animieren.

Für die Wichtigkeit der Sachliteratur wurde in dieser Arbeit schon häufig plädiert. Aber auch die fiktionale Literatur hat ihre Berechtigung. Zum einen lässt sich nur mit ihr eine Erweiterung der Phantasie erreichen und zum anderen ermöglicht sie in besondere Maß den Dialog, weil es hier kein feststehendes richtiges Ergebnis gibt. Trotzdem sollte der Spaß an der Sachliteratur gefördert werden, da sie im späteren Berufsleben vorherrschen wird. Ein abwechslungsreiches Leseprogramm ist hier, nicht nur in der Schule, ein empfohlenes Konzept.

Vielleicht mag der eine oder andere jetzt fragen, ob nicht ein nach Geschlechtern getrennter Unterricht eine Lösung wäre, da der Vergleich der Fertigkeiten für die Jungen nicht so entmutigend wäre und für jede Gruppe die passende Literatur zu finden wäre. Außerdem sind Jungen in der Schule die Lauteren, so dass sich im getrennten Unterricht die Mädchen nicht mehr daran stören müssten. Die Gefahr

dabei ist, dass sich die Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen dann eher verstärken als verbessern. Eine gemischte Gruppe eröffnet Varianten, kann kompensierend wirken und erleichtert den Dialog mit dem anderen Geschlecht, der in getrennten Klassen nicht stattfindet. Viele geschlechtsspezifische Unterschiede sind außerdem nicht genetisch bedingt und somit angeboren, sondern anerzogen, so dass es „männlich“ lesende Mädchen gibt und Jungen, die eher „weibliche“ Lesepräferenzen haben.²⁹⁷ Diesen Kindern würde mit so einer Aufspaltung die Grundlage zum Lesen entzogen.

Eine These lautet: „Jungen fördern, Mädchen sind schon stark genug!“²⁹⁸ Doch bis es zu einem Umdenken kommt, wird es noch einige Zeit dauern. Und auch Mädchen haben ihre Schwächen in der Schule, die nicht übergangen werden sollten, sonst haben wir in einigen Jahren ein genau umgekehrtes Problem. Mit einigen kleinen Schritten kann aber begonnen werden, die Lesekompetenz aller Kinder in einer Klasse zu verbessern. So sollten ab der dritten und vierten Klasse vermehrt Sachbücher im Unterricht verwendet werden. Bei Mädchen erweitern sie den Wissenshorizont und Jungen lesen sie lieber.²⁹⁹ Außerdem sollte auch in allen Fächern gelesen werden. Dies fördert die allgemeine Lesekompetenz und bringt die Leseanfänger weiter, ohne sie zu überfordern. Auf dieser Basis können sie sich dann zu lesenden Menschen entwickeln, die über die zentrale Fertigkeit des Lesens sicher verfügen.

Katrin Müller-Walde schreibt: „Erst kommt die Lust, dann die Bildung.“ Wenn wir in der Lage sind, unseren Kindern den Spaß am Lesen zu vermitteln, werden ihre Lesefähigkeiten sich sicherlich verbessern.³⁰⁰

²⁹⁷ vgl.: Gilges, Martina, Lesewelten, S.96f.

²⁹⁸ Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S. 77, Z.8f.

²⁹⁹ vgl.: Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S. 77.

³⁰⁰ Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen, S.15, Z.25.

Literatur

Monographien und Artikel

6. Thüringer Bibliothekstag in Nordhausen am 4. Oktober 2000. (Hrsg. Landesverband Thüringen im Deutschen Bibliotheksverband). Erfurt 2000.

Becker, Susanne: Vom Vorlesen und Vorleben: Literarische Sozialisation vor Schulbeginn. In: Schüler: Lesen und Schreiben. 2003, S.62-64

Beckstein, Cornelia/Schäfer Marion: Der geflügelte Bleistift: jede Menge Aktionen und Spielideen rund um Schreiben, Lesen und Literatur. Ökopedia-Verl., Münster 2000

-Der- befragte Leser: Buch und Demoskopie. (Hrsg. Ludwig Muth). Saur, München (u.a.) 1993

- Brinkmann, Erika: Fehlstarts bei ABC-Schützen: Wie Schule Lesen- und Schreibenlernen erschwert, S. 112. In Schüler. Lesen und Schreiben. 2003, S.112-114
- Buch und Lesen in Kindheit und Jugend: ein kommentiertes Auswahlverzeichnis von Literatur und Modellen zur Leseförderung. Beltz, Weinheim (u.a.) 1992.
- Doman, Glenn: Wie kleine Kinder lesen lernen. 3. Aufl. Hyperion-Verl., Freiburg i. Br. 1967
- Eggert, Hartmut: Literarische Sozialisation. Metzler, Stuttgart (u.a.) 1995. (Sammlung Metzler ; 287)
- Elias, Sabine: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm: Lesesozialisation in der Familie. In: Schüler: Lesen und Schreiben. 2003, S.58-61.
- Elsholz, Heide: Lesen in der Schule: Perspektiven der schulischen Leseförderung. (Hrsg. Bertelsmann Stiftung). Verl.Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh 1995
- Garbe, Christine: Geschlechtsspezifische Zugänge zum fiktionalen Lesen. In: Lesezeichen. Mitteilungen des Lesezentrums der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. Heft 12/2002, S. 35-52
- Gilges, Martina: Lesewelten: geschlechtsspezifische Nutzung von Büchern bei Kindern und Erwachsenen. Universitätsverlag Brockmeyer, Bochum 1992. (Frauen und Massenmedien ; 3)
- Hellmich, Julia/Ludwig, Anne: Geschichten für angeknackste Helden. In: BuB 59 (2007), S. 284-289
- Hurrelmann, Bettina: Leseförderung. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht – 21(1994)127, S.17-27
- Hurrelmann, Bettina: Lesen: Basiskompetenz in der Mediengesellschaft. In: Schüler: Lesen und Schreiben 2003, S.4-10
- Hurrelmann, Bettina/Hammer, Michael: Lesesozialisation in der Familie. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht - 21(1994)123, S. 3-9
- Jahrbuch Lesen'95: Fakten & Trends. (Hrsg. Spiegel-Verlag und Stiftung Lesen). 1995
- Jansen, Dagmar: „Bist du auch lesekalisch?“. Ein Projekt zur frühkindlichen Sprach- und Leseförderung. Stadtbibliothek Mönchengladbach, Mönchengladbach 2004
- Kind und Jugendlicher als Leser : Beitrag zur Jugendleseforschung. (Hrsg. Karl Ernst Maier). Klinkhardt, Bad Heilbrunn 1980. (Schriften des Arbeitskreises für Jugendliteratur)
- Kinderliteratur im Unterricht: Theorien und Modelle zur Kinder- und Jugendliteratur im pädagogisch-didaktischen Kontext. (Hrsg. Karin Richter. Bettina Hurrelmann). Juventa, München(u.a.) 1998.

(Lesesozialisation und Medien)

Krämer, Reinhold: Nachliterarische Zeiten? Schreiben und Lesen in der Computer- und Mediengesellschaft. In: BB -121 (1987), S.14-20.

Kretschmann, Rudolf: Anfangsschritte des Lesens und Schreibens. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht - 16(1989)97, S.7-13

Kulturelle und politische Partizipation von Kindern : Interessenvertretung und Kulturarbeit für und durch Kinder. (Hrsg. Deutsches Jugendinstitut. Hans-Jürgen Glinka...). Leske und Budrich, Opladen 1999
(Materialien zum zehnten Kinder- und Jugendbericht ; 3)

Küspert, Petra: Wie Kinder Lesen und Schreiben lernen: neue Strategien gegen Legasthenie. Oberstebrink, Ratingen 2001

Lesegewohnheiten – Lesebarrieren : öffentliche Bibliotheken und Schulen – neue Formen der Partnerschaft ; Ergebnisse der Schülerbefragung 1995/1996. (Hrsg. Friederike Harmgarth). Verl. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 1997

Leseförderung und Leseerziehung : Theorie und Praxis des Umgangs mit Büchern für junge Leser. (Hrsg. Ortwin Beisbart u. a.). Auer, Donauwörth 1993

Lesekompetenzförderung von Anfang an : Didaktische und methodische Anregungen zur Leseförderung. (Hrsg. Eva Gläser und Gitta Franke-Zöllner). Schneider Verlag, Hohengehren 2005

Lesen fördern in der Welt von morgen: Modelle für die Partnerschaft von Bibliothek und Schule. (Hrsg. Bertelsmann Stiftung). Verl. Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh 2000.

Lesen im internationalen Vergleich : ein Forschungsgutachten der Stiftung Lesen für das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft. (Hrsg. Stiftung Lesen). Quintessenz, Berlin (u.a.)
Teil 2. Dänemark, Finnland, Israel, Japan, Kanada, Niederlande, Rußland, Schweden, Spanien, USA. 1995

Lesen in der Mediengesellschaft : Stand und Perspektiven der Forschung. (Hrsg. Heinz Bonfadelli und Priska Bucher). Verl. Pestalozzianum, Zürich 2002

Lesen in der Schule : Perspektiven der schulischen Leseförderung. (Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Heide Elsholz...). Verl. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 1995

Mähler, Bettina/Kreibich, Heinrich: Bücherwürmer und Leseratten: wie Kinder Spaß am Lesen finden: Zusammen mit der „Stiftung Lesen“. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1994

Mehr als ein Buch : Leseförderung in der Sekundarstufe 1. (Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Friederike Harmgarth). Verl. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 1996

Mensing, Claudia: Leseförderung als Aufgabe für Bibliotheken: eine theoretische Betrachtung auf lese- und schreibschwache Erwachsene. Diplomarbeit, Potsdam, FH-Potsdam, FB Informationswissenschaften, 2003

Moser, Peter: Perspektiven geschlechterbezogener Männer und Jungenarbeit im Land Brandenburg. Diplomarbeit, Potsdam, FH-Potsdam, FB Sozialwissenschaften, 1998

Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen: und wie wir das ändern können. Campus Verl., Frankfurt/Main 2005

Nach PISA: Teamarbeit Schulen & Bibliothek. (Hrsg. Freie Universität Berlin. Rolf Busch). Bock und Herchen, Bad Honnef 2003
(Beiträge zur bibliothekarischen Weiterbildung ; 15)

Nickel-Bacon, Irmgard: Hat Lesen ein Geschlecht?: Worin sich Lesenlernen und Lektürepraxis bei Jungen und Mädchen unterscheiden. In: Schüler: Lesen und Schreiben. 2003, S.30-31

Öffentliche Bibliotheken und Schule – neue Formen der Partnerschaft : Dokumentation zum Expertenhearing. (Hrsg. Birgit Dankert und Andreas Mittrowann). Verl. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 1995

Öffentliche Bibliotheken und Schule – neue Formen der Partnerschaft : Zwischenbericht zum Modellprojekt. (Hrsg. Bertelsmann Stiftung). Verl. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 1997

Pieper, Irene/Wirthwein, Heike: „Ich bin kein Typ, der gerne liest“: Werdegänge von Nicht-Lesern. In: Schüler: Lesen und Schreiben. 2003, S.18-21

Ruppelt, Georg: Wenn die faulen Säcke mit den grauen Mäusen...Plädoyer für vielfältige Zusammenarbeit von Schulen und Bibliotheken. In: ZfBB - 52 (2005)6, S. 311-319

Saxer, Ulrich; Lungenbacher, Wolfgang; Fritz, Angela : Kommunikationsverhalten und Medien : Lesen in der modernen Gesellschaft ; eine Studie der Bertelsmann Stiftung. Verl. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 1989

Schulbibliotheken : Grundlagen der Planung, des Aufbaus, der Verwaltung und Nutzung. (Hrsg. Arbeitsgemeinschaft Jugendliteratur und Medien. Niels Hoebbel). Juventa, Weinheim 2003
(Beiträge Jugendliteratur und Medien ; 14. Beih.)

Die Schulmediothek im Unterrichtsprozess. (dbi – materialien ; 199). Ehem. Bibliotheksinst., Berlin 2000

Schwerk, Katharina: Leseförderung für Kinder und Jugendliche in Öffentlichen Bibliotheken: eine vergleichende Betrachtung von Projekten in Deutschland und ausgewählten europäischen Ländern. Diplomarbeit, Potsdam, FH-Potsdam, FB Informationswissenschaften 2005

Sträuli Arslan, Barbara: Leseknick – Lesekick : Leseförderung in vielsprachigen Schulen. Lehrmittelverlag des Kantons Zürich, Zürich 2005

Wechsler, Ulrich: Lesen, Leseforschung, Leseförderung: Rede anlässlich der Tagung der Hanns-Seidel-Stiftung „Lesen – Buch – Bibliothek – Wege der Leseförderung in unserer Gesellschaft“ vom 23. bis 27. Januar 1987 im Bildungszentrum Wildbad Kreuth. In: BB - 121 (1987), S.3-8

Willenberg, Heiner: Große Koalitionen im Hirn: Neuropsychologische Vorgänge beim Lesen- und Schreibenlernen. In: Schüler: Lesen und Schreiben. 2003, S.51-53

Willenberg, Heiner: Lesestrategien: Vermittlung zwischen Eigenständigkeit und Wissen. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht – 187 (2004)1182, S.6-15.

Internetquellen

Gruetz, Doris: Der geschlechtsspezifische Zugriff auf Lesestrategien: Ergebnisse einer Untersuchung im Rahmen unterrichtsdidaktischer Forschung. In: Linguistik online 21 (2004) 4. (http://www.linguistik-online.com/21_04/gruetz.html, letzter Zugriff: 28.6.2007)

Haug, Katja: Geschlechtsbewusst zur Leselust: Jungen erlangen Lesekompetenz anders als Mädchen. Stand: 8.3.2005
(http://www.forumbildung.de/templates/imfokus_inhalt.php?artid=355, letzter Zugriff: 28.6.2007)

Haug, Katja: Risikogruppe: Jungen – das männliche Geschlecht ist im stärkeren Maße von Leseschwäche betroffen. (<http://lesen-in-deutschland.de/html/content.php?object=journal&lid=619>, letzter Zugriff: 28.6.2007)

-Eine-Leselatte für jedes Kind (<http://www.leselatte.de>, letzter Zugriff: 29.6.2007)